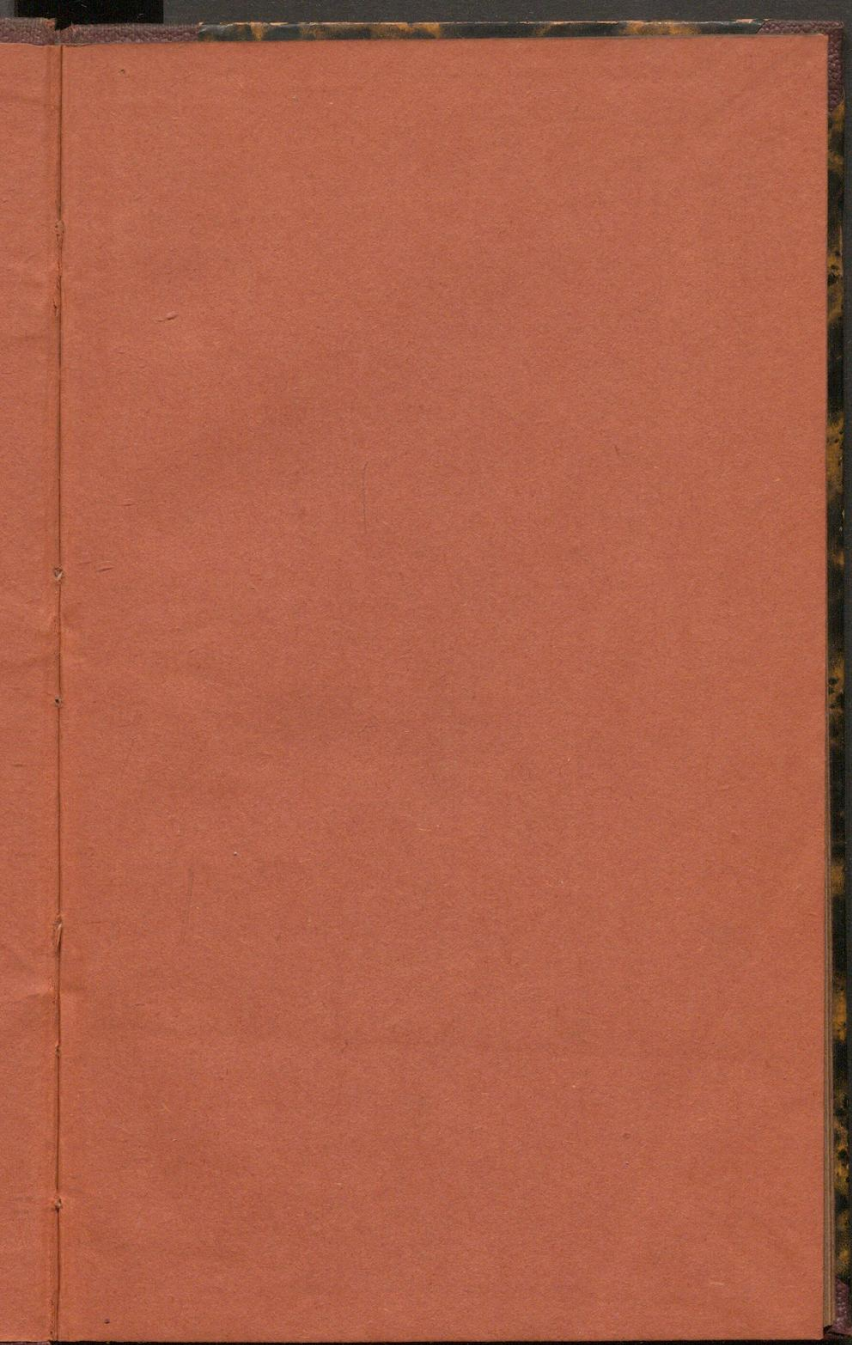
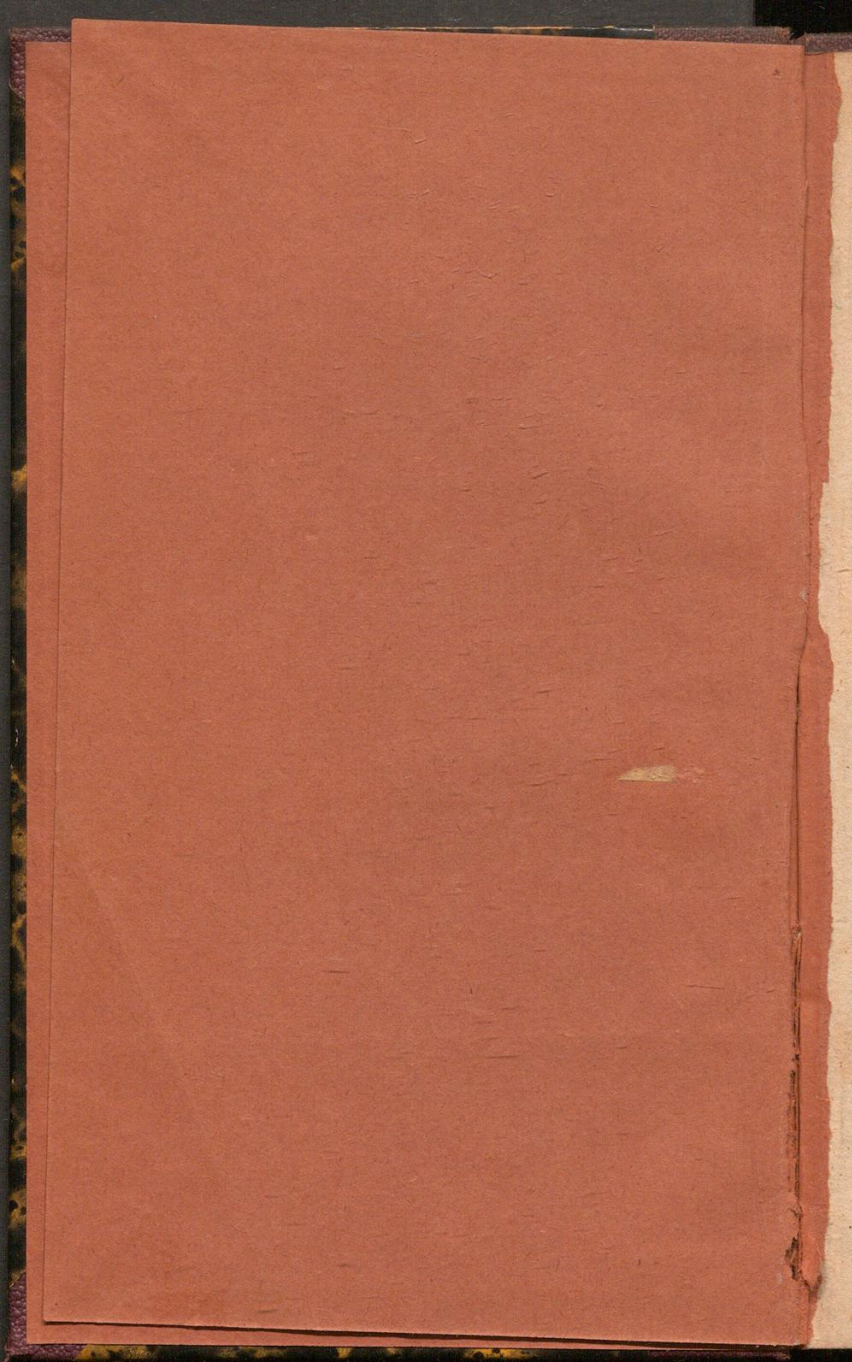


Wiener Stadt-Bibliothek.

7897

A





E r i k ,

o d e r :

D a s K i n d d e r W ü s t e .

E i n R i t t e r - R o m a n

n a c h d e m F r a n z ö s s i s c h e n d e r C o n t e s G o t h i q u e s .



W i e n u n d P r a g 1 8 1 9 ,
i n d e r C . H a a s ' s c h e n B u c h h a n d l u n g .

Y. 2126







Srik
oder
das Kind der Wüste.

CC

Wien u. Prag,
In der C. Haas'schen Buchhandlung,
1819.



Tiburgis, des edlen Hugo von Puivert schöne, sittige Gattinn, saß eines Abends mit Laura, ihrer Tochter, schweigend am Spinnrocken; denn, in ihrem Armstuhle ruhend, bethete mit gesenktem Auge und gefalteten Händen Benigna, die verwitwete Burgfrau. Sie trug ein einfaches graues Gewand, und ihre weißen Locken, welche Kinder und Enkel in Ehren hielten, bedeckte ein schwarzer Flor. Ihr Gebeth war lang; bereit vom Leben zu scheiden, befahl sie Gott alle die, über welche bis jetzt ihre Klugheit und Muttertreue gewacht hatte. Hoffnung und Trauer in dem bewegten Herzen, bethete sie auch für ihren Gatten, und flehte, daß ein seliges Ende sie mit ihm vereinen möge; auch verkündeten ihr leise Ahnungen, daß es nicht ferne seyn dürfte.

Nachdem sie lange so mit Gott gesprochen, wandte sie sich zu Tiburgis, und sagte: »Ich glaube, liebe Tochter, es ist Zeit, daß Laura uns verlasse; der Schlaf ist den Kindern nothwendig; die Stunden des Wachens werden für das Mädchen kommen, wie sie für uns gekommen sind. Das Alter der Sorge und des traurigen Vorhersehens kennt nicht mehr die tiefe, süße Ruhe, die jede Nacht der frohen Jugend bringt.« Tiburgis winkte ihrer Tochter;

Laura stand von ihrem Sitze auf, und zeigte lächelnd der Mutter und Großmutter die Spindel voll gleichen feinen Garnes; beyde nickten ihr freundlichen Beyfall zu, und gaben ihr den Segen, worauf sie mit bescheidenem Anstande sich entfernte.

Benigna folgte ihr mit den Augen; dann richtete sie gerührt den Blick auf die Gattinn ihres Sohnes, und sprach, indem sie ihr die Hand reichte: »Nächst Gott seyð ihr es, Liburgis, der ich die Freuden meines Alters verdanke, ihr habet uns dieses Kind geschenkt, das euer Beyspiel und eure Lehren zu jeder Tugend bilden; doch ihr habet noch weit mehr gethan; ihr seyð es, die meinen Sohn sich selbst und den Seinen wieder gegeben; nur euch konnte es gelingen, jede andere hätte es umsonst versucht. Es bedurfte eurer Schönheit, eurer Klugheit, der gelassenen Würde, die mir von je her an euch gefiel, um ihn anzuziehen, um ihn fest zu halten, um die Liebe der ersten Jugend aus seinem Herzen zu tilgen, das sie mit allen ihren Schmerzen treu bewahren wollte, um eine Erinnerung zu entfernen, die ihre Bitterkeit ihm nur theurer machte.« — »Hugo's Glück ist wohl werth, daß es um lange Leiden erkaufte werde,« erwiederte Liburgis, »ihr habet die meinen gesehen, Mutter, theilnehmend habt ihr sie gelindert, und verdoppelt nun meine Freude, weil sie die eure ist.« — »Das Glück eurer Ehe,« entgegnete Benigna, »ist mein ganzer Trost; — meine Tochter, es ist denn doch

die Zeit nicht mehr ferne, wo Hugo meinen Tod beweinen wird. Er wird ihm schmerzlich seyn, ich weiß es, doch sein Herz ist euer; ihr liebet ihn, wenn es möglich ist, so sehr, als ich ihn liebe, und so kann er nie unglücklich seyn.« Tiburgis weinte, als sie diese Rede vernahm; Benigna fuhr fort: »Beruhiget euch, meine Tochter, denn noch Vieles bleibt mir zu sagen, was ich euch allein anvertrauen kann; ihr seyd die Gattinn des besten meiner Söhne, und mir, so wie er, kindlich ergeben. Mit meinen andern Schwiegertöchtern ist es nicht also: Raimund wählte Isabellen zur Gemahlinn, die hart und hochmüthig wie er, sein Gemüth nicht mildestimmen konnte. Ihr wisset es, dieses stolze Paar achtet nur sich selbst, mit rauher Willkühr herrschen sie über Kinder und Vasallen; nur von ihrer Macht, von ihrem ungezähmten Willen nehmen sie Rath an, des Rathes der alten Mutter bedürfen sie nicht. — Tiburgis, sollte sie einst einer der Unfälle überraschen, die der Uebermuth so leicht herbey ruft, so biethet ihnen hülfreich die Hand; vor allem traget für ihre armen Kinder Sorge.« Hier hielt Benigna inne, viele dunkle Bilder traten vor ihre Seele, erst nach einem langen Schweigen hob sie wieder an: »Robert's Gattinn, Azalais! — wie schwer liegt diese Ehe auf meinem Herzen! Azalais ist ein Himmelskind, nicht meine Tochter; begeisterter Dank führte sie zum Altar, doch sie liebt meinen Sohn nicht, und diese unwillkührliche Schuld entfernt sie

von mir; denn sie scheuet den Blick der Mutter. Robert ist von seinem neuen Glücke trunken, sein Blick sieht nur ihre Schönheit; wie kann der Glühende Kälte ahnen? doch die Täuschung wird verschwinden, vielleicht nur zu bald! Tiburgis, ihr seyd es, der ich es auflege, auch über diese beyden Herzen zu wachen, die nicht geschaffen sind, sich zu verstehen. Azalais kennt die Tugend, edel ist ihre Seele, hoch und rein ihr Sinn; aber sie ist so schön, so jung, ihr Herz so weich! Minder zierlich als tapfer ist Robert, ihm ist die Jugendblütthe verwelkt, die Hugo's Wange noch schmückt; stehen beyde vor mir, so glaube ich es selbst kaum, daß sie an Jahren gleich sind.« — »Ich gestehe es,« sprach nun Tiburgis, »Robert's Gestalt, Gang und Geberde hätten meinem Auge nie gefallen; aber Azalais hat ihn gewählt, Azalais weiß, was sie soll; sie wird nie von ihrer Pflicht abweichen.« — »Sie wird sie nie verletzen, aber schwer kann sie einst auf ihr lasten!... Doch ich bin ja alt, ich habe viel gelitten, ich quäle mich vielleicht mit eitler Sorge, ... wie dem auch sey, Tiburgis, gedenket dieser Stunde und meiner Bitten; begegnet, wenn ihr es vermöget, dem Unheile das ich voraussehe, und ist es unabwendbar, so gebrauchet, um zu lindern und gut zu machen, was euer Herz und eure Klugheit euch eingeben; sie sind sichere Führer, anderes schreibe ich euch nichts vor.« Man hörte an das Thor klopfen, und Tiburgis sprach: »Es ist euer Sohn, er hat lange gesäumt.«

Sie ging ihrem Gemahle entgegen; doch nicht, ehe sie ihre Thränen getrocknet; denn sie hatte es sich zum Gesetze gemacht, ihn immer mit heiterem Antlitze zu empfangen.

Hugo umarmte seine Gattinn zärtlich, und erzählte ihr, wie sein Bruder Robert und er, von einem flüchtigen Wilde verführt, sich im Forste verirrt, und nur nach mühevollen Stunden des Suchens den Weg wieder gefunden hatten. Er ging dann mit ihr in Benigna's Gemach, und die Falten des Kummers schwanden von der Stirn der alten Mutter, als sie Hand in Hand herein traten, in allen ihren Zügen den Widerschein des reinen, stillen Glückes, das eine Vereinigung in edler Liebe gewährt; auch sie hatte es gekannt. Fröhlich, weil sie beysammen waren, wollten sich alle drey so eben zu Tische setzen, als noch ein Mahl an das Thor geklopft wurde: »Es wird ein armer Wanderer seyn,« sagte Hugo, »der Schirm sucht vor dem heran nahenden Sturme; erwarten wir ihn; das Mahl wird uns besser munden, wenn er es mit uns theilt.« Indem der Burgherr also sprach, gingen die Flügel thüren mit Geräusch auf; Fackeln in den Händen reiheten sich Knappen und Pagen zu beyden Seiten, und an der Stelle des armen Wanderers, den das Mitleid zu empfangen bereit war, schritten zwey prächtig gewapnete Ritter herein, von einem zahlreichen glänzenden Gefolge umringt. Ihre Tracht, dem Lande fremd, doch dem Herrn

von Puivert wohl bekannt, ihre Züge, ihre Haltung ließen ihn leicht errathen, wer sie wären, und, noch ehe sie sich genannt hatten, breitete er die Arme aus, um Athulph's und Erwina's Söhne zu empfangen. Er drückte sie feurig mit unverhehlter Bewegung an sein Herz. »Tausend Mal gesegnet,« rief er, »sey mir der Tag, sey mir die Stunde, die mir die Söhne meiner edlen Freunde zeigt! so lange mir das Herz im Busen schlägt, wird ihr Andenken es mit Nahrung erfüllen.« Dankbar für einen solchen Empfang neigten die jungen Ritter sich ehrerbietig vor Benigna und Liburgis, die nicht umhin konnten, die Schönheit, Anmuth und Würde zu bewundern, welche ihre Gestalt schmückte. Erik, der seinen Bruder überragte, trug das Siegel der Größe auf der Stirn, die Flamme des Geistes und des Muthes im Auge; sein Blick war streng und durchdringend, seine Züge edel und scharf gezeichnet; es schien, als müsse er herrschen, wo er sich zeige. Hugo, den Benigna sogleich am ersten Abende Hugo den jungen nannte, um ihn von ihrem Sohne zu unterscheiden, gab durch jedes seiner Worte, durch jede seiner Bewegungen den Frohsinn, die arglose Offenheit zu erkennen, die sein lieblich blühendes Antlitz athmete; obwohl ihm mit Erik dieselbe Stunde das Leben gab, schien er doch um Vieles jünger zu seyn; man sah, er habe kaum das Knabenalter zurück gelegt, während Erik bereits den würdevollen Ernst des Mannes zeigte.

Nachdem die Ritter ihre prachtvollen und gewichtigen Rüstungen abgelegt hatten, wurden sie ersucht, das Mahl zu theilen, und von nun an das Haus ihrer neuen Freunde wie das väterliche anzusehen. Gegen das Ende des frohen Mahles, bey dem Liburgis die Pflichten der Hausfrau mit so viel Würde als Anmuth ausübte, nahm der Burgherr das Wort, und sprach zu Hugo dem jungen: »Lange schon nährte ich die Hoffnung, euch in diesem Lande und unter meinem Dache zu sehen; mir war, als müßte euch der Name, den ihr traget, an den treuesten Freund eurer Aeltern erinnern; denn ich schmeichle mir, daß sie meiner noch zu Zeiten erwähnen; doch euch,« sprach er, sich zu Erik wendend, »euch glaubte ich auf immer von den Menschen geschieden, und einer Welt entrissen, deren Erde ihr jetzt seyd, und ich dachte nicht, daß mein Auge sich jemahls eures Anblickes freuen sollte.« — »Ja,« fiel der junge Hugo lebhaft ein, »wäre er dem Rathe des übermenschlich strengen Einsiedlers gefolgt, so würde er noch in seiner Felsenhöhle leben, ich hätte keinen Bruder, Athulph und Erwina nur einen Sohn; doch der Ruf der Natur und des Ruhmes siegte in seiner Brust über das Verlangen nach einer erträumten Höhe, außer der seine betrogene Kindheit kein Glück und kein Seelenheil für möglich hielt.« Erik warf einen Blick des Tadels auf seinen Bruder, und sprach: »Er, der mich den sichersten Weg zu Gott führen woll-

te, stand auf jener Höhe, die du erträumt nennest, und hatte ich die Kraft nicht, ihm auf dem rauhen Pfade der Buße zu folgen, vermochte ich es nicht, diese gänzliche Selbstverläugnung zu üben, der gefesselten Seele höchstes Ziel, so muß ich ob meiner Schwäche erröthen, und im Staube den Heiligen verehren, dem ich nachzutreten nicht würdig bin.« Erik hielt ein; dann hob er wehmüthig wieder an: »Ach! wird diese Welt, der ich nun angehöre, wird dieses menschliche Sehnen, dem ich die Brust erschlossen, mir je ein wahres Glück verleihen? . . . schon zerstörten sie die Ruhe, die ich genoß, so lange ich für Gott allein gelebt.«

Diese Worte verscheuchten die Freude, die einen Augenblick früher in jedem Auge glänzte, und Aller Herzen durchbebte eine geheime Ahnung, daß derjenige, der die Bahn wider den Willen des Himmels betreten, auf ihr nur Klippen treffen könne. Es folgte ein langes Schweigen, das endlich Erik unterbrach, indem er so redete: »Edler Hugo, ihr seyd der Erste von Athulyb's und Erwina's Freunden, ihr Glück ist euer Werk; doch gebiethet mir nicht mein Herz und mein Geschick hier zu enthüllen; nur euch allein kann ich mein Inneres aufthun; eure Weisheit bringt mir vielleicht den verlorenen Frieden zurück.« Hugo reichte ihm gerührt die Hand; darauf erhoben sich die Frauen, und, nachdem sie ihren Gästen sanft zu ruhen gewünscht, gingen sie nach ihrem Gemache. Hugo führte die

jungen Ritter bis zu ihrem Lager; dann verließ er sie sehr bewegt; denn schon liebte er Erwina's Söhne väterlich, und, indem er die Erinnerungen der Vergangenheit an die Bilder der Gegenwart reihete, und forschend nach der Zukunft blickte, entwich die Nacht, ohne daß der Schlaf sein Auge schloß.

Mit dem ersten Strahle der Sonne verließ die junge Laura ihre Schlafkammer, und eilte in den Garten. Nachdem sie alle Blumen, die der Morgen geboren, gepflückt hatte, setzte sie sich am Fuße eines Baumes nieder, und band einen Strauß für ihre Mutter. Ganz verloren in ihr süßes Geschäft, weilte sie mit Blicken des Wohlgefallens auf ihrem Strauß, ohne die beyden Ritter zu gewahren, von deren Ankunft sie nichts wußte; sie hatten die Gärten mitsammen durchwandelt; — nun traten sie aus einer Laube heraus, und erblickten die holde Laura, wie sie unter ihren Blumen saß, frischer und blühender als jene. Sie naheten leise, um sie nicht zu stören, stellten sich zu beyden Seiten des Baumes, und betrachteten sie lange schweigend, ohne daß sie den mindesten Argwohn hägte. Der feine Sinn, mit dem sie die Farben wählte und ordnete, die Zartheit, mit welcher sie die Blumen anfaßte, die durch die leise Berührung ihrer rosigten Finger schöner aufzublühen schienen, entging Hugo's gespannter Aufmerksamkeit nicht. Erik's Seele hatte nur finstere Gedanken: die Morgenrose, die Jungfrau, sie blüht eine Stunde, — und stirbt.

Indessen hatte Laura ihren Strauß gebunden: »Ach! wie schön ist er!« rief sie aus; sie sprang auf, leicht wie ein Reh; doch wie sie den ersten Schritt that, um fortzueilen, sah sie den hohen Erik, dessen Ehrfurcht gebiethender Blick sie traf. Laura schrie laut auf, erschrocken trat sie zurück, und indem sie sich wandte, der unbekanntnen Gestalt zu entgehen, die ihr so furchtbar dünkte, wurde sie den jungen Hugo gewahr, dessen Anblick ihr Staunen mehrte, doch ihre Furcht verscheuchte. Seine noch kindlichen Züge, die arglose Offenheit auf seiner Stirn, sein Lächeln, seine ganze Gestalt stößten ihr Zutrauen ein; Hugo, der ihre Blässe und ihr Zittern bemerkte, eilte sie zu unterstützen, und sagte: »Warum diesen Schrecken, liebliches Mädchen? was fürchtet ihr, was könnet ihr fürchten?« — »O!« sagte sie, indem sie sich an ihn schmiegte, »nicht ihr seyð es, den ich fürchte, sondern jener dort mit dem finstern Blicke.« — »Er ist nicht schlimmer als ich,« antwortete Hugo lachend. »Nein,« sprach Erik, »er ist nur unglücklich; doch ein unauslöschbares Siegel bezeichnet das Kind der Wüste, sein Anblick stoßt die frohen Kinder der Welt zurück; ewig wird er ein Fremdling seyn unter ihnen.« Laura hatte nicht Zeit, Aufklärung dieser seltsamen Worte zu begehren; denn ihre Mutter erschien. Da die kluge Tiburgis ihre Tochter auf den jungen Ritter gestützt sah, warf sie ihr einen strengen Blick zu; Laura entfernte sich eilig von Hugo, und stellte

sich hinter ihre Mutter, um die Purpurtöthe zu verbergen, die ihre Wangen übergöß. Jetzt errieth Hugo, wer das schöne Mädchen sey, und eilte Tiburgis von dem Vorgegangenen zu unterrichten. Durch seine Erzählung beruhigt und besänftigt, nahm sie Lauren bey der Hand, verwies ihr das Kindische ihres Benehmens, und bath die Ritter, die Einfalt und eitle Furcht eines jungen Mädchens zu verzeihen. Sie anmuthig grüßend entfernte sie sich dann, den häuslichen Geschäften vorzustehen, Laura folgte ihr, mit noch immer gesenktem Blicke und schamrothen Wangen.

Bald darauf kam Hugo von Puivert, und gesellte sich zu den beyden Brüdern; er setzte sich mit ihnen in den Schatten einiger Pinien nieder; denn die Sonnenhize begann fühlbar zu werden, und knüpfte die gestern unterbrochene Unterredung wieder an, indem er Erik bath, seiner Neugierde jetzt Genüge zu leisten. »Ihr fordert es, und so will ich denn das dunkle Gemählde meines Lebens aufrollen vor eurem Auge; ich will euch eindringen lassen, in den Abgrund meines Herzens, vor dessen Erforschung ich bebe. — Ihr wisset es, ich wurde von Geburt an als das Opfer betrachtet, dessen Hingabe die letzte Sühne für Hildegardens Verbrechen seyn sollte; denn ihre Reue und selbst ihr Tod hatte sie nicht tilgen können. Nie kannte ich die süße Ruhe an der Mutter Brust, die Milch einer Wärrin war meine erste Nahrung; das Grab, das der

Einsiedler sich zum letzten Schlummer bereitet hatte, wurde, mit Moos und dürrer Laube belegt, meine Wiege. Das Erste, was meinem Auge begegnete, war der Fels, der uns Obdach both, doch jede Stunde uns zu zerschmettern drohte, und der Einsiedler, der, in der Riesenhöhe seiner Gestalt, mit dem strengen Ernste seiner Stirn mir Furcht einflößte, ehe ich zu begreifen vermochte, wie viel Dank und Liebe ich ihm schuldig war. Oftmahls sah ich ihn vor dem Kreuze im Staube liegen, und unter Thränen und Seufzern an seine Brust schlagen, worauf er immer einen Totenkopf und einige Gebeine küßte, es waren ohne Zweifel die Ueberreste eines heiligen Märtyrers: der Einsiedler sprach selten zu mir; doch lehrte er mich früh lesen, und die heiligen Bücher waren die einzige Nahrung meines Geistes; indessen sah ich schon aus diesen Büchern, daß es noch Menschen gäbe außer mir, und ich empfand ein großes Verlangen, mir ähnliche Wesen zu sehen; der Einsiedler schien mir nicht zu ihnen zu gehören, denn in seiner Erhabenheit stand er zu hoch über mir. Ich äußerte zuweilen den Wunsch, mich den bewohnten Orten zu nahen; aber er geboth mir Stillschweigen, indem er sprach: »Von Gott entfernt sich, wer den Menschen naht.«

»Einst, (wie viel Jahre ich damahls zählte, weiß ich nicht,) schöpfte ich aus dem Bache das Wasser für unser mäßiges Mahl, da hörte ich ein leises Geräusch in dem Gebüsche, das seine Quelle

beschattete; ich hob das Haupt, und mir war, als müßte ich vergehen in dem Uebermaße des Staunens und Entzückens, da ich durch das Laub eine Anmuth strahlende Gestalt erblickte, den reinsten Abglanz der Liebe in dem Antlitz, und Thränen in dem Blicke, den sie glänzend vor Freude auf mich richtete. Ich zweifelte nicht, daß es eine himmlische Erscheinung sey; das Gefäß, welches ich trug, entfiel mir, und auf die Kniee sinkend, die gefalteten Hände erhebend zu dem unbekanntem, doch meinem Herzen schon so theuren, so heiligen Wesen, rief ich aus: »O Engel, vom Himmel gesandt, das Kind der Wüste zu trösten! hier liege ich vor dir im Staube; Komm', Engel des Lichtes, o Komm' erhelle die Nacht meiner Seele!« aber ein Strom von Thränen übergieß bey diesen Worten das Antlitz des himmlischen Wesens: »»Erik, mein Sohn,«« sprach eine sanfte Stimme, »»Sohn meiner Liebe und meines Schmerzens;«« und der Engel nähete mir, seine Arme thaten sich auf, mich zu empfangen; entzückt außer mir, stürzte ich an seine Brust; doch der Einsiedler erschien: »»Erwina,«« sprach er, mit furchtbar ernster Stimme, »»wehrest du so das Geboth des Himmels?«« Ich fühlte mich an ein klopfendes Herz gedrückt, ich empfing einen Kuß auf die Stirn, und der Engel verließ mich; ich sank ohnmächtig zu den Füßen des Einsiedlers nieder; lange blieb ich ohne Besinnung, und ich erwachte nur, um Erwina! zu rufen, um weinend, ohne

Untersaß den theueren Nahmen zu wiederhohlen, der sich schon so tief in mein Herz eingegraben hatte: »Erwina hat mich Sohn genannt, und kamst du nicht, so nahm der Engel mich zum Kinde an; ach noch ein Mahl laß mich den überirdischen Glanz seiner Züge schauen, das milde Lächeln, so rührend, als seine Thränen! Mein Herz schlug an einem Herzen, wie kann ich noch leben, das einzige fühlende Wesen unter den Felsen?« — »Es ist ein Traum,« antwortete der Einsiedler, »mein Sohn, Alles ist Traum.« Mein Herz war zu bewegt, meine Erinnerung zu frisch, als daß ich ihm hätte glauben können; aber meinen Klagen, meinen Thränen, meinen Schmerzen setzte er nur die Worte entgegen: »Alles ist Traum!« — »Möchte ich denn immer träumen,« sprach ich; »dieser Augenblick des Traumes gilt meinem armen Herzen mehr, als alle die langen Tage kalter Wirklichkeit, die ich bisher gezählt.« — Die Zeit linderte mein Sehnen, und ließ meine Erinnerungen erbleichen; doch verlöschte sie sie nicht.

»Ich wuchs heran, und, wie mein Geist sich zu entwickeln begann, lenkte der Einsiedler ihn nach dem Ziele, das er sich selbst gesetzt hatte. Er schilderte mir die Welt und ihre Klippen, das Leben und seine Tiefen mit sehr furchtbaren Zügen, mit sehr finsternen Farben: — werde ich sie auch wahr erproben? . . . »Ich habe unter den Menschen gelebt,« sprach er, »ich habe schwankende Tugenden

gesehen, und halbe Freuden, feige Laster, grauen-
 volle Frevel, und tiefe, im Innersten brennende
 Schmerzen; schauernd habe ich mich abgewandt,
 und den Frieden der Wüste gesucht. O mein Sohn!
 es kommt vielleicht der Tag, wo die Welt dich ruft,
 wo die schmeichelndsten und rührendsten ihrer Trug-
 bilder deine Seele bestürmen werden, möchtest du
 ihrer Stimme taub seyn, ihre Lockungen verachten;
 doch solltest du einst aus der stillen Wüste in das
 Getöse der Welt hinüber treten, o möchte dann
 deine Seele, die den Wunden nicht entrinnen wird,
 ohne Mackel bleiben.« — Täglich wiederhohlt von
 den Lippen, die der ewigen Wahrheit nur geweiht
 waren, drangen diese Reden tief in mein Herz. Ich
 begann meine Einsamkeit zu lieben, sie als einen
 Hafen der Ruhe und der Sicherheit anzusehen, und
 das Geschick zu segnen, welches mich dahin leitete.
 Die Liebe zu Gott, von der des Einsiedlers Brust
 loderte, ging in die meine über; da fühlte ich keine
 Leere, keine Vangigkeit mehr, und ich begehrte kein an-
 deres Glück als das, welches Gebeth und Anschauung
 mir verliehen. Diese heilige Ruhe währte Jahre
 lang, und könnte aller Glanz, alle Lust des Le-
 bens mir bestimmt seyn, so würden sie das Anden-
 ken dieser Lage nicht aus meiner Brust tilgen.« Erif
 schwieg, und seufzte tief, er schien einige Augen-
 blicke in finsternes Sinnen verleren, dann fuhr er
 mit der Hand über die Stirn, als wolle er Bil-
 der verscheuchen, die ihn wider Willen verfolgten,

worauf er mit diesen Worten auf's neue anhub: »Nicht lange vor dem Augenblicke, der mir ein neues Daseyn geben sollte, begab es sich, daß, verführt durch den Irrthum des Volkes, welches große Schätze in der Höhle verborgen wähnte, eine Schoar von Räubern uns anzufallen wagte. Sie kamen in großer Anzahl; dennoch empfand ich bey ihrem Anblicke mehr Zorn als Schrecken; es empörte mich der Gedanke, daß es Frevler gebe, die sich nicht scheueten, den Diener des Herrn in seinem heiligen Frieden zu stören. Der Einsiedler ließ weder Zorn, noch Furcht blicken; sondern reichte mir ein strahlendes Schwert, das mein Auge bis auf diesen Tag nicht hatte leuchten gesehen, und sprach nun diese Worte: »Geh', und triff!« Ich war noch fast ein Knabe; doch, kaum war mein Arm gewaffnet, so dünkte ich mich mehr als ein Mann; ich erschien den Räubern mit nacktem, unbedecktem Haupte und wehrloser Brust; was sie an dem Knaben schreckte, weiß ich nicht; wie sie mich erblickten, wichen sie bestürzt zurück; dennoch wandten sich einige der Berwegensten bald, und kamen auf mich heran; aber der erste, den mein Schwert erreichte, sank, wie vom Blitze gerührt. Die ihm am nächsten standen, lagen bald an seiner Seite. Da ergriff die Verbrecher Entsetzen, sie riefen fliehend, ich sey ein Würgengel, gekommen ihren Gräuelt zu rächen. Als ich sie zerstreuet sah, kehrte ich in die Höhle zurück, im stolzen Gefühle

meines Sieges; aber der Einsiedler erfaßte mich mit einem Blicke des Tadel's, und sprach: »Woher der thörichte Stolz, der sich auf deiner Stirn, in deinem flammenden Auge mahlt? hast du durch deine Kraft überwunden? ohnmächtiges Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit, die deinen Arm gelenket, hätte dich der Schwindel des Hochmuthes nicht geschlagen, wie könntest du dich ihrer Werke rühmen?« Da ging ich in mich selbst, demüthigte mich vor Gott, der, wie es ihm wohlgefällt, dem Schwächsten Kraft verleihet, und den Arm des Stärksten lähmt. Der Einsiedler forderte das Schwert zurück, und ich legte es seufzend in seine Hände.« Eriks Erzählung wurde von mehreren Stimmen unterbrochen, die Hugo und die beyden jungen Ritter riefen; denn das Fest, welches Liburgis ihren Gästen in geheim bereitet hatte, sollte seinen Anfang nehmen.

Auf einem großen Weiher, den rings hohe Pappeln beschatteten, schwammen viele vergoldete, mit Blumenkränzen umwundene Schiffchen; über jedem wehte eine Flagge mit den Farben einer der Damen, die sich bey dem Feste befanden. Versehen mit einem seidnen Netze und einem artigen Körbchen, harreten die Damen am Ufer; bald erschienen die Ritter festlich angethan, ihre seidnen Mäntel glänzten von Gold, hohe Schwungfedern wogten über dem Barrette, und statt der Lanze und des

Schwertes trugen sie Angekruthen und leichte Ruder in der Hand.

Um die Verlegenheit des Wählens, um die Streitigkeiten, die es veranlassen könnte, zu vermeiden, hatte Tiburgis beschlossen, daß das Loos die Paare für die Dauer des Festes vereinen sollte. Lächelnd und erröthend hörte die liebliche Laura wie ihr Name zugleich mit dem des jungen Hugo ausgerufen wurde. Erik ward der stolzen Isabella zugesellt, die ihn hoch zu ehren glaubte, da sie ihm ihre Hand reichte. Das Fischen begann, die frohen, raschen Lieder, die lärmende Freude einer muntern Jugend, das laute Rufen, mit dem die Netze begrüßt wurden, die fast immer gefüllt zurück kehrten, konnten Erik nicht aus seinen Träumen erwecken. Wortkarg und in sich gekehrt, erwies er seiner Dame kaum die gebührende Aufmerksamkeit; denn schon beim ersten Blicke hatte sie ihn zurück gestoßen. Die Kälte und Gleichgültigkeit ihres Ritters entrüstete Isabellen. Sie kannte zwar nicht jenes Bedürfniß wechselseitigen Wohlwollens, das ein liebendes Gemüth in jedem Augenblicke und in jedem Verhältnisse empfindet; doch glaubte sie, ihre Schönheit, ihre Geburt, ihr Gold gebe ihr ein Recht auf die Bewunderung und Verehrung Aller, die sich ihr naheten; und wehe dem, der sie ihr nicht zollte. Das festliche Mahl, das dem Fischfange folgte, änderte Erik's Stimmung und Benehmen nicht, und während Hugo, von seiner

jungen Gefährtinn entzückt, durch alle Gaben, die ihm die Natur verliehen, ihr zu gefallen bemüht war, und jetzt durch Worte tiefer Empfindung eine Thräne auf ihre Rosenwange, jetzt durch heitere Scherze ein Lächeln auf ihre Lippen lockte, erwarteten die stolze Isabella und der finstere Erik ungeduldig das Ende des Tages, weil es ihre erzwungene Vereinigung auflösen sollte.

Nach dem Mahle versammelten sich Ritter und Damen auf einer Terrasse, die mit tausend duftenden Blumen bepflanzt war, als eine fast kindliche, doch von wunderbarer Schönheit leuchtende Gestalt sich Isabellen nähete, und einige Worte zu ihr sprach. Erik zweifelte nicht, das liebliche Bild sey ihre Tochter, und er entfernte sich, um ihr Gespräch nicht zu stören; doch seine Blicke und sein Herz weilten bey der holden Erscheinung, und er staunte, daß sie so lange seinem Auge entgehen konnte. Erik stellte sich so, daß keine ihrer Bewegungen für ihn verloren ging, und der edle, rührende Ausdruck ihrer Züge, der harmonische Klang ihrer Stimme, der bis zu ihm drang, doch ohne daß er die Worte vernehmen konnte, ihr ganzes Wesen durchzuckte ihn mit Gefühlen, die ihm bisher fremd geblieben waren, und vor deren Erkennung er bangte. Sobald Isabella allein war, nähete Erik sich ihr wieder, und sagte ihr mit schüchternem Tone einige Worte über die Anmuth ihrer Tochter. Isabella antwortete mit bitterem Lächeln: »Ey, wie bin ich

Hoch erfreut, daß, « (und mit dem Ausdrücke des Hohnes bezeichnete sie das Wort) »meine Tochter euch zu gefallen wußte,« — und sie verließ ihn rasch. Erik war betroffen; doch dauerte sein Irrthum fort; ja, er wurde darin bestärkt, als er, wenige Augenblicke darauf, sah, wie Laura und jene andere jugendliche Schönheit am Fuße der Terrasse mit verschlungenen Armen lustwandelten, und sich nach der Weise junger Mädchen, für die Alles noch Geheimniß ist, mit heimlicher Vertraulichkeit besprachen, und er schrieb das Zürnende und Höhnische in Isabellens Antwort nur der Nachlässigkeit und Kälte zu, mit der er sie behandelt hatte.

Endlich verkündeten die Hoboen das Beginnen der Tänze, und die Jugend versammelte sich eilends, um sich dieser Lust hinzugeben, die so ganz für sie gemacht ist. Weder Erik, noch seine Dame nahm daran Theil, der letztere suchte mit den Augen sie, deren Bild ihn nimmer verlassen hatte, — er fand sie bald; denn nicht nur, daß sie alle anderen Tänzerinnen verdunkelte, sie schien gar nicht zu ihnen zu gehören. Die Munterkeit ihrer Gespielinnen glänzte in ihrem Auge nicht, fern war sie von der gespannten Aufmerksamkeit, mit der jene sich bemühten, künstliche Stellungen und Schritte zu bilden, und zugleich die Vorzüge ihres Wuchses geltend zu machen. Ihre zerstreuten Blicke trübte ein Schatten von Behmuth, ihre Haltung war edel, doch nachlässig, und ihr Fuß schien von un-

gefähr den Weisen der Instrumente zu folgen; Alles an ihr zeigte, daß die Zuschauer für sie nicht da waren, und doch war einer von ihnen nur da, um in ihr Anschauen zu versinken. Zu tief schon, von ihrem Bilde getroffen, verehrte, vergötterte sie sein Herz in diesem Vergessen ihrer Reize, in dieser gönzlichen Unkenntniß der Bewunderung, die sie erregen mußten.

Der Tanz war geendigt, und die Ritter führten die Damen an ihre Plätze zurück; die Einzige, welche Erik sah, machte sich von der Hand ihres Tänzers los, und verließ, einige Unruhe im Blicke, den Saal. Von unwiderstehlicher Gewalt getrieben, folgte ihr Erik; sie durcheilte mehrere Gemächer, ohne ihn zu bemerken. Auf einmahl kam eine ältliche Frau auf sie zu, die ein Kind von überraschender Schönheit in den Armen hielt; zitternd vor Freude und Ungeduld streckte das Kind die kleinen Hände nach ihr aus; sie nahm es in die Arme, und drückte es mit heißer Liebe an ihr Herz: »O du mein einziges Gut!« rief sie, süßes, theures Kind; o! daß ich dich nie verlassen dürfte! Kann eine Lust für mich seyn, wo dich mein Auge nicht sieht?« »Edele Frau,« sprach die Wärterinn, »soll ich hier euch erwarten, oder allein mit eurem Söhnchen heimkehren? es ist schon späte Nacht.« — »Komme, folge mir,« antwortete die junge Mutter, »ich kann jetzt nicht von ihm lassen;« und das Kind immer in den Armen tragend, es mit unzähligen Küffen

bedeckend, trat sie in den Gang, der nach dem Gemache der ehrwürdigen Benigna führte. Erik, der nun allein war, blieb, wie des Lebens beraubt, an eine Stelle gefesselt, unfähig, sich zu bewegen, und einen Gedanken klar zu denken; doch endlich seufzte er tief auf, wie einer, der aus einem schweren Traume erwacht, und rief schmerzlich: »Sie ist Gattinn und Mutter, mein Loos ist geworfen!« und er eilte mit großen Schritten hinweg, als er sich plötzlich an die Pflicht der Gastfreundschaft erinnerte, und sich entschloß, wie großen Widerwillen er auch empfand, zu den übrigen Gästen zurück zu kehren; denn, ohne alle Sitte zu verletzen, konnte er, so verhaßt sie ihm auch war, die Dame, die der Zufall ihm zugesellt hatte, nicht länger verlassen. Er ging also, seinen Platz an Isabell's Seite wieder einzunehmen; doch vergebens suchte er den Sturm zu bezwingen, der seit dem unseligen Augenblicke der Entdeckung seine Brust durchtobte. Das Fest war zu Ende; alle Gäste, die nicht zum Hause Puivert gehörten, hatten das Schloß verlassen, bevor er sich selbst wieder fand; da öffneten sich die beyden Flügel der Thür, und Benigna trat herein, gestützt auf Laura und jenes andere Frauenbild, dessen blendender Glanz Erik's Ruhe zernichtet hatte. Alle umringten sie wetteifernd, und voll Liebe und Ehrfurcht war jeder Blick nach ihr gewandt. Ihr Auge schaute nach allen Seiten umher, und kehrte befriedigt zurück, worauf sie anhub:

Soll ich den Herrn nicht loben, daß er mein Aelter so gesegnet hat? Alle, die ihr hier versammelt sehet, sind meine Kinder,« fügte sie hinzu, indem sie sich an Erwina's Söhne wandte. Da neigte sich Erik zu dem Ohre seines Bruders, und fragte ihn stammelnd, wer denn jene seyn möge, die Lauren beystehet, die wankenden Schritte der Großmutter zu unterstücken. »Wie?« sagte Hugo, »und dir ist noch unbekannt, daß es Azalais sey, Robert's schöne Gemahlinn.« Benigna setzte sich in einen Lehnstuhl, den ihre Söhne ihr eilends brachten; alle ihre Kinder lagerten sich zu ihren Füßen auf einen kostbaren Teppich, und Robert sprach, indem er seine junge Gattinn zu sich zog: »Komm' du Geliebte meines Herzens! ich war so lange allein in diesem glänzenden Gewimmel, aller dieser Prunk, aller diese Menschen standen zwischen dir und mir!« Erröthend und das schöne Auge züchtig senkend, ließ sich Azalais an der Seite ihres Gatten nieder. Erik, der ihnen gegen über saß, wollte sie nicht sehen, und sah dennoch nur sie. Liebe verkündete Robert's ganzes Antlitz. Zwang sprach aus Azalais Zügen; nur zu wohl bemerkte es Erik, und diese unselige Entdeckung tilgte die letzte Kraft des Widerstandes aus seiner Brust.

Endlich kehrte Benigna nach ihrem Gemache zurück; auch alle Uebrigen bedurften der Ruhe, und suchten sie; doch Erik, der sich eilig in seine Kammer verschloß, fühlte wohl, daß keine für ihn sey.

Ohne das Gewand abzulegen, warf er sich auf sein Lager, und in die Tiefen seiner Seele schauend, fand er dort Azalais Bild und alle Raserey der Leidenschaft. »Mein,« sprach er, »mein Auge, mein Herz hat mich nicht getäuscht; Azalais kann diesen Mann nicht lieben, an den eine böshafte Laune des Schicksals sie gekettet hat; denn eine solche Verschiedenheit des Alters zog Schranken zwischen ihr und ihm, die ungestraft nie gebrochen werden. Ich, ich allein wurde für sie geboren, ich fühle es an dem verdoppelten Schlage meines Herzens, mit Verzweiflung, mit Wonne fühle ich es, und wie konnte sie es nicht fühlen, da sie mich sah? — doch sie sah mich nicht; nur Blicke der Zerstreuung hat sie für Alles, was ihr Sohn nicht ist, aber ich werde ihr Auge auf mich zu ziehen wissen. . . . Ach, Unglückseliger! kannst du es ohne Verbrechen?«

In solchen Kämpfen wogte Erik's Seele, und die Nacht war schon weit vorgerückt, als Ermattung endlich sein Auge für eine kurze Stunde schloß. Hingegen lag Hugo, durch die Freuden des Abends so befriedigt, als ermüdet in dem süßesten Schlummer; lachende Träume umschwebten sein Lager, und zeigten ihm Lauren sanft, vertrauend, gefühlvoll, gänzlich so, wie er sie den Tag hindurch gesehen hatte; es war ihm, als suche und finde er noch ihren Blick, als hielte er noch ihre zarte Hand in der seinen, und kühner im Traume, als er es in

der Wirklichkeit gewesen, wagte er sie sanft zu drücken, und wagte es ungestraft.

Des andern Tages theilte Robert seinem Bruder einen Wunsch mit, der in ihm entstanden war, sobald er die Ankunft der jungen Ritter vernommen hatte. »Erwina's Sobhne,« sagte er zu Hugo, »sind mir so gut, als dir, durch die Bande des Blutes verbunden, und ich will mit dir die Freude theilen, sie gastlich aufzunehmen. Der eine mag in deinem Hause bleiben, der andere wohne in meinem; du magst den bey dir behalten, dem du den Vorzug gibst, ich kenne sie zu wenig, um schon gewählt zu haben, und ich liebe in ihnen nur Verwandte, die unserem Hause Ehre bringen können; doch würde es mir wenig ziemen, dir nicht in dem Bemühen beyzustehen, sie zu der Waffenkunst zu bilden, und zu jener zierlichen Rittersitte, die wir Bewohner Frankreichs unstreitig in höherem Grade besitzen, als die Völker des Nordens.« Hugo lächelte bey diesen letzten Worten, und sprach: »denke ich zurück an Erwina's rührende Anmuth, an die Würde ihrer Haltung, an die Kraft und Innigkeit der Sprache, die man in ihrer Heimath spricht, und die ich so leicht und gern von ihr lernte; rufe ich mir Athulph's edle Bescheidenheit in das Gedächtniß zurück, das sanfte Wohlwollen in seiner Brust, und die Zartheit, mit der er es in jedem Verhältnisse zu erkennen gab, so kostet es mich Mühe, zu glauben, daß wir nur von Sitte und Zierlichkeit wis-

sen, und ich denke, wenn du die Kinder meiner Freunde näher kennest, so zweifelst du selbst daran; indessen bedarf die Jugend immer der Belehrung; die deine, Robert, kann ihr nur Nutzen bringen, und wendet mein Herz gegen die Theilung, die du mir vorschlägst, auch Manches ein, so erkenne ich ihre Billigkeit, und thue nach deinem Willen. Laß mir den Hugo! Mutter, Gattinn und Tochter würden schlecht mit mir zufrieden seyn, wenn ich diesen Jüngling von ihnen entfernen wollte, der durch sein munteres, gefälliges Wesen sich schon dem ganzen Hause unentbehrlich gemacht hat. Ich nehme es auf mich, dem ernstern Erik deine Einladung vorzutragen, die ihm nur ehrenvoll und erwünscht seyn kann.

Auf einer Jagd, die Hugo mit Erwina's Töchtern unternahm, machte er Erik mit dem Wunsche seines Bruders bekannt. »Wie, ich!« rief Erik unwillkührlich aus, »ich sollte sein Haus bewohnen!« Zum Glücke verbarg sein gesenktes Wimper die plötzliche Veränderung in allen seinen Zügen. »Verzeihet,« setzte er dann gemäßigter hinzu, »eure Nähe war mir werth, ich wagte es auf eure Freundschaft zu hoffen;, doch wer vermag seinem Geschicke zu entgehen?« Hugo, der nun befürchtete, den Sohn seiner Freunde gekränkt zu haben, bemühte sich durch liebevolle Worte, das ihm wider Willen zugefügte Unrecht zu vergüten. Er mahlte ihm seinen Aufenthalt in Robert's Hause mit den ange-

nehmsten Farben, und sogar als ein Mittel, sie näher zu verbinden. »Ich und mein Bruder Robert,« sagte er, »sind einander nicht minder unentbehrlich, als ihr, mein theurer Erik, und Hugo es einander seyn können; mit welcher stets neuen Lust werden wir in meinem oder Robert's Hause uns versammeln.« Er hätte noch lange reden können, ohne von Erik unterbrochen zu werden; denn dieser hörte ihn nicht. »In ihrer Nähe leben, unter einem Dache, sie in jeder Stunde des Tages sehen! . . . welche Seligkeit, welche Qual!« Konnte er ohne Verbrechen dieses unbegreifliche Anerbieten annehmen; doch, wo war ein Vorwand, es auszuschlagen? —

Als Hugo wieder daheim in dem fröhlichen Kreise der Seinigen saß, und den edlen Erik immer schweigend in finsternen Träumen versunken sah, faßte er liebevoll seine Hand, und, nachdem er sich mit ihm von den Uebrigen entfernt hatte, sprach er: »Sohn des tapfern Athulph's, verschließet eure Seele der Stimme meiner Freundschaft nicht länger; brechet dieses düstere Schweigen, entdecket mir, was von eurem Schicksale mir noch verborgen blieb; saget, wie ihr den Euren wieder gegeben wurdet, vertrauet meinem Busen die Geheimnisse des euren, der mir nur zu tief bewegt scheint. — »O freudenleere, doch stille Wüste! o strenger, doch sicherer Führer! warum habe ich euch verlassen?« sprach Erik nach einem tiefen Seufzer; dann verbarg er das Gesicht

in beyde Hände, als wolle er sich sammeln, und, ohne seine Stelle zu ändern, hob er an: »Ich hatte eines Morgens eben mein Gebeth vollendet, als der Einsiedler mit finsterner Stirn zu mir trat, und, nachdem er mich einige Augenblicke schweigend betrachtete, also sprach: »Erik, dieses ist die Stunde, da du vor sechzehn Jahren geboren und in meine Hände gelegt wurdest, ein Sühnopfer für die Gräueltaten deiner Großmutter, die mein Mund dir nicht verkünden wird. Du hast der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan, ein Traum hat es mir geoffenbaret, ich habe kein Recht mehr, dich in dieser Einöde zurück zu halten; heute noch, in dieser Stunde kannst du sie verlassen.« — »Diese Einöde verlassen?« sagte ich, »o mein Vater! und wohin sollte ich meine Schritte wenden? — nur dir, der du des verlassenen Kindes dich erbarmtest, gehöret meine Liebe; was soll ich bey den Menschen suchen?« — »Ich will dich nicht täuschen,« sprach der Einsiedler, nicht ohne Zeichen einer Rührung, die er vergebens zu verbergen suchte, »ich will dich nicht täuschen, Erik: die dir das Daseyn gaben, leben, und lieben dich, und längst schon hättest du es erfahren; doch dieser Trost war ihnen nicht verstatet, das Opfer durfte nicht halb gebracht werden.« — »Ach! führe mich zu ihnen, die mir das Daseyn gaben, weil sie noch leben, und mich nicht hassen! War ich nicht lange genug ihres Anblickes beraubt? ich will sie nur sehen, ihre Kniee umfassen,

dann kehre ich zurück in die Wüste, die meine Kindheit genährt, und lebe nur dir und Gott.« — »Mein Sohn,« sprach der Einsiedler, dessen Bewegung sichtlich zunahm, »du weißt nicht, was du gelobest, du kennst nicht die Stärke der Bande, mit denen die Menschen dich fesseln werden, die Macht des Blutes, dessen Stimme bald in deinem Herzen erwacht! glücklich, wenn du ihnen widerstehst, und den sicheren Hafen dem stürmischen Meere vorziehest! . . . o mein Sohn, nur einer ist unserer Liebe wahrhaft würdig; doch ich sehe es vor, die Erde mit ihrem Lieben und Hoffen wird dich erfüllen, und über das Geschöpf wirst du den Schöpfer vergessen!« Er schwieg lange, und schien sich mit sich selbst zu berathen; endlich setzte er sich unter die Bäume, die den Eingang der Höhle beschatteten, auf einem Felsenstücke nieder, und winkte mir, näher zu kommen. Augen und Geist zu ihm empor hebend, lagerte ich mich zu seinen Füßen, und er hob also an: »Ehe ich dich den Menschen ausliefere, sollst du sie kennen lernen; was sie mir geben, soll dir zeigen, was du von ihnen erwarten darfst, welches Uebermaß des Frevels sie erreichen können, welchen mächtigen Keim alles Bösen auch du im Busen trägst.«

»Die Wohnung, in der ich einst das Leben empfing, war so reich und glänzend, als die, wo ich jetzt den Tod erwarte, nackt und dunkel ist. Mein Vater besaß große Güter, er geboth zahlreichen Va-

fallen; doch er starb, ehe seine beyden Söhne, deren älterer ich war, das Knabenalter zurück gelegt hatten. Meine Mutter folgte in wenig Jahren darauf, und so war ich denn, kaum noch Mann, schon Herr über weite Ländereyen, und das Schicksal meines Bruders, so wie über das von tausend andern, die Lehensleute meines Vaters waren. Meine neue Macht verblendete mich nicht; denn ich begriff, welche Verantwortung sie mir auflegte; doch wenn ich keine thörichte, sündhafte Freude fühlte, so rang ich auch gegen das Uebermaß des Schmerzens; ich wollte nicht mit Klagen, sondern mit Thaten das Andenken meiner Aeltern ehren; meine Thränen versiegeten, und ich trocknete die meines Bruders, dessen Verweiselung keine Gränzen kannte. An demselben Busen genährt, auf demselben Boden empor gewachsen, waren wir einander so unähnlich, als hätten wir nie eine Sprache geredet, nie eine Luft geathmet, und als wäre die Sonne nie über beyde zugleich aufgegangen. Mein Bruder war schön, seine feinen Züge, seine zart blühende Farbe, sein langes Haar rief jedem, der ihn sah, das Bild meiner Mutter zurück, wie sie in den Tagen ihrer Jugend gewesen war. Ich hatte mit meinem Vater einige Aehnlichkeit; doch die ihn gekannt hatten, fanden meinen Wuchs höher, meine Züge schärfer, meine Stirn strenger, als die seine. Unsere Gemüther wichen von einander noch mehr ab, als unsere Gestalten; strenge Gerechtigkeit war die Grund-

feste des meinen; ohne Wanken that ich, was sie mir geboth, nie weniger, selten mehr. Mein Bruder, mit glühendem Herzen und beweglichem Sinne begabt, wurde oft zum Guten, doch zuweilen auch zum Bösen hingerrissen. Den Tag, den er mit einer edlen That begonnen hatte, beschloß er nicht selten mit einer niedrigen Handlung, und selbst seine Tugenden, die nicht immer die Wahrheit und die Gerechtigkeit zu Führerinnen wählten, waren meistens nur glänzende Laster. Als sein älterer Bruder und als Haupt unseres Hauses übte ich Vaterrecht über ihn. Er fand bey mir keine sündhafte Nachsicht für seine Verirrungen; aber ich war ihm mit Brudertreue zugethan, und schienen mir seine Wünsche frey von Schuld, so wurden sie erfüllt, sobald als ich sie ahnete. Dennoch sah ich mit Kummer, daß ich weder das Vertrauen, noch die Liebe des so redlich geliebten Bruders besaß; er mied meinen Umgang, verbarg mir selbst seine unschuldigsten Freuden, und Alles zeigte, daß er in mir nur den Herrn und den überlästigen Aufseher erblickte.«

»Einige Jahre verflossen so; doch endlich fühlte ich, daß ich nur Pflichten, keine Freuden habe; meine Seele erweichte sich bey dem Gedanken, ich trug mit mir selbst Erbarmen. Zu dieser Zeit sah ich die Tochter eines meiner Vasallen, deren Schönheit mein Herz traf; ich hätte versuchen können, sie zu meinem Willen zu bewegen, doch ferne war

dieses von mir, ich begehrte keine verbotthene Lust, und erhob sie zu meiner Gattinn.«

»Nun kannte ich, was die Menschen die höchste Seligkeit nennen. Ich besaß das reizendste Weib, und sie schien mir die Liebe meines Bruders zur Mitgift gebracht zu haben; niemahls hatte ich so viele Zeichen der Zuneigung von ihm erhalten. Meine Wohnung, so lange stumm und öde, war ein Sitz aller Freuden geworden. Bruder und Gattinn schienen nur für mich zu athmen, und ihre rührenden, schmeichelnden Bemühungen verschöner-ten mir jede Stunde. Bey ihren Liebkosungen erschloß sich meine Seele, die rauhe Strenge meines Gemüthes verschwand; noch immer gerecht ward ich jetzt zugänglicher und milder; Wohlthun hieß mir nicht mehr: eine Schuld der Menschheit zahlen, es hieß mir: dem Freunde beystehen; denn jedes leiden-
de Wesen war meinem Herzen nah. Die Bande, die mich an Bruder und Gattinn knüpften, wurden mit jedem Tage mächtiger, und meinem Herzen theurer; nur sie verliehen meinem Leben Reiz und Glanz. Wie oft geschah es, daß ich im Ueber-
maße meiner Gefühle ihnen für die Seligkeit dankte, die sie mich kennen gelehrt? wie oft entriß mir die Rührung Thränen, die ich mit Staunen fließen sah? — Ich wurde Vater: da blieb mir kein Wunsch mehr; ich liebte meinen Sohn mit einer abgötti-
schen Liebe, die der letzte Funke meiner Vernunft noch tadelte; doch dieses Kind, das Ebenbild sei-

ner Mutter, trug noch einige Züge des geliebten Bruders, und schien also bestimmt, mich überall an ein Glück zu erinnern, das es vollendete.« Hier hielt der Einsiedler inne, er hob die Augen zum Himmel, und blieb lange so; endlich sank sein Blick wieder zu mir herab, und er sprach: »Meine Erinnerungen waren zu mächtig erwacht; ich mußte Gott bitten, ihnen keine Gewalt zu geben über eine Seele, die nur ihm angehören soll; jetzt bin ich wieder ruhiger, ich kann fortfahren. Mein Sohn hatte sein drittes Jahr erreicht; wir feyerten den Tag seiner Geburt durch ein prachtvolles Fest; der Glanz des ausgewählten Schmuckes, der mein Weib umgab, erhöhete ihre Schönheit; auch mein Bruder erschien in feinen kostbarsten Gewändern; mein Blick ruhete mit Wohlgefallen auf beyden, und sie mit den schönsten der Frauen und Ritter vergleichend, die in großer Anzahl die Säle erfüllten, fand ich sie allein der Aufmerksamkeit würdig; mein Sohn, der zwischen ihnen saß, vollendete das Gemählde, und indem ich, um meine Gäste besorgt, mich jetzt dahin, jetzt dorthin wandte, ging ich, so oft ich konnte, an ihnen vorüber, und mein Auge, wie mein Herz, weidete sich an dem Anblicke alles dessen, was mir theuer war.«

Wir hatten uns vorgesezt, den Tag in einem Jagdhaufe meines Bruders zu beschließen, fern vom Geräusche dieses Festes, das mich schon zu be-

lästigen anfang; ich sagte ihm und meiner Gattinn, sie sollen voran gehen, in weniger als einer Stunde würde ich bey ihnen seyn. Doch kaum hatten sie mich verlassen, als mir die Ankunft eines Mannes gemeldet wurde, den Stand und Alter zu ehrwürdig machten, als daß ich hätte umhin können, ihn zu empfangen, und seinem Wunsche zu willfahren, mein Haus und einige Seltenheiten meiner Gärten zu besehen. Ich ließ meine Gattinn und meinen Bruder benachrichtigen, daß sie mich nur sehr spät sehen würden; allein der edle Fremde fühlte, nachdem ich ihn durch die weitläufigen Gemächer meiner Burg geführt hatte, einige Ermüdung; er verschob die Besichtigung meiner Gärten auf eine andere Zeit, und verließ mich bald nach dem letzten der Gäste. Glücklich, mich endlich befreyt zu sehen, eilte ich zu Fuß und ohne Begleitung nach dem Jagdhause. Ich wählte den Eingang durch den Wald, denn ich hoffte meine Geliebten zu überraschen; ich überraschte sie, ich sah meine Gattinn in den Armen meines Bruders! Mein Fuß erlahmte, ich blieb lange bewegungslos an derselben Stelle gefesselt; das Gebüsch verbarg mich den Trunkenen, die sich in Sicherheit wähnten, und, Alles um sich her vergessend, nur für einander Augen hatten. So wurde mir Gewißheit meiner Schmach und ihres Verrathes; so hörte ich ihre glühenden, Gott vergessenen Schwüre, daß sie im Frevel verharren wollten; so erfuhr ich,

daß ich nie geliebt worden bin; daß heimliches Vuhlen sie vereinte, ehe ich die Gattinn wählte; daß das Kind, welches ich als das kostbarste Geschenk des Himmels in meine Arme empfing, nicht mein Sohn war. Bey dieser Entdeckung brach meine Wuth aus: mit gräßlichen Flüchen stürzte ich auf sie hin; ich hätte sie zerschmettert, wenn meine Rafferey in ihrem Uebermaße sich nicht selbst vernichtet hätte; meine Sinne schwanden, ehe ich diejenige erreichte, deren Anblick sie in so gräßliche Empörung gebracht hatte.«

»Als ich die Augen wieder aufschloß, lag ich in schwarzer Finsterniß auf die Erde hingestreckt; die Luft, die ich athmete, war feucht und schwer, die Nacht verfloß, ohne daß ich meine Gedanken sammeln und den Ort erkennen konnte, wo ich mich befand. Endlich erschien der Tag; ein Strahl des Sonnenlichtes drang bis zu mir, und ich erkannte, daß mein Aufenthalt ein Thurm mitten in meinen Wäldern war, in dem man die Uebelthäter meines Gebiethes gefangen zu halten pflegte. Da wurde mir klar, daß mein Bruder, um das Maß seiner Sünden voll zu machen, mich in diesen Thurm hatte werfen lassen, und ich bejammerte nur, daß er mir nicht eher das Leben, als die Freyheit geraubt hatte.«

»Weit entfernt von der Ergebung, mit der ich mein Schicksal hätte tragen sollen, überließ ich mich der gräßlichsten Verzweiflung. Unter allen

Gefühlen, die meine Brust zerrissen, war tiefe Verachtung das mächtigste und dauerndste; es verhinderte jede Wiederkehr einer Neigung für die Verworfenen, Treulosen, die einst meinem Herzen so nahe gewesen. Von allen Freuden des Lebens beehrte ich nur die Lust der Rache, und mir war, als müßte sie mir werden.«

»Drey Tage lang hatte mich nur die Wuth genährt; Trank und Speise, womit mein Kerker reichlich versehen war, hatte ich verschmäht. Der Mangel an Nahrung und der fürchterliche Aufruhr meines Innern hatten mich in einen fieberhaften Zustand versetzt; mit Freude fühlte ich es, ich hoffte den Tod. In der vierten Nacht erhob sich ein gewaltiges Ungewitter; leuchtende Blitze und rollender Donner folgten einander ohne Unterlaß; gebeugt von der Wuth des Sturmes krachten die Bäume des Forstes fürchterlich. Der Kampf der Elemente stillte für Augenblicke das Toben in meiner Brust, ich empfand eine Art von Beruhigung. Plötzlich verkündete ein fürchterlicher Schlag, daß der Blitz den Thurm getroffen habe. »Er zerschmettere oder befreye mich!« rief ich aus. Ein minder starkes, doch fortwährendes und immer wachsendes Getöse gab mir zu erkennen, daß die Mauer zu stürzen beginne; ohne Unterlaß rollten die Steine, rissen die nächsten im Falle mit sich hinab, und bald ließ das Wehen frischer Lüfte mich nicht mehr zweifeln, daß bereits eine Oeffnung entstanden sey. Voll Hoffnung

suchte ich mich ihr zu nähern; ein Blitz ließ mir sein Licht, und ich sah, daß ich mit einiger Anstrengung sie genug erweitern könnte, um mir einen Ausgang zu bereiten. Wohl konnte die schon stark erschütterte Mauer bey neuen Stößen niederstürzen, und mich unter ihren Trümmern begraben, doch hielt mich dieser Gedanke nicht zurück. Ich arbeitete mit der Kraft der Verzweiflung, in weniger als einer Stunde war das Werk vollendet. Mich hinab neigend sah ich dann, daß der Schutt mir einen sicheren, mühelosen Pfad zur Erde nieder anboth. Ich säumte nicht, und eilte aus meinem Kerker; doch erst, nachdem ich eine starke eiserne Stange von der Mauer los gerissen: hatte es war eine Waffe! Als ich am Fuße des Thurmes stand, rief ich: Rache! süße Rache! endlich soll ich deine Wonne kosten.»

»Im Taumel der gräßlichsten Freude stürmte ich fort, und rannte, wie ein Rasender, durch den Forst; er hatte keinen gebahnten Weg; der Mond, der nun aus den Wolken getreten war, verbreitete nur ein bleiches, unsicheres Licht, jeder Ueberlegung unfähig, eilte ich unbedachtsam fort, wohin der Fuß mich trug, und verirrte mich. Als ich es wahrnahm, fühlte ich mich zugleich durch die Beschwerden des Weges und den Mangel an Nahrung so erschöpft, daß ich mich nicht mehr aufrecht erhalten konnte, ich sank nieder, es war am Ende des Waldes, an einem mir gänzlich unbekanntem Orte.

Ich lehnte das Haupt an eine Erhöhung des Bodens, die mit weichem Rasen bedeckt war, und zum ersten Mal, seit dem Augenblicke, der mir Alles geraubt hatte, kam der Schlaf, um mir einige Linderung zu bringen.«

»Der Gesang der Vögel erweckte mich. Die Sonne hatte ihren Lauf begonnen, der Himmel strahlte im hellsten Lichte. Der reichliche Regen, welcher auf das Ungewitter gefolgt war, hatte den Bäumen und Wiesen das frische Grün der ersten Frühlingstoge wieder gegeben. Der Schlaf hatte mein wallendes Blut gekühlt, den Aufruhr aller meiner Sinne gestillt. Noch jetzt ist das Gefühl für die immer junge Schönheit der Natur in meiner Brust nicht erstorben; ich seufze tief auf, ich erhebe den Blick zum Himmel, und ich sehe, was meiner wunden Brust einen Schrey der Freude und der Ueberraschung entreißt, und mein Innerstes umwandelt. Ich hatte am Fuße eines Kreuzes geschlafen; der Heiland hatte über mir gewacht. Ich warf mich auf die Kniee, ich umfaßte das Kreuz, und sagte, von meinen Thränen oft unterbrochen: »O du, den ich so lange vergessen konnte! und der mir allein bleibt, wenn Alles mich verläßt; du, den ich gelästert habe in meiner Wuth; du, vor dem ich durch schwere Blutschuld mich schon auf ewig trennen wollte! . . . o mein Erlöser! o mein Gott! nimm mich auf in deine Barmherzigkeit! zu deinen Füßen lege ich meine Rache und meine Schmerzen

nieder; vergib mir, so wie ich vergebe; vergiß meine Schulden, so wie ich vergesse. Dir weihe ich das Leben, das du mir bewahrt, die Freyheit, die du mir wieder gegeben hast, all' mein Thun, all' mein Sinnen, alle Liebe meines Herzens. Du verlässest den nicht, der dich liebt; du täuschest den nicht, der auf dich hoffet; du allein bist unwandelbar und getreu, und der dich besitzt, hat nichts verloren.«

»Nach diesem Gebethe erhob ich mich getröstet und beruhiget; doch ich konnte mich nicht entschließen, von dem einzigen Freunde, der mir noch blieb, zu lassen. Das Eisen, das ich zu einem ganz andern Gebrauche bestimmt hatte, diente mir dazu, die Erde um das Kreuz locker zu machen, worauf ich es ohne Mühe dem Boden entriß, den es so lange geheiligt hatte. Mit dieser kostbaren Bürde beladen, richtete ich meine Schritte nach der Gegend, die, so viel ich muthmaßen konnte, meiner Burg entgegen gesetzt war. Ich ging Pfade, die noch kein Fuß betreten hatte, und nach einer langen, mühevollen Wanderschaft kam ich endlich zu dem Eingange dieser Höhle. Meine erste Sorge war, das Kreuz darin aufzurichten; dann reinigte ich sie von dem giftigen Gewürme, das an ihren Wänden kroch; ich sammelte dürres Laub zum Lager, und dankte Gott für die Freystätte, die er mir bereitet hatte.«

»In der Folge erweiterte ich meine Wohnung, indem ich den Felsen, wo er am wenigsten widerstand, mehr und mehr aushöhlte. Ein verirrter Pilger, den

ich wider einen gierigen Wolf vertheidigt hatte, bezeugte mir seine Dankbarkeit dadurch, daß er mir einige Samenkörner schenkte, womit ich zum ersten Mahle das kleine Feld besäete, das uns die vorzüglichste und angenehmste Nahrung, das Brot, gibt. Lange Zeit hatte ich es entbehrt, und die Eyer einiger wilden Vögel, die bittere Wurzeln, die rings um die Höhle wachsen, hatten mir allein das Leben gefristet. Ich beklagte mich auch gegen den Pilger, daß ich des Trostes und der Erleuchtung beraubt sey, welche die heiligen Bücher allen andern Gläubigen verleihen. Ein Jahr darauf kam er wieder, und brachte mir eine Bibel, welche ich auf den Knien empfing. Seit dieser Zeit hatte ich keinen Wunsch mehr, und nichts störte den Frieden meiner Seele und ihre Freude in dem Herrn. Er, dem ich diene, hat mich mit Gnaden gesegnet, deren Anzahl und Größe mich in Stauen setzt und demüthigt. Die Natur hat sich meinem Blicke entschleyert, ohne Mühe drang ich in ihre Geheimnisse; die Thiere haben meiner Stimme gehorcht, Pflanzen und Bäume wuchsen auf meinen Wink. Der Unglückliche kam, Trost in seinen Leiden zu suchen, und ich fand Linderung für seine Wunden. Ich erschien vor dem Sünder, und er ging in sich. Die Jahre sind verronnen, und ich habe ihre Last nicht gefühlt.»

»Vierzig Jahre bewohnte ich diese Wüste, als einst ein fleher Greis, der nur mit der Gefahr, die

wenigen Tage, welche er noch zu leben hatte, abzukürzen, bis zu mir gedrungen war, sich zu meinen Füßen warf, und mir die Verbrechen seiner Jugend bekannte, daß der Himmel sie ihm erlassen möge. Hätte Menschliches meine Seele noch bewegen können, wohl wäre sie in ihrem Innersten erschüttert worden, der sterbende Greis war mein Bruder!«

»Der Himmel hatte nur zu streng mich gerächt! Nachdem die Schuldigen aller Orten das Gerücht meines Todes verbreitet hatten, waren sie am Altare verbunden worden; doch das verworfenste der Weiber konnte in einer rechtmäßigen Verbindung kein Glück finden; gleich mir verrathen, entehrt, ward mein Bruder gezwungen, sie zu verstößen. Jenes Kind, die Frucht ihres Verbrechens, war von nun an der einzige Trost, die einzige Hoffnung seines Vaters, — es starb plötzlich auf eine schauderhafte Weise. Uebersättiget von bitterem Schmerz, zerrissen von den Geißeln des Gewissens, des Lebens müde, und doch vor seinem Ende bebend, ächzte der Unglückselige zu den Füßen desjenigen, den er gemordet zu haben glaubte; er klagte sich seiner Treulosigkeit an, seiner Grausamkeit, meines Todes; denn er wähnte, ich habe ihn gefunden unter den Trümmern des Thurmes, in den er mich während meiner Ohnmacht hatte bringen lassen. Als ich seine Bekenntnisse vernommen, blieb ich einige Augenblicke ungeschlüssig, ob ich mich ihm sollte zu

erkennen geben. Bald verwarf ich diesen Gedanken; ich durfte nicht eines der Bande wieder anknüpfen, die mich an die Erde gebunden hatten. Ich kündigte ihm an, daß Gott seine Reue und seine langen Leiden als Sühne seiner Schuld annehme. Ich sagte ihm, daß er nicht der Mörder seines Bruders sey, daß sein Bruder lebe, daß er ihm seit langer Zeit verziehen habe, und eines unwandelbaren Glückes genieße. Getröstet schied er; die Last, die ihn zu Boden drückte, war erleichtert worden; einige Zeit folgte ihm mein Blick, dann warf ich mich zur Erde, und bethete die Wege der Vorsehung an.— So war mein Leben. Erik, möchte es dich lehren, daß nichts Hiernieden unseres Sehns würdig sey.«

»Noch saß ich zu den Füßen des Einsiedlers niedergedennert, verwirrt, voll Scham, daß ich zu einem Geschlechte gehöre, das so tief in Bosheit und Niedrigkeit versinken könne. Lange beobachtete er mich schweigend, bis er endlich sprach: »Morgen, Erik, werde ich dich deinen Aeltern zuführen.« — »Ach,« rief ich, »sie sind weder niedrig gesinnt, noch treulos; dessen bin ich gewiß.« — »Nein,« antwortete der Einsiedler, »sie haben die Tugenden der Erde,« und rasch wendete er sich von mir. Wie langsam für meine Ungeduld schlichen die übrigen Stunden dieses Tages dahin! In der Nacht nabete kein Schlaf meinen Augen, und noch hatte sich der Himmel nicht geröthet, als ich schon den Einsiedler zu wecken eilte. Da wir aus der Höhle traten, sprach

er: »Wende den Blick noch ein Mahl zu dieser dunkeln Wohnung zurück; vielleicht vermissst du sie einst mit schmerzlichem Sehnen, . . . du verlässest sie rein; kämest du besleckt zurück, so nähme sie dich nicht mehr auf, verschließen müßte ich sie dir, gleich meinem Herzen.«

»Bald lag die Wüste hinter uns, und ohne Zweifel hätte alles das Neue und Unbekannte, was meinem Blicke begegnete, mich mehr an sich gezogen, wenn nicht Ein Gedanke meine ganze Seele erfüllt hätte. Endlich erreichten wir jenes Haus, wo ich das Leben empfang, und aus dem ich verbannt wurde, als ich es kaum empfangen hatte. Erwartung, Begehren und Lust im bebenden Herzen, Thränen im Auge, mit wankenden Knien trat ich über die Schwelle. Der Einsiedler ließ sich als ein Pilger melden, der für sich und seinen Gefährten Obdach begehrte. Man führte uns in einen Saal, wo der Burgherr mit den Seinen das Mahl hielt. Ich trete ein, werfe den Blick auf die drey Gestalten, die an dem Tische saßen, und sehe, . . . noch kann ich es nicht fassen, daß ich nicht verging im Uebermaße meiner Freude, meines Staunens, . . . sehe die himmlische Erscheinung der Wüste wieder. Laut schrie ich auf, stürzte auf sie zu, und umfaßte weinend ihre Kniee. »O mein Sohn, du bist mir wieder gegeben!« sagte die sanfte Stimme, deren Ton nicht verklungen war in meinem Herzen. Wie Schuppen fiel es von meinen Augen, ein Schauer der

Wonne durchbebt mein Innerstes: »Erwina! Engel des Himmels! meine Mutter!« rief ich schluchzend, »Gott der Güte, gib nicht zu, daß ich sterbe in der ersten Stunde meines Glückes!« Ich lag in den Armen meiner Mutter, Vater und Bruder umschlangen mich und sie, wetteifernd überhäuften sie mich mit den zärtlichsten Liebfosungen.«

»Der Einsiedler stand stumm und unbeweglich, und senkte das Auge, vielleicht um uns eine Thräne zu verbergen, die er wider Willen der Menschheit zollte. Als der erste Sturm unserer Freude gestillt war, und er mich, ihn zu hören, im Stande sah, sprach er: Hier ist meines Weibens nicht, ich gehe; aber in drey Tagen, Erik, siehest du mich wiet er, dann sollst du die Wahl treffen zwischen Gott und der Welt.« Bey diesen Worten erbebt Athulph und Erwina; sie wollten sprechen, doch schon war der Einsiedler unsern Blicken entschwunden. Er ließ mich in äußerster Muthlosigkeit zurück. Der Laumel der Freude, aus dem er mich erweckte, hatte mich Alles vergessen lassen, was dem Augenblicke voran gegangen war, der in den Armen der Meinen mir ein neues Leben gab; und ich erhielt Gedächtniß und Ueberlegung nur zurück, um zu erkennen, wie schrecklich die Wahl sey, die mir gelassen wurde. Doch, nachdem meine Aeltern von mir erfahren hatten, daß, nach des Einsiedlers eigener Erklärung, Hildegardens Verbrechen gefühnet sey, sprachen sie mir Muth zu, da ich nun ohne Sünde mich weigern könnte, sie zu verlassen.

»Ist denn Kindesliebe nicht auch eine Tugend?« sprach meine Mutter, »eine Tugend, die Gott selbst gebothen hat? . . . Ja, ich wage es auszusprechen, wenn du bey uns bleibst, wenn du dem Beyspiele deines Vaters folgst, der ein Sohn voll Liebe und Ehrfurcht, ein getreuer Gatte und ein unbezwungener Kämpfer zu seyn verstand, wirst du weder von Gott verworfen, noch von den Menschen getadelt werden.« Diese Worte, der Anblick der Theuren, die mich umringten, und vor Allem der grauenvolle Gedanke, fern zu leben von meiner Mutter, die nicht aufgehört hatte, und nie aufhören wird, mir ein Engel des Himmels zu seyn, von meiner angebeteten, mir kaum wieder gegebenen Mutter, bestimmte meinen Entschluß, und gab mir die Kraft, ihn zu erklären. Als der Einsiedler erschien, erbeute ich vor seinem Anblicke; aber ich sprach: »es ergehe über mich, was das Leben bringt; es zu vermeiden müßte ich, zugleich mit dem meinen, Herzen zerreißen, an die mich die heiligsten, die süßesten Bande knüpfen. Fordertest du das schreckliche Opfer, so hättest du mir die Kraft geben sollen, es zu vollbringen, in meiner Brust fand ich sie nicht.« — »Ich sah es voraus,« sagte der Einsiedler, »Erik, folge deinem Schicksale, es will vielleicht, daß Umwege dich zum Ziele führen; doch, indem du sie gehest, wache, zittere, meide den Abgrund! . . . Mein Sohn, es ist das reinste menschlicher Gefühle, das dich jetzt an die Erde fesselt; mögest du

Erik.

nie ein anderes kennen, ein anderes, das dir, Erik, der du nicht zu irdischer Lust geboren bist, nur eine Quelle des Schmerzens oder der Reue seyn kann.«

»Ich konnte den Sinn dieser Worte nicht fassen; dennoch erfüllten sie mein Herz mit Trauer und Schrecken; das Auge des Einsiedlers war auf mich gerichtet, noch verfolgt mich dieser Blick

ach, wenn er mir mein Geschick verkündete, zu welchen Prüfungen, zu welchen Schmerzen bin ich aufbewahrt! In dieser Blick drang durch den Schleier, der die Zukunft verhüllte, er sagte mir voraus . . . was nun wahr zu werden beginnt. Ich schlug das Auge zu Boden, meine Kraft verließ mich. »So kehre ich denn allein in meine Wüste!« sprach der Einsiedler nach langem Schweigen, »lebe wohl, mein Sohn!« In diesem Augenblicke wandte mein ganzes Herz sich nach ihm; schon entfernte er sich, ich that einige Schritte, ihm zu folgen, ein Ruf des Schmerzens, der meiner bebenden Mutter entfuhr, zog mich zu ihr zurück, und während ich sie in meine Arme schloß, verließ mich mein Führer, um nie wiederzukehren. Ach! meine Aeltern mußten es bald erfahren, daß der finstere Erik nicht geschaffen sey, ihr Glück zu theilen, sondern zu stören. Es schien, als wolle meine Mutter mir vergüten, was meine freudenlose Kindheit entbehrt hatte. Ihre nie ermüdete Muttertreue, die rührende, zarte Sorgfalt, welche sie an mir verschwendete, erfüllte mein Herz mit Dankbarkeit und mit der Gluth

der höchsten Liebe; doch die Stürme desselben vermochte sie nicht zu stillen.«

»Oft ergriff mich ein Sehnen nach der Wüste, öfter wünschte ich, daß ein noch größerer Raum mich von ihr trennen möchte. Eine Stunde ohne meine Mutter schien mir eine qualvolle Ewigkeit, und dennoch hatte mich schon lange Zeit vor dieser Reise, zu der uns das Verlangen, euch kennen zu lernen, bestimmte, unzählige Mal eine stürmische Begierde erfaßt, die fernen Lande zu durchstreifen, die ich mit allen Schätzen der Natur geschmückt, und nur von edlen, tadellosen Menschen bewohnt wähnte; doch mitten unter diesen Träumen meines verwirrten Geistes trat das Bild der Menschheit mit allen den Gräueln, die er selbst erfahren, wieder vor mein Auge, und mein Gedanke flog zurück nach der Wüste. Diese Widersprüche in meinen Gefühlen und Wünschen, und die nie gestillte Unruhe, die daraus entstand, brachten denen, die mir das Leben gaben, häufigen Kummer. Endlich offenbarten sie mir die Geschichte ihres Lebens, und wie ihr der Gründer ihres Glückes geworden. Da war mein Entschluß bestimmt. Seit diesem Augenblicke theilte ich das brennende Verlangen meines Bruders, in euch den treuesten Freund meiner Aeltern, den edelsten der Menschen zu umarmen. Arbulph und Erwina konnten diesem Wunsche nicht entgegen seyn, sie sandten uns zu euch, mit Wort und That von ihrer Dankbarkeit zu zeugen. Neu wurde Alles um mich

her, meine Seele blieb ohne Wandeln, und der reine, heitere Himmel eurer Lande trübt sich für mich mit Wolken, die mein feindliches Geschick und meine eigene Schuld auf dieses Haupt laden, das dem Donner des Himmels geweiht ist.«

Erik hatte geendet, und war in tiefes Sinnen versunken. Auch Hugo schwieg, er suchte das schmerzliche Gefühl zu bekämpfen, welches die Worte des jungen Ritters in seiner Seele zurück gelassen, er hätte darin nichts Anderes sehen mögen, als eitle Schreckbilder, welche die Einsamkeit der Wüste geboren; doch, als er jetzt des Einsiedlers gedachte, wie er ihn in Hildegardens letzten Augenblicken gesehen hatte, seiner erhabenen Stirn, seines begeisterten Blickes und der Hoheit, die seine ganze Gestalt umleuchtete, seines wunderbaren Einflusses auf Athulph's und Erwina's Schicksal, so vermochte er nicht zu zweifeln, daß seine Weisheit, seine Einsicht des Zukünftigen mehr als irdisch sey. Er ergriff Erik's Hand, und rief, sie mit Hefigkeit drückend: »Sohn meiner theuersten Freunde! ach, wenn du die Freude auf dieser Erde nicht finden kannst, warum willst du den Schmerz suchen?« Doch in demselben Augenblicke verwies er sich diese Rede, die wider Willen über seine Lippen kam und nicht gemacht war, Erik's Trübsinn zu verschrecken. »Was thue ich!« sprach er, »ziemt es mir, eure Bangigkeit zu mehren, Unfälle zu beklagen, die sich vielleicht nie ereignen? nicht thei-

ten, tadeln soll ich deinen Kleinmuth; rufe deine Kraft auf, Jüngling; du darfst nicht unter dir selbst bleiben; zum Himmel erhebe diese Stirn, die nicht zur Erde sich zu neigen gebildet ward. Dein Leben ist ohne Mackel, dein Muth ist deines Stammes werth, und dein Arm verläugnet ihn nicht; furchtlos schreite vorwärts, in den Kampf gehe mit der Ungerechtigkeit der Menschen, und unterwirf dich der Gerechtigkeit des Herrn, so wird Friede werden in deiner Brust.« Hugo konnte die neue, geheime Wunde in Erik's Herzen nicht heilen, denn er kannte sie nicht; dennoch verliehen seine Worte ihm einigen Trost, und stählten seinen Muth.

Robert und seine Gattinn bereiteten sich indessen, ihren Gast zu empfangen. Malais Blicke hatten auf den jungen fremden Rittern nicht verweilt. Mit den Banden der Pflicht und der Dankbarkeit an einen Gatten geknüpft, dessen heiße Liebe sie so gerne mit wärmeren Gefühlen erwidert hätte, wachte sie streng über sich selbst, und untersagte sich die leiseste Regung der Gefallsucht, oder sogar der ihrem Geschlechte und ihrem Alter so natürlichen Neugierde, und seit sie Mutter war, hatte die Welt ihr nichts mehr zu biethen, nur ihr Kind war ihr Leben.

So geschah es denn mit Gleichgültigkeit, und nur, um ihrem Gemahle zu gehorchen, daß sie Alles anordnete, seinen Verwandten würdig zu empfangen, und an dem fest gesetzten Tage sich mit

ihrem reichsten Gewande bekleidete. Der zitternde Erik fand sie noch heller vor Schönheit, als vor Pracht strahlend. Sie hielt ihr Söhnchen in dem Arme, dessen kindliche Amuth sie mit den schönfarbigsten Bändern und den kostbarsten ihrer Edelsteine zu schmücken bedacht gewesen; denn wie rein Azalais auch von Eitelkeit war, für ihren Sohn zeigte sie deren dennoch oft. Robert, der seinen Gast bey seiner Gemahlinn einführte, blieb am Eingange, von Bewunderung ergriffen, stehen, als er das überirdisch glänzende Bild erblickte. Erik, geblendet, außer sich, wollte das Knie beugen; doch Azalais eilte auf ihn zu, und reichte ihm die Hand; die Bewegung, mit der er sie in der seinen fühlte, sagte ihm, daß er nicht in dem Himmel sey, wo er sich einige Augenblicke lang verückt gewähnt hatte. »Azalais! welche immer wachsende Gewalt übet ihr über meine Seele!« sprach Robert, »ich bekenne es, euer Anblick hat mich vergessen lassen, was mich heute allein beschäftigen sollte; ich wollte euch für diesen jungen Ritter, meinen theuren Anverwandten um euer Wohlwollen bitten, und um die Günst, ungehindert eures Umganges zu genießen, aus dem er ohne Zweifel bessere Lehren der Ehre, der Zucht, der ritterlichen Sitte schöpfen wird, als aus den Geböthen unseres Ordens und den Büchern unserer Gelehrten.« Das Auge senkend, antwortete Azalais, indem sie sich bescheiden neigte: »Ihr wisset, mein Gemahl, eure Bitten

sind mir Gesetze; der, den ihr mir bringet, kann mir nur angenehm seyn.« Dann kehrte sie schnell zu ihrem Söhnchen zurück, und befahl ihm, den Fremden mit der kleinen Hand zu grüßen. Erik hatte noch kein Wort hervorgebracht, er wagte es nicht, den Mund aufzuthun; denn er fürchtete, einen Theil der Gefühle auszuhauchen, die seine Brust erfüllten. Er nahte sich dem Kinde, küßte seine Stirn, seinen Mund, seine kleinen Hände, und da es einige Furcht blicken ließ, sprach er mit sanftem, stehendem Tone: »O schönes Kind! fürchte mich nicht, stoße mich nicht zurück; soll deine Mutter mich hassen?« Der Klang dieser Stimme beruhigte das Kind, es lächelte dem Ritter zu; Azalais, die er in diesem Augenblicke anzusehen wagte, lächelte auch, und glücklich war er für den ganzen übrigen Tag.

Welchen Reiz hatte für Erik Azalais Haus, ihre Gärten, doch vor Allem das Gemach, das sie bewohnte! sie strahlten ihm in dem hehren Zauber glanze der Liebe. Oftmahls sagte er sich, und er glaubte sich nicht zu täuschen, daß er kein anderes Glück verlange, als immer dieses Haus zu bewohnen, immer die Luft dieser Gärten zu athmen, wo er Azalais Schritten folgte, und ihr öfters die Blumen pflegen half, immer in diesem Gemache, dem Heiligthume der Unschuld und Tugend, gütig aufgenommen zu werden. Kostbar schien ihm Alles, was es einschloß, Alles war ihm theuer; doch was

Azalais berührte, war ihm geheifigt, ihre Arbeit, ein Buch, in welchem er sie hatte lesen sehen, die Blume, die sie pflückte, Alles bis zu dem Schämel, auf dem ihre zarten Füße ruhten, war ihm ein Gegenstand der Liebe und der Verehrung, es auch zu berühren, der höchste Genuß; aber er scheuete sich der Entweihung.

Eines Tages schlug er schüchtern ein Buch auf, das Azalais in dem Augenblicke, da er eintrat, geschlossen hatte: es waren die Lieder des berühmten Meisters Gottfried Rüdel. Azalais lobte sie dem jungen Ritter, und rieth ihm, sie zu lesen. »Doch, um den ganzen Werth seiner Lieder zu fühlen,« fügte sie hinzu, »muß man die Geschichte seines Lebens kennen; wollet ihr sie hören?« Erik versicherte, daß seine ganze Seele zu hören bereit sey. »Nun denn, Germana,« sprach Azalais zu einer ihrer Frauen: »Singet die Romanze von Gottfried Rüdel,« — »Wenn ihr selbst,« fiel Erik lebhaft ein; — doch er wagte nicht zu vollenden. Azalais erröthete, stockte einige Augenblicke, dann sang sie, ohne das Auge von ihrer Arbeit zu erheben:

Nicht kannte Gottfried Rüdel's Herz
Der Liebe Lust, der Liebe Schmerz;
Er hörte Melisenden nennen,
Und bey des Namens Klang allein
Muß seine Brust besiegt entbrennen,
Muß Rüdel's Stolz bezwungen seyn.

Wer pilgernd kam vom heil'gen Land,
Er hatte von der Fürstinn Hand
Der reichen Gaben viel empfangen;
Hoch pries er ihren weisen Sinn,
Und ihrer Schönheit himmlisch Prangen:
Nicht, die ihr gleich, das Licht beschien.

Den Troubadour die Ruhe flieht;
Denn seines Herzens Auge sieht
Die Fürstinn, und sein einzig Sinnen
Bey Tag und Nacht ist, sie allein;
Getrennt durch so viel Land, zu minnen,
Ist aller Peinen höchste Pein.

Da läßt er der Väter Herd,
Bom schönen Frankreich er sich kehrt,
Nach Tripolis Gestad' zu fliegen,
Das jener Herrinn Anmuth schmückt*);
Dem Sehnennden will nicht genügen,
Daß sie des Herzens Aug' erblickt.

Auf Sturmeschwingen eilet er
Hin über Land und über Meer,
Bis Tripolis ihm grüßend winket.
Da faßt ihn kalt des Todes Hand,
Und, ohne sie zu schauen, sinket
Er hin an dem ersehnten Strand.

Ein Wanderer erkennet ihn,
Und: »So fällt deine Jugend hin!«

*) Melisende war die Tochter des Grafen von Tripolis.

Ruft er betrübt, »Ist dieses Ende
Der Lohn, der solche Lieb' erwirbt?
Unglücklicher, und Melisende
Ist es, die also dich verdirbt!«

Er spricht es, und mit schnellem Lauf
Dringt bis zu deiner Burg hinauf,
O Herrliche! die Unglückskunde;
Und du beklagst ihn, der sich dir
Zum Opfer brachte; denn im Bunde
Ist Mild' und Schönheit deine Zier.

Und zu dem Port alsbald sie fliegt,
Wo Rüdell bleich im Sande liegt;
Da schmilzt ihr edles Herz byzwungen.
Er, der, der Seinen Stolz und Lust,
So früh des Ruhmes Preis errungen,
Erblick — ihr Bild in treuer Brust.

Sie beugt ihr holdes Angesicht,
Bewegt, zu ihm hinab, und spricht:
»O du, der mir so treu ergeben,
Mein armer Säng' er, welsch' ein Lohn
Soll zahlen dein verblüh'et Leben!
Dein will ich seyn dem Tod zum Hohn!«

Die Herrinn sprach es; da erhebt
Der Troubadour das Haupt: und lebt.
Schon von des Todes Nacht umwunden
Bernahm er noch den süßen Schall;
Sein Auge sucht es hat gefunden
Das Herz ihm schlägt zum letzten Mahl.

Er stirbt; doch ruht an ihrer Brust,
Im Tod' des Glückes sich bewusst;

Das Leben nicht betrauernd schwebet
Sein freud'ger Geist empor zum Licht.
Ihr, die der Liebe Muth erhebet,
Beklagt des Sängers Schicksal nicht!

»Ihn beklagen, den Ueberseligen!« rief Erik außer sich. Sich mühsam fassend, beugte er sich dann tief vor Malais, und dankte ihr, daß sie ihm die rührende Sage kennen gelehrt hatte; doch vor Allem fuhr er leise mit gesenktem Blicke fort, daß sie ihm ihre holde Stimme habe wollen hören lassen.

Während es in Roberts Hause also stand, war Hugo's Burg in Trauer versenkt; denn plötzlich hatte die ehrwürdige Benigna in den Armen ihrer Kinder den Geist aufgegeben. Selbst von bitterem Schmerze zerrissen, suchte Tiburgis vergebens den Jammer ihres Gatten zu lindern, auch sie hatte keinen Trost für ihn. Von Schrecken und Trauer ergriffen, beweinte die junge Laura den Tod ihrer Großmutter, den Schmerz ihrer Nestern; und ihr Auge, das nur heitere, lachende Umgebung zu finden gewohnt war, konnte das Geräthe der Trauer, welches den Tod verkündiget und begleitet, nicht ertragen. Der junge Hugo litt fast so viel, als sie, die ihm so theuer war, er suchte es nicht zu verhehlen, und die rührenden, kindlichen Aeußerungen seiner Liebe und seiner Theilnahme an dem Unglücke ihres Hauses brachten Lauren allein einigen Trost. Verührt dachte sie, daß Hugo mit ihr

an dem Bette der sterbenden Großmutter geknieet war, daß ihre segnende Hand sich über beyde zugleich ausgestreckt hatte, und die Thränen, die ihr diese Erinnerung entlockte, waren nicht bitter.

Als Robert die traurige Bottschaft vernahm, traf es ihn fast so hart wie seinen Bruder Hugo, und er eilte augenblicklich hin, um ihm in der Erfüllung der letzten Pflichten beizustehen. Wohl betrübt, doch minder als seine Brüder, gesellte sich Raimund zu ihnen. Da fühlten Hugo und Laura, daß, wie unschuldig ihre Liebe und die Zeichen, wodurch sie dieselbe kund gaben, auch waren, sie nicht vor aller Augen erscheinen dürfen. Auch Hugo von Puivert hemmte den Ausbruch seines Schmerzens in Gegenwart eines Bruders, der seinen ganzen Umfang nicht ermessen konnte. Er trocknete die Thränen, er erstickte seine Seufzer, nur seine finstern Blicke und die Trostlosigkeit auf seiner Stirn bezeugten, was er verloren hatte, und doppelt unglücklich war er, da er minder unglücklich schien.

Die Ueberreste der ehrwürdigen Benigna wurden in der Gruft beygesetzt, in der schon seit mehreren Jahrhunderten alle die ruheten, welche den Namen Puivert getragen. Benigna's Söhne stiegen mit ihrem Sarge hinab; man gab ihm neben Thibaut's Ruhestätte seinen Platz. Da knieeten die drey Brüder vor den vereinten Särgen ihrer Aeltern nieder, und das laute Weheklagen, welches Hugo nicht mehr in seinen zerrissenen Busen zurück pressen konn-

te, brach auch Robert's Herz, und erschütterte sogar Naimund's Seele mächtig. Endlich standen die drey Brüder auf, und umarmten sich schweigend, worauf sie die Gruft verließen; doch als ihre Diener die eiserne Pforte, auf welcher das Wapen der von Puivert prangte, wieder schließen wollten, fanden sie einen unbesiegbaren Widerstand; zwanzig vereinte Arme konnten sie nicht auf ihren Angeln bewegen. Arbeitsleute wurden herbey gerufen, und kamen mit den nöthigen Werkzeugen; doch, nachdem sie Kraft und Kunst vergebens angewendet, nachdem sie die Pforten, den Boden und die Mauern sorgfältig untersucht hatten, erklärten sie, daß man keine natürliche Ursache dieser Erscheinung suchen dürfe, daß menschliche Kraft nichts vermöge gegen die, die hier wirke. Bey dieser Erklärung erbleichte der ganze Zug, schauernd blickten die drey Brüder einander an, Alles eilte hinweg, und aufgethan blieben die Pforten in ihrer ganzen Weite, und zeigten alle Tiefen der Gruft. Zählen konnte man die Särge, welche sie in langen Reihen erfüllten, bey dem bleichen Scheine der Lampen, die Tag und Nacht an dieser Stätte brannten. —

Die drey Brüder kamen mit Erwina's Söhnen, die sie begleiteten, überein, den Frauen des Hauses das grauenvolle Wunderzeichen zu verschweigen; denn sie wollten des schwächern Geschlechtes schonen.

Als Erik Azalais wieder sah, durchschauderte ihn der Gedanke, das Grab bliebe vielleicht ungethan, sie oder ihr Kind zu empfangen, und von diesem Augenblicke an ließ das entseßliche Bild nicht mehr von ihm ab; von diesem Augenblicke an war er unzertrennlich von Mutter und Kind. Ohne Unterlaß wachte er über ihnen, als vermöchte die innigste Liebe die Pfeile des Todes abzuwenden! Er war von Robert selbst dazu berechtigt, sich selten von ihnen zu entfernen; über dieß zwang diesen jetzt die Theilung, die Benigna's Tod nothwendig machte, sich oft und auf längere Zeit von seiner Gattinn zu trennen; jetzt, um mit seinen Brüdern eine Verabredung zu treffen, jetzt, diese oder jene Besingung in ihrer Gesellschaft zu besichtigen, und weit entfernt, zu ahnen, was sich in Erik's Brust regte, erfreuete es ihn, daß seine Gattinn nicht ganz einsam zurück blieb. Doch wenn auch Robert in seinem Wahne ruhig blieb, so war es Azalais nicht mehr; denn lange hatte sie Erik's Unruhe und Schwermuth den finsternen Erinnerungen seiner Kindheit und der Sehnsucht nach seiner fast abgöttisch geliebten Mutter zugeschrieben; aber zu oft traten die Zeichen einer heftigen, vergeblich bekämpften Leidenschaft ihr vor das Auge, als daß sie ihr immer hätten entgehen können. Jetzt voll wehmüthiger Sehnsucht, jetzt voll verzehrender Gluth war der Blick des unglückseligen Erik's unverwandt auf sie gerichtet, und sank augenblicklich zu Boden, wenn er dem ihrigen begegnete. In ihrer Nähe hob sich

vom mächtigeren Schlage des Herzens schneller und höher seine Brust, und strebte er, den Sturm in seinem Innern zu zähmen, geboth er seinen Blicken, und versuchte er es, zusammen hängend, ruhig zu sprechen, so gelang es ihm selten; und glückte es ihm auch, sich einige Haltung zu geben, seine Worte mit Ordnung zu fügen, so wurde der Klang seiner Stimme an seiner Empfindung zum Verräther. Er blieb in den Gränzen der tiefsten Ehrfurcht gegen Azalais, und erlaubte sich nicht einmahl die Art der Vertraulichkeit, zu der die Umstände ihn berechtigt hätten; doch seine ganze Seele ergoß sich in den Liebkosungen, die er an ihr Kind verschwendete. Mit einer Liebeswuth, welche die junge Mutter zugleich rührte und erschreckte, nahm er es in die Arme, drückte es an sein Herz, und bedeckte es mit unzähligen Küssen. In diesen Augenblicken, wo so lange bezwungene Gefühle hervor drangen, lag es offen da, daß er Azalais in ihrem Kinde umfaßte, ein Blick, den er verstohlen nach ihr warf, sagte es ihr deutlich genug.

Wenn Erik sich neben Azalais Sohn lagerte, der zu den Füßen seiner Mutter spielte, wenn er sich herab neigte, ihn zu umarmen, und die schwarzen Locken, die seine edle Stirn beschatteten, sich mit dem Goldhaare des Kindes vermengten, das mit seinen kleinen Händen die glühenden Wangen des Ritters streichelte, der ihm liebkosend zulächelte: so ergriff dieser An-

blick Azalais mit einer Gewalt, die sie vergebens zu bekämpfen suchte. Ihr Auge sah, ihr Herz fühlte wider ihren Willen, wie beyder Schönheit in dem auffallenden Abstände, den sie darboth, sich wechselseitig Reize lieb. Sie senkte ihr feuchtes Auge auf die Arbeit nieder; doch bald kehrte es zu dem zauberischen Bilde zurück; einige Augenblicke lang blieb sie in diesem gefährvollen Anschauen versunken; dann gedachte sie Robert's und ihrer Pflicht, sie hob sich von ihrem Sitze, verließ das Gemach, und nur von ihren Frauen begleitet, kam sie wieder.

Eines Tages entfernte sie sich, schon hatte sie einige Schritte nach der Thür gethan; doch, war es Zufall, oder zog das Verlangen nach dem, was sie fliehen wollte, sie zu mächtig zurück, sie wandte das Gesicht, und sah wie Erik, gleich dem Kinde, ihr mit den Augen folgte, und die Arme nach ihr ausstreckte; bey diesem Anblicke entfuhr ihr ein Schrey, mit beyden Händen bedeckte sie das glühende Antlitz, und eilte fort. Erik sah es mit Schrecken und Staunen; unwillkührlich und ohne es zu wissen, hatte er die Bewegung des Kindes nachgeahmt; er glaubte nicht, daß er sich verrathen habe; doch wagte er es nicht, ihr zu folgen. Einige Augenblicke darauf kam eine von Azalais Frauen, das Kind zu seiner Mutter zu bringen, die sich in das innerste ihrer Gemächer verschlossen hatte, und weder Mutter, noch Kind erschien diesen Tag mehr dem verwaiseten Erik.

Des andern Tages sah er sie nur in Robert's Gegenwart. Alalais war bleich und wortkarg; sie zwang sich zu lächeln, wenn ihr Gatte sie anblickte. Sie schenkte dem harrenden Erik keinen Blick, kein Wort, und das Kind blieb beständig auf dem Schooße seiner Mutter, oder auf den Armen seiner Wärterinn. Erik fühlte sich nicht schuldig, und war um so mehr bestürzt über diese Behandlung. Robert überließ sich ganz der Freude, bey seiner Gattinn zu seyn, mit der Hoffnung, sie einige Tage nicht verlassen zu dürfen. Er erzählte ihr von Hugo's edler Uneigennützigkeit, der sich aller Vortheile begab, die Benigna's letzter Wille ihm über seine Brüder eingeräumt hatte. Er sprach umständlich von den Verfügungen, die sie unter sich getroffen; er zählte alle Güter auf, die ihm zugefallen waren, und hielt Alalais tiefes Stillschweigen für einen Beweis der Aufmerksamkeit, mit der sie seinen Reden zuhörchte. Die unendliche Qual, die Erik duldete, entging ihm ganz und gar.

Robert besaß keinen durchdringenden Blick, außer dem glaubte er sich geliebt, und sein Gast dünkte ihm nicht geschaffen, Liebe zu empfinden, oder zu erregen. Es schien ihm, das Siegel des Außerordentlichen, ja fast Uebernatürlichen, welches Erik's ganze Gestalt bezeichnete, seine ernste Stirn, sein finsterner Blick könne weibliche Herzen nur zurückstoßen, nicht anziehen. Doch Alalais, trotz alles ihres Ringens, empfand es anders, und wenn die stren-

Erik.

gen Züge sich milderten, für sie oder für ihren Sohn, wenn dieser Blick, auf sie oder ihn gerichtet, nur tiefe Empfindung und die Leiden einer unglücklichen Liebe sprach, konnte sie es sich nicht verhehlen, daß noch nie eine so edle, rührende Gestalt ihr erschienen sey. Einige Tage lang benahm sich Azalais gegen Erik mit immer gleicher Kälte, und je mehr sie ihrem Herzen kostete, desto weniger wollte sie davon lassen. Zur Verzweiflung gebracht, entschloß sich endlich Erik, zu sprechen.

Eines Abends, da Robert plötzlich zu seinen Brüdern gerufen wurde, ergriff er diesen Augenblick, den Azalais nicht vermeiden konnte, weil sie ihn nicht vorher sah, er nähete sich ihr, und sprach mit leiser, zitternder Stimme: »Wenn ich meine Gebietherinn beleidigen konnte, so mache sie mir mein Verbrechen kund, und zeige mir die Weise, es zu sühnen.« In unsäglicher Verwirrung blickte Azalais zu Boden, und schwieg. Sie vermochte es nicht, ihn der Heuchelei fähig zu halten, und so überzeugte sie sein Wort, daß er der Schuld nicht bewußt war, die sie an ihm bestrafte, und worin bestand auch diese Schuld? — in dem stummen, unfreywilligen Ausdrücke einer Liebe, die so innig als unglücklich war. Unter diesen dem jungen Ritter so günstigen Gedanken warf sie einen Blick auf ihn, und sah in seinem Auge, in seinem ganzen Antlitze so viel Liebe, doch auch so viele Reinheit und Trauer, daß sie sich nicht entschließen

Konnte, ihn ohne Trost zu lassen. »Erik,« sprach sie, »ihr habet mich nicht beleidigt, und ich habe euch nicht betrüben wollen.« — »Ach! wenn es so ist,« versetzte er lebhaft, »warum entreiſet ihr mir mit einem Mahle all' mein Glück? ihr sprecht nicht mehr zu mir, ihr sehet mich nicht mehr, ihr entfernt euer Kind von mir! . . . ihr wiſſet nicht, wie schwer ihr mich verwundet, indem ihr es hindert, mich zu lieben; ihr wiſſet nicht, wie theuer das Kind mir ist, ihr könnet, ihr wollet es nicht wissen!« — Er sprach diese letzten Worte mit einem Ausdrücke, vor dem Azalais erbebt; er wurde es gewahr, und sich mühsam bezähmend, fuhr er mit sanfterem Tone weiter fort: »D gönnet mir das Glück, von eurem Kinde geliebt zu werden; ich werde nichts thun, nichts sagen, was euch mißfallen könnte.« Statt aller Antwort ließ Azalais ihren Sohn bringen, und gab ihn selbst in Erik's Hände. Er weinte vor Lust, als er ihn umarmte, und das Kind ließ eine lebhaftere Freude blicken, als er die alten Spiele mit ihm vornahm. Beyde lägeren sich zu Azalais Füßen, die, während sie mit der größten Emsigkeit spann, doch bemerkte, wie Erik verstohlen den Saum ihres wallenden Gewandes küßte, und es befremdete sie, keinen Zorn darüber zu empfinden. Dieser ganze Abend war für Erik's Herz ein Fest. Er fand tausend Mittel, seine Liebe und Dankbarkeit zu bezeigen, und die ungekünstelten, rührenden Aeußerungen seiner Gefühle wurden gü-

tig aufgenommen. Seit diesem Tage nahm Azalais gegen Erik, ohne es zu wollen, den Ton der Theilnahme und des Vertrauens an, und eine kurze Zeit glaubte er, es bleibe ihm nichts zu wünschen übrig; doch wie wenig kannte er die Gewalt der Leidenschaft, der er so unbesonnen seine Brust aufgethan! Die Freude des glücklichen Hugo, der mit jedem Tage mehr von Lauren entzückt, und mit jedem Tage ihrer Liebe sich inniger bewußt war, ließ ihn bald fühlen, wie ferne er vom Glücke sey; er versiel in die tiefste Schwermuth, und der Anblick seiner Leiden ward für Azalais eine grausame, gefahrvolle Prüfung.

Unterdessen erinnerte Tiburgis ihren Gatten, der letzte Wunsch der ehrwürdigen Benigna sey gewesen: daß unter ihren Kindern eine vollkommene Eintracht herrschen möge, und sie sag ihm dringend an, jene Familien-Versammlungen wieder einzuführen, die sonst zu bestimmten Zeiten alle, die den Namen von Puivert trugen, vereinigten. »Wohl weiß ich,« sagte sie, »daß wir bitter den Verlust derjenigen fühlen werden, die sie sonst mit jener milden Weisheit, unwandelbaren Güte und unermüdeten Umsicht anordnete, welche ich nur in ihr vereint gefunden habe. Ich schmeichle mir nicht, ihren Platz auszufüllen; doch ich werde streben, in ihrem Geiste, nach ihren Lehren zu handeln.« Hugo umarmte seine Gattinn mit einem Seufzer, den er dem Andenken seiner Mutter weihte; er

lobte ihre Klugheit, ihr liebendes, viel umfassendes Gemüth, und sagte: daß sie die Gebietherinn des Hauses sey, und daß diejenigen, die es auf ihren Wink beträten, ihm liebe Gäste seyn würden.

Wenige Tage nach dieser Unterredung versammelten sich auf Liburgis Veranstaltung in Hugo's Burg die Brüder von Puivert, ihre Gemahlinnen, Erwinens Söhne, einige Frauen und Fräulein, Ritter und Junker aus der Nachbarschaft. Verschiedene Vergnügungen füllten diesen Tag aus, und die anständige Munterkeit der Frauen, die schüchterne Anmuth der Mädchen, die edle Ritterstille der Männer, und die leisen Zeichen, mit denen die Jünglinge ihre zart verschleyerte Neigung der Erwählten zu erkennen gaben, verbreiteten über jeden seiner Augenblicke tausendfältigen Reiz.

Als der Abend nahte, eilte man dessen Kühle zu suchen, und begab sich auf jene Terrasse, wo Aalais zum ersten Mahle Erik's Blicken erschienen war. Der Blumenduft erneuerte diese erste Erinnerung so lebhaft, daß er sich's nicht verwehren konnte, halb laut zu sagen: »Ach! hier, hier war es! verhängnißvolle, geliebte Stätte! Dank sey dir für all' das Glück, für alle die Leiden, welche du mir gabst.« Aalais schien diese Worte nicht zu hören; aber die Empfindung, mit der sie gesprochen wurden, ging in ihre Seele über.

Unter der Gesellschaft befand sich ein Ritter, ein lustiger Geselle, der rings im Lande durch seine

Lieber berühmt war. Ein Fräulein aus seiner Verwandtschaft forderte ihn auf, einen seiner neuesten Gesänge hören zu lassen. Anfangs entschuldigte er sich unter mancherley Vorwand; doch alle Damen vereinigten sich mit seiner Verwandten; da glaubte er nachgeben zu müssen, und sang folgende Weise:

In Hainen und auf Wiesen lass't
Uns Blumen suchen!
Doch wenn ihr Farbenspiel erblass't,
Schnell weg mit ihnen!

Beschwer't verjährte Liebe dich,
So mußt du's ändern;
Sobald sie drückt, muß man sich
Die Kette lösen.

So wollen wir in ew'ger Lust
Durch's Leben eilen,
Die Schwermuth bannen aus der Brust
Und das Geseufze.

Denn besser ist es, treulos seyn,
Als unglücklich,
Und besser, lebend Zwey erfreu'n,
Als Einer sterben.

Einige junge Ritter klatschten diesem Liede Beyfall zu; doch es mißfiel den Frauen, und Alle, welche die wahre Liebe kannten, riefen laut: es sey Frevel. Besonders bezeigte Hugo seinen lebhaften Unwillen, und, den Blick nach Lauren gewendet, sagte

er viel Sinnreiches und Rührendes über die unauf-
löbliche Vereinigung der Seelen. Erik träumte an
Azalais Seite; plötzlich erhob er sich, griff nach
einer Laute, und sang:

Der Wiese Blumen sah ich prängen;
Doch meine Hand hat sie verschmäht,
Die Rose nur weckt mein Verlangen,
Die hoch auf steilem Felsen steht.
Und all' mein Schau'n und Sehnen lehret
Sich nach den nie erstieg'nen Höh'n,
Der Hoffnung Tod; kein Engel lehret
Den Stein mein bitt'res Leid versteh'n.

Geübt in dergleichen Wettkämpfen, antwortete
der Sängler des leichtfertigen Liedes unverzüglich
nach derselben Weise:

Mein Freund, zwar strahlen nicht so glühend
Die Blümchen auf der niedern Flur,
Doch ist ja manche frisch und blühend,
Und Blumen suchen wir ja nur!

Schnell einfallend sang nun Erik:

Nicht meines Herzens ew'ge Triebe
Erfasst dein unstät' leichter Geist:
Es ist ein Leiden, das ich liebe,
Es ist ein Glück, das mich zerreißt!

Und mit dem glühendsten Ausdrücke der Lei-
denschaft, mit Blicken, aus denen seine ganze
Seele sprach, fuhr er weiter fort:

Und wankt des Felsens Schaugipfel,
 Begräbt mich auch der kalte Stein,
 Und stürzt erzürnt von seinem Gipfel
 Der Strom erbrausend auf mich ein;
 Empor zur holden Rose streben
 Mein Herz doch immer und mein Blick;
 Für sie zu leiden ist mein Glück,
 Für sie zu sterben ist mein Leben!

Alles rief ihm entzückt Beyfall zu; doch von einem Blicke, von einem höhniſchen Lächeln Isabellens getroffen, erbleichte und erbebte Azalais. Der junge Hugo umarmte ſeinen Bruder, und ſprach: »Verborgen blieb mir bis an dieſen Tag die ſchöne Gabe, von der dein Lied eben gezeigt.« Durch ſeinen Sieg mehr beſchämt als geſchmeichelt, und vor Azalais Zorn zitternd, antwortete Erik: Weiß ich denn, was ich bin, oder was ich beginne? Robert und Hugo waren dabey nicht gegenwärtig; aber Tiburgis hatte gehört und geſehen, und ohne einen Augenblicke niedrigem Verdachte Raum zu geben, zweifelte ſie nicht mehr an Erik's und Azalais Liebe, und beklagte ihr Unglück.

Des andern Tages ſah Erik mit tiefer Rührung und glühender Dankbarkeit, daß Azalais nur betrübt, nicht erzürnt war. Sobald ſie allein waren, wollte er von ihr Verzeihung ſeiner Uebereilung erſuchen; aber ſie kam ihm zuvor: »Erik«, ſprach ſie, »der Augenblick iſt gekommen, der euch meine Seele öfſnen ſoll; doch, damit ihr erkennen möget, was ſie bewegt, ſo müſſet ihr erſt erfah-

ren, wie mein Leben bis an diesen Tag verfloß, und welches Ereigniß mein Loos bestimmte. Ich war noch in der Wiege, als meine Mutter und ihre drey anderen Kinder von einer bössartigen Krankheit ergriffen wurden, die damahls große Verheerungen im Lande anrichtete. Trotz aller Hülfe der Kunst und der sorgfältigsten Pflege erlagen sie in wenig Tagen; ich allein blieb meinem unglücklichen Vater übrig. Als die Zeit das Gefühl seines bitteren Verlustes zu mildern begann, sah er mich mit Wohlgefallen unter seinen Augen aufwachsen; ich ward sein Trost, seine ganze Hoffnung, mir wurde alle seine Liebe. Ich liebte und ehrte meinen Vater. Ich denke ihn nur als Greis; denn schon dem Alter nahe hatte er sich vermählt, und ich war das jüngste seiner Kinder; doch das weiße Haar, welches sein ehrwürdiges Haupt bedeckte, floßte mir tiefere Ehrfurcht ein, als die Krone, die jenes der Könige schmückt. Fremd war meinem Herzen jedes andere Gefühl; ich hatte auch nicht die leiseste Ahnung von dem, das nur mit Unruhe und Schmerz in die Seele dringt. In Unschuld und stiller Freude floß meine Jugend dahin, gleich meiner Kindheit, als ein einziger Augenblick alles für mich änderte.«

»Einer jener verworfenen Menschen, die nur am Unheile Lust finden, ein Ritter, der an Adel, Reichthum und Muth tief unter meinem Vater, aber noch in der Blüthe seiner Jahre war, indessen mein Vater auf der Neige des Lebens stand,

wagte es mit höchster Frechheit, ihn zum Kampfe aufzufordern. Mein Vater hatte die Ehre immer höher als das Leben gehalten; er schwankte keinen Augenblick, und wohl wissend, er müsse unter den Streichen des Niederträchtigen fallen, der nicht erröthete, ihm so ungleichen Kampf anzubietthen, nahm er die Aufforderung an. Wie ward mir, als ich an den Pforten der Burg den unwürdigen Gegner des edelsten der Greise erscheinen sah; als ich hörte, wie er ihn mit Schimpf überhäufte, den Hohn zu der Grausamkeit fügend. Mein Vater war schon vollständig gerüstet, und bath Gott, dem Segen Kraft zu geben, den er über mich aussprach, worauf er dann seinem Feinde entgegen eilte. Ich wollte ihn zurück halten, oder ihm folgen; doch er entriß sich meinen Armen, und er geboth meinen Frauen, über mich zu wachen, und zu verhindern, daß ich das blutige Spiel störe, welches er zu bestehen habe. Ich sank ohnmächtig in ihre Arme. Plötzlich erweckte mich ein Freudengeschrey, das unsere Knappen und Edelknechte erhoben, dem meine Frauen antworteten. Wir eilten Alle auf den Altan, und erblickten mitten in den Schranken meinen Vater, wie er einen ganz geharnischten Ritter mit geschlossenem Visiere in den Armen hielt, indessen die Knappen seines frechen Feindes den Körper ihres Herrn forttrugen. Wir priesen den Himmel, und umarmten uns mit Freudenthränen. Eines meiner Fräulein winkte einem Edelknechte, zu

uns herauf zu Kommen, und er antwortete unseren dringenden Fragen mit diesen Worten: Schon hatten die Trompeten das Zeichen zum Kampfe gegeben; die Speere eingelegt, die Visiere geschlossen, wollten die Ritter so eben zum ersten Stoße anrennen, als man plötzlich den schnellen Hufschlag eines Rosses vernahm, und fast zugleich eine gewaltige Stimme, die also rief: »Haltet ein! bey Gott und den Befehlen der Ritterschaft, haltet ein!« Erstaunt hielten die Kämpfer wirklich ein, und ganz mit Staub bedeckt, gleich dem Klappen, der ihn trug, erschien ein stattlicher Ritter. Er eilte bis in die Mitte des Kampfplatzes, wandte sich zum Gegner meines Herrn, und sprach: »Du ehrloser Ritter, unwürdig der Sporne, die du trägst, ehe sich frevelhaft dein Arm erhebt gegen diesen edlen Greis, sollst du ihn an mir erproben; geringer als die seine ist meine Rittertugend, doch frischer meine Stärke, und ich hoffe einen Buben, wie du bist, mühelos in den Sand zu werfen. Schäumend vor Wuth wendete der Glende seine Lanze gegen den, der so sprach; aber schon bey dem ersten Rennen wankte er, und bey dem zweyten sank er, tödlich getroffen, vom Rosse.« — Kaum hatte der Edelknecht seine Erzählung geschlossen, als ich meinen Vater eintreten sah. Ich umfaßte seine Knie, entzückt küßte ich seine Hand, die, seit ich athmete, mich geleitet und aufrecht gehalten, deren Schutz ein Unmensch meiner wehrlosen Schwäche hatte ent-

reißen wollen; ich küßte sein Gewand, ich war außer mir, und nur mit Mühe bezwang mein Vater die Rührung, die er beyhm Anblicke meines Entzückens empfand. Endlich zeigte er mir seinen Erretter; ich wollte mich auch vor ihm niederwerfen; aber er selbst beugte ein Knie vor mir, und im Tone der Leidenschaft pries er meine Schönheit mit unerschöpflichen Lobeserhebungen; er nannte sie bezaubernd, Keiner irdischen vergleichbar, er sagte, sie einen Augenblick zu sehen, sey überreicher Lohn einer That, die jeder Ritter gleich ihm vollbracht hätte. »Malais,« sprach mein Vater, »ich darf es dir nicht länger verhehlen, deine Schönheit gehört nicht zu den gemeinen; reich ist das Erbe, das deiner harret; edel das Blut, aus dem du entsprossen bist; der Stolz, zu glauben, daß die Gabe ihrer Hand nicht werthlos sey, ist vielleicht meiner Tochter erlaubt, und dünkt sie ihr kein zu großer Preis für das Leben ihres Vaters. . . .« Endet nicht! rief ich, und dem Ritter meine Hand reichend, sagte ich: Sie ist euer; wie wenig gebe ich euch, und wie viel habet ihr mir erhalten! Robert! denn dieser war der Ritter, zeigte sich ganz durchdrungen von Freude und Liebe. Er war verwundet; doch stolz und froh, es zu seyn, wollte er zum Altare gehen, ehe noch seine Wunde verbunden war. Ich gehörte mir nicht mehr an, ich widerstand nicht. — So, Erik, wurde eure Freundinn die Gattinn Robert's; unsere Verbindung sollte

sein Lohn seyn; und ehe wollte ich sterben, als zu geben, daß sie ihm je zur Schmach und Qual gereiche. Nicht um mein Glück ist es zu thun; ich habe es nicht gesucht; darf ich staunen, darf ich klagen, wenn ich es nicht finde? Nein, fuhr Azalais fort, indem sie einen Seufzer erstickte, wenn ich den edlen Ketter meines Vaters, den Gatten, der nur für mich athmet, den Vater meines Sohnes glücklich mache, so muß ich mein Loos preisen. »Und welches wird das meine seyn?« fragte Erik mit zitternder Stimme. Das Eure, . . . sagte Azalais, das unsere, Erik, eine sündhafte Neigung zu besiegen, die Tugend zu lieben, die uns scheidet, sie zu üben, Eines für das Andere; doch fern von einander.« Nach diesen letzten Worten, die sie nur mit sichtbarem Kampfe aussprach, eilte sie rasch hinweg.

Des andern Tages trat Azalais bleich, mit niedergeschlagenem Blicke, doch mit festem, ruhigem Anstande in Erik's Gegenwart zu ihrem Gatten, und sprach: »Mein Herr und Gemahl, dieser junge Ritter ist nicht zu dem stillen, gemächlichen Leben geschaffen, das wir hier führen; er fühlt es, und verlangt durch meine Stimme, daß ihr ihn entlasset, um Kampf und Ruhm zu suchen; erhält er eure Einwilligung, so will er noch heute fortziehen.« »Behütthe, daß ich mich einem so edelmüthigen Entschlusse widersehe,« erwiederte Robert. »Gehet, mein lieber Erik, der wahre Muth sucht

den Ruhm nicht vergebens!« — »Der wahre Muth,« fügte Azalais hinzu, »ist nicht brausend und verwegen, er stürzt nicht in den Tod, sondern adelt das Leben. Gehet, Erik, euer Heldenmuth werde der Stolz Derjenigen, denen ihr theuer seyd,« und indem sie auf ihren Sohn zeigte: »möget ihr ihm einst das höchste Vorbild seyn!« Seiner kaum mehr bewußt, fühlte Erik in demselben Augenblicke seine Seele zerrissen und erhoben; er stürzte zu Azalais Füßen, küßte die Hand, die sie ihm reichte, drückte das Kind an die beklemmte Brust, und indem er es seiner Mutter zurück gab, sprach er: »Die Engel des Himmels mögen wachen über euch und euren Sohn! ihr sehet mich nicht wieder; doch einst sollet ihr vernehmen, daß ich nicht der letzte unter den Menschen war.« Raschen Schrittes eilte er fort. Robert folgte ihm, half ihm die Rüstung anschnallen, sah ihn sein Ross besteigen, und während er ihm Lebewohl sagte und seinen letzten Gruß empfing, lag Azalais in der Burg-Capelle auf den Stufen des Altars, und, den Marmor mit ihren Thränen benetzend, bath sie Gott, den, welchen sie verbannte, zu schützen.

Hugo vernahm mit Betrübniß und Staunen die plötzliche Abreise seines Bruders, und trotz der Liebe wäre er ihm gefolgt; aber niemand konnte ihm den Weg anzeigen, den er genommen hatte. Nur Tiburgis errieth die Ursache dieses so schnell gefaßten Entschlusses; sie bewunderte, sie beklagte Erik

und Azalais; denn sie liebte beyde, und ihre theilnehmende Seele litt ja mit allen Leidenden.

Mit welcher Lust hingegen ruhte ihr mütterlicher Blick auf dem lachenden Bilde, das ihr des jungen Hugo und ihrer Tochter unschuldige, glückliche Liebe jeden Tag darboth. Nichts störte die süße Vereinigung ihrer Herzen und die Seligkeit, die sie brachte. Gerne gedachten sie des Vergangenen, die Gegenwart hatte tausendfältigen Reiz, und die Zukunft versprach das höchste Glück. Hugo war nicht mehr der Gast, er war der Sohn der Siburgis und ihres edlen Vatten, der Sohn ihrer Wahl; wie freudig gaben sie ihm den theuren Namen! — Laura's Liebe war von ihren Aeltern gebilligt, Hugo war der Einwilligung der seinen gewiß; ihre Neigung und ihre Pflicht standen nicht im Streite; der Morgen ihres Lebens war rein und hell, wie der eines schönen Tages.

Aber, wenn alle Tugenden, welche die Menschheit zieren, alle Empfindungen, die das Leben verschönern, in dem Hause des jüngsten der Brüder von Puivert ihren Sitz hatten, so both das des ältesten ein ganz anderes Schauspiel dar. Raimund's und seiner Gemahlinn Uebermuth, die Willkühr, mit der sie ihre Vasallen drückten, wuchs von Tag zu Tag. Robert's und Hugo's Ermahnungen, voll Freundschaft und Wahrheit, wurden von ihrem Bruder mit Stolz zurück gewiesen. Vergebens wandte Siburgis Vorstellungen, Bitten und Thränen an,

um Isabellen sanfter zu stimmen, vergebens wies sie ihr den Weg, der ihrem Geschlechte vorgezeichnet ist, das die Sitte des Mannes milder, nicht rauher machen sollte. Isabelle sah in diesem weisen Rathe nur die Furchtsamkeit einer schwachen Seele, die gemeine Ansicht eines beschränkten Geistes, und sie verachtete ihn zu sehr, um seiner nur einen Augenblick zu gedenken. Doch suchte Liburgis noch einen Bruch zu verhindern, dem sie mit Kummer entgegen sah; wenigstens wollte sie den Vorwurf vermeiden, auch das Geringste dazu beygetragen zu haben; sie fuhr fort, Isabellen und ihrem Gemahle alle Zeichen der Achtung zu geben, die das Verhältniß fordern konnte.

An einem Tage, den sie bestimmt hatte, sich nach der Stammburg der Puivert zu begeben, die Raimund, als das Haupt dieser Familie, bewohnte, fühlte sie einen beynahe unbefiegbaren Widerwillen, ihren Entschluß auszuführen; aber gewohnt, sich überall zu bezwingen, überwand sie das Gefühl, welches ihr tadelnswerth erschien, und machte sich mit Lauren und dem jungen Hugo auf den Weg. Ihr Gemahl nahm einen Vorwand, um sie nicht begleiten zu dürfen; er, der Erbe der Tugenden seines Vaters, ehrte ihr Andenken, und sein Innerstes wurde empört, wenn er Härte und Willkühr herrschen an der Stätte sah, die sie geheiligt hatten.

An dem Wege, der nach Raimund's Stizze

führte, stand jene Kirche, wo sich die Gruft der Herren von Puivert befand, und in welcher die Ueberreste der ehrwürdigen Benigna ruhten. Als sie vorbeigingen, weihten Tiburgis und ihre Tochter dem Andenken der besten Mutter fromme Thränen; aber heimlich schauernd gedachte Hugo der noch immer offenen Pforte, und drang in sie, ihre Schritte zu beschleunigen.

Als sie aus einem Wäldchen traten, das sie bisher ihren Blicken entzogen, stand die alte Burg plötzlich vor ihnen da. Nie hatten sie die alten, grauen Thürme so finster angeblickt; Laura sagte mit allen Zeichen des Entsetzens: »Ach, Mutter! kehren wir zurück! sehet ihr nicht, daß Unheil und Verbrechen diesen finsternen Ort bewohnen müssen! suchen wir sie nicht auf, ich beschwöre euch!« Tiburgis verwies ihrer Tochter, daß sie eitlem Schrecken so viele Gewalt über ihre Seele gebe; auch Hugo sah darin nur die letzte Spur der kaum verschwundenen Kindheit; lächelnd ergriff er Laurens Arm, sie fühlte sich in seiner Nähe etwas beruhigt, und alle drey verfolgten ihren Weg. Doch als sie sich der alten Weste nahten, scholl ihnen verworrenes Getöse entgegen. Bald unterschieden sie Raimund's fürchterlich donnernde Stimme; lautes Wehklagen antwortete ihr; und schon mit Grauen erfüllt, trat Tiburgis mit ihren Kindern in den Vorhof.

So eben war auf Raimund's Geboth ein Schafot aufgerichtet worden, und nun befahl er die
Erlf.

Unglücklichen herbey zu führen, die er zu dem schmach-
lichen Tode verdammt hatte. Er blieb taub bey den
herzzerreißenden Bitten eines Mannes und eines
Weibes, die weinend im Staube zu seinen Fü-
ßen lagen, und um das Leben ihrer Kinder fleh-
ten. Seine Knechte führten die Schlachtopfer aus
einem grauenvollen unterirdischen Gewölbe hervor.
Es waren zwey Männer in voller Jugendkraft; sie
konnten ihre mit Ketten belasteten Arme nicht er-
heben; doch mit festem Schritte kamen sie her,
und schienen dem Tode ohne Schrecken in's Ange-
sicht zu schauen. Wie sie erschienen, erhob sich von
neuen das Wehklagen ihrer Aeltern; da wandten
die Unglücklichen ihre Blicke ab, es war ihnen
minder bitter, die Werkzeuge ihres Todes zu se-
hen, als den Schmerz und die Erniedrigung ih-
rer greisen Aeltern.

Vor Zorn glühend, nur an seine Rache den-
kend, hatte Raimund die Angekommenen noch
nicht gesehen, die stumm und unbeweglich vor
Staunen und Grauen da standen. Endlich wur-
de er ihrer gewahr, und grüßte sie mit gerunzel-
ter Stirn. Hugo trat jetzt näher, und fragte ihn,
wodurch die Unglücklichen diesen schmachlichen Tod
verdient hätten? »Obgleich ihr kein Recht habet,
mich zur Rede zu stellen,« antwortete Raimund, »so will
ich mich dennoch herablassen, euch zu sagen, daß sie
so verwegen waren, des Gesetzes nicht zu achten,
welches jedem Herrn auf seinem Boden die Jagdlust

sichert; die Elenden haben den schönsten Hirsch des Waldes getödtet, und ihr Leben soll mir das seine zahlen.« — »Ach!« rief die Mutter der Schuldigen, »der Hirsch hatte zwey Mahl unser Feld verwüstet; ich weiß, daß meine Söhne dennoch die Rechte unseres hochgebiethenden Herrn hätten ehren sollen, sie haben gefehlt, sie verdienen Züchtigung; doch, der Tod! der Tod!« und lautes Weinen ließ sie nicht enden. Da wandte sich Tiburgis zu Raimund, und sprach: »Mein Bruder, laßet euch erweichen! ich beschwöre euch bey dem Andenken Benigna's und Thibaut's, die kein Unglücklicher je ohne Erbarmen fand, bey dem Nahmen eurer schuldlosen Kinder, die ein anderes Erbe verlangen, als den Haß und den Fluch der ganzen Gegend!« Statt aller Antwort gab Raimund das Zeichen zur Hinrichtung. Tiburgis rief den Hengern zu, einzuhalten; sie warf sich zu des unerbittlichen Raimund's Füßen, sie vereinte ihr Flehen und ihre Thränen mit denen der unglücklichen Aeltern. Allein, dadurch noch mehr erbittert, stieß sie Raimund unsanft zurück, und gab zum zweyten Mahle das Zeichen. Da war Hugo seiner nicht mehr mächtig; er zog das Schwert, schlug die Wache, vertrieb die Schergen, zerschlug die Mordwerkzeuge, und seinen Handschuh zu Raimund's Füßen schleudernd, sprach er: »Räche dich! und ihr, befreyet eure Kinder!« Bald waren ihre Bande gelöst; denn, von Mitleid bewegt, standen selbst einige von

Raimund's Dienern den greisen Aeltern bey; die Verretteten entflohen, einen menschlicheren Herrn aufzusuchen.

Der Wuth des stolzen Raimund's kam nur sein Staunen gleich. Er stürzte auf Hugo wie der ergrimnte Löwe auf seine Beute. Schon kämpften sie; Tiburgis Stimme verhallte ungehört. Noch ehe Hugo's Zorn ausgebrochen war, hatte Laura den Schauplag dieser Gräuel verlassen, und war in Isabellens Gemach hinauf geeilt; sie umfaßte ihre Knie, und beschwor sie, die Wuth ihres Gemahls zu besänftigen, seine Rache zu entwaffnen. »Ach!« sagte sie, »wie süß muß es seyn, das Geheul der Verzweiflung in freudigen Jubel zu verwandeln, Thränen abzutrocknen, Ketten zu sprengen, jenen Leben zu bringen, welche nur des Todes gewärtig sind!« Isabelle hörte sie ruhig an, und sprach: »Es ziemt mir nicht, mich dem Urtheile zu widersetzen, das mein Gemahl in seiner Gerechtigkeit über zwey Elende gefällt hat. Das ganze Land nennet ihn Raimund den Furchtbaren, und dieser Name mißfällt meinem Ohre gar nicht; die Furcht ist die Grundfeste der Macht.« Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als die Thür sich aufthat, und vier Knappen herein traten; sie trugen Raimund's Leiche, der unter Hugo's Streichen erlegen war. Isabelle stieß einen Schrey des Entsetzens aus, Laura entfloh erschreckt. An den Thoren kam ihr Hugo entgegen, der sie mit Bangigkeit suchte;

noch blinkte das blutige Schwert in seiner Hand; Laura kehrte sich schauernd ab, Hugo führte sie ihrer trostlosen Mutter zu, und zog beyde eilends fort von diesem Sitze der Gräuel.

Als Hugo von Puidert die Thränen seiner Gattinn, seiner Tochter und das verstörte Antlitz des jungen Ritters sah, ahnete er sogleich ein großes Unglück. Nachdem der junge Hugo, die Begebenheit ohne Hehl erzählt hatte, sprach er zu dem Vater seiner Geliebten: »Ich selbst habe Bande zerissen, die mir theurer als das Leben waren; ich habe das Recht der Gastfreundschaft verletzt, welches mir Alles, was euch angehört, hätte heilig machen sollen. Aber in dem unseligen Augenblicke, da ich Raimunden zum Kampfe aufforderte, erfüllten Mitleid und Entrüstung meine ganze Seele, und alles Andere vergessend, that ich, was sie mir gebothen. Ich weiß, daß mein Anblick euch Grauen erregen muß, und ich stünde nicht unter eurem Dache, hielt ich es nicht des Sohnes Athulph's unwürdig, sich eurer Rache zu entziehen.

Raimund's Bruder fühlte tiefen Schmerz; aber zu gerecht und zu menschlich, um der Stimme des Zornes und der Rachgier Gehör zu geben, sprach er zu dem Jünglinge, welchen er bis zu diesem Augenblicke wie seinen Sohn geliebt hatte: »Wahr ist es, euer Anblick verwundet mein Herz, von diesem Tage an muß euch mein Haus verschlossen seyn; doch fern von mir ist jeder blutige Gedanke. Aber eilet, diese Gegend zu verlassen, Anderen, zwei-

felt nicht daran, wird es nach Rache gelüsten, sie werden nach eurem Blute dürsten, sparet mir den Jammer, es vergießen zu sehen.»

Kaum wagte es Hugo, Lauren, die ihre Thränen zurück preßte, ein furchtsames Lebewohl zu sagen. Er entfernte sich, von Schmerz zerrissen, doch ohne Reue. Erik entbehrte dieses Trostes, er hatte Alalais Ruhe gestört, das konnte ihm nicht mehr zweifelhaft seyn; vielleicht verbitterte noch sein Andenken einige Augenblicke ihres schönen Lebens. Er warf es sich strenge vor; aber für keinen Preis hätte er sich weniger schuldig wissen mögen.

Sein fester Wille war, nun die Feinde Gottes zu bekämpfen, und er eilte zu den Castilischen Heeren, die er mit den Mohren im Kampfe begriffen glaubte; doch als er ankam, vernahm er, daß so eben ein Waffenstillstand von einigen Monathen geschlossen worden war. In seiner Gemüthsstimmung war dieser Aufschub der letzte Schlag des Unglückes. Alalais hatte ihm gebothen, zu kämpfen, und ihr gehorchen hieß ihm: noch für sie leben. Außer dem mehrte die Unthätigkeit sein Sehnen; machte seinen Schmerz nagender, und in seiner gänzlichen Abgeschlossenheit konnte ihn nichts davon abziehen. Trotz seiner tiefen Trauer und der Sorgfalt, mit welcher er alle Blicke vermied, konnte er doch der Neugierde der jungen spanischen Ritter nicht entgehen, deren Blüthe hier versammelt war. Sie woll-

ten diesen einsamen, unzugänglichen Frembling kennen lernen; sein Gefolge, verkündete hohen Stand, und als es ihnen gelang, sich ihm zu nahen, so zeigten ihnen seine Haltung, seine Züge, sein Blick, daß der Geist, welcher ihn beseelte, noch über seine Geburt erhaben sey. Vor der Größe, die aus seiner Gestalt blickte, beugte sich selbst der spanische Stolz. Schon seine Gegenwart zwang zur Bewunderung; bevor man ihn handeln sah, wußte man, daß er nur edel handeln; bevor man ihn kämpfen sah, wußte man, daß er nur siegen konnte.

Unter dieser glänzenden, muthigen Ritterschaft, die Erik, ohne es zu ahnen, in Staunen setzte, befand sich ein junger Castilier, mit Nahmen Alvar; er stammte aus dem königlichen Geschlechte, und eingenommen von seinen Vorzügen, erkannte ihn der König mit Freude als seinen Anverwandten. Heldenthaten, die eines vollendeten Kriegers würdig gewesen wären, hatten seine frühe Jugend verherrlicht; aber weit entfernt, daß ihn die errungenen Siege mit Stolz erfüllt hätten, erröthete er nur über die Lobpreisungen, die sie ihm brachten. In seiner Brust trug er das Bild einer Größe, die ihm noch aus weiter Ferne zuwinkte. Tief waren die hohen Nahmen, welche die Geschichte verewigt hat, in sein Herz eingegraben. Ringsum suchte sein Auge den, der ihm die erhabene Lust der Bewunderung verleihen konnte, und es fiel auf Erik. Vor dem Anblicke des edlen Fremblings that Alvar's Seele sich

auf, wie die Frühlingsblume vor dem ersten Strahle der Sonne. »Ich habe ihn gefunden,« rief er; »er soll mein Vorbild seyn. Mit aller Kraft meiner Seele will ich ihn lieben, daß er mich nicht dahin bringe, ihn zu beneiden.«

Erik konnte der begeisterten Liebe, der gränzenlosen Hingebung Alvar's sich nicht entziehen. Das reine, edle Gefühl, dessen heiliger Name nur zu oft entweiht wird, vereinte sie bald, und erst von dem Tage, da Erik ihn Freund nannte, glaubte Alvar sich selbst achten zu dürfen.

Endlich verkündeten das Rasseln der Waffen und der kriegerische Schall der Trompeten das Ende einer lästigen Ruhe. Erik und Alvar flogen vereint zum Kampfe. Alle guten Geister, die der Menschheit Beschützer sind: Glaube, Freundschaft, Liebe, und Ehre, begleiteten ihre Schritte, belebten ihren Muth, und kämpften mit ihnen. Nichts konnte einem solchen Bunde widerstehen; wo sie sich zeigten, fühlte der Krieger sich über sich selbst erhoben, und that Wunder. Aller Orten flohen die Mohren vor ihnen, oder sanken unter ihren Streichen. Die Feldherren erklärten vor dem ganzen Heere: ihnen allein gehöre der Ruhm dieses Tages.

Alvar hatte eine Schwester, mit der ihn die innigste Liebe verband. In zarter Kindheit verwaiset, hatten sie sich Eines auf das Andere gestützt, um den Stürmen des Lebens begegnen zu können; und da sie mit jedem Tage einander unentbehrlicher wur-

den, hatten sie geschworen, sich niemahls zu trennen. So oft die Stimme der Ehre, die allmächtig in Alvar's Herzen geboth, ihn zum Kampfe rief, verließ Donna Rosa ihren glänzenden Palast, und folgte in einiger Entfernung dem geliebten Bruder. Ein alter, treuer Diener und eine ehrwürdige Duegna begleiteten sie, ein dichter Schleier verhüllte die holden Züge, und einige Meilen weit vom Lager ward ein anständiger Wohnort für sie gesucht, wo sie am Tage der Schlacht den Ausgang des Gefechtes und das Schicksal ihres Bruders bald erfahren konnte. Dahin kam auch Alvar öfter, um das Waffengeröse und die blutigen Bilder zu vergessen.

Seit Alvar Erik's Freundschaft errungen hatte, beschäftigte ihn unablässig der Gedanke einer Verbindung zwischen ihm und seiner Schwester. Am Morgen nach dem denkwürdigen Tage, an dem beyde so großen Ruhm erworben hatten, wollte er, daß Erik ihn zu ihr begleite. Als die beyden Helden vor Donna Rosa traten, die Stirn von demselben Lorber bekränzt, und die siegreichen Arme verschlungen, schienen sie ihr zu enge verbunden, als daß ihr Herz sie hätte trennen können, und der Freund ihres Bruders wurde vom ersten Augenblicke an auch der ihrige. Die Weise, wie sie ihn aufnahm, erfüllte Erik's Herz mit lebhaftem Danke. Er war kein fühlloser Zeuge der Innigkeit ihrer

Schwesterliebe; aber ihre Schönheit und ihre Jugend übten keine Gewalt über seine Seele.

Die Gelegenheit, sich Ruhm zu erwerben, wurde für die beyden Freunde immer vielfältiger, und sie ergriffen sie mit immer neu aufloberndem Feuer. In Gefahren wuchs der Eifer ihrer Freundschaft gleich ihrem Muthe. Des eigenen Lebens nicht schonend, suchte jeder nur das seines Waffenbruders zu beschützen.

So warf sich eines Tages Erik dem Streiche entgegen, der Alvar treffen sollte; von einem Mohrensäbel gespaltet, sank dem Erik der Helm vom Haupte, und er empfing an der Stirn eine tiefe Wunde, die ihn außer Stand setzte, zu kämpfen. Alvar, der mit seinem ganzen Blute jeden Tropfen, das Erik für ihn vergoß, hätte wieder erkaufen mögen, eilte, ihn von dem Schlachtfelde wegbringen zu lassen. Donna Rosa war es, die den Verwundeten empfing und verband. Diese Pflicht, die schon die Menschlichkeit ihr aufgelegt hätte, welche aber die Dankbarkeit noch heiliger machte, erfüllte sie mit so gänzlicher Hingebung, mit so tiefer Theilnahme, daß Alvar an dem Gefühle seiner Schwester nicht mehr zweifeln konnte, er erwartete nur Erik's Genesung, um ihm den theuersten Wunsch seines Herzens zu eröffnen.

Doch als Erik durch die zärtlich emsige Pflege seiner neuen Freunde sich dem Leben wieder gegeben sah; als er zum ersten Mahle auf, beyde ge-

flüßt, den Himmel wieder schaute, dessen Licht ohne sie ihm nicht mehr geleuchtet hätte; als sie den Ergießungen seines Dankes mit dem begeisterten Ausdrucke des ihren begegneten; so erschloß sich seine Seele ganz der Freundschaft, und er erröthete, daß er so lange geschwiegen hatte. Er bath Donna Rosa und ihren Bruder, mit ihm in den lieblichen Schatten, den ihnen einige Orangen-Bäume darbot, auszuruhen, und sagte, daß er nun alle Geheimnisse seines Herzens in ihren Busen niederlegen wollte. Beyde zeigten sich bereit, mit einer viel lebhafteren Theilnahme, als die der Neugierde, seine Erzählung anzuhören; aber bey dem ersten Worte, das seine Liebe zu Azalais verrieth, erblaßte Alvar, und Donna Rosa wandte sich ab, als wolle sie einen blühenden Zweig des Orangen-Baumes, den sie erreichen konnte, pflücken, und ließ zugleich ihren Schleier über die Stirn und die schönen Augen fallen. Erik, der, indem er Azalais nannte, nur zu mächtig ein Gefühl erweckt hatte, das wohl mühsam zum Schweigen gebracht, doch durch keine Macht der Erde geschwächt werden konnte, war selbst zu bewegt, um den Eindruck, den seine Worte machten, wahrzunehmen. Die Erinnerung mit allen ihren Schmerzen, mit aller ihrer Wonne hatte seine Seele ergriffen, er lebte nur in ihr, und bald war es nicht mehr Donna Rosa und ihr Bruder, an die er seine Klagen richtete, sondern Azalais selbst, die vor ihm stand, mit dieser himmlischen Schön-

heit, mit dieser unerreichbaren Anmuth, mit diesem zauberischen Reize, dem er nicht hatte widerstehen können, mit diesem strengen und doch so milden Antlitze, mit dieser stillen Größe, die, weil sie nicht herrschen will, herrscht, und diesem Glanze alles Lieblichen und Hohen, der, umgeben von dem hellweißen Schleyer der Sittsamkeit, nur um so gewisser blendet.

Als Erik zu sprechen aufgehört hatte, schloß ihn Alvar in seine Arme, und indem er das Unglück seines Freundes beklagte, trauerte er zugleich im Herzen, daß eine so reine, so edle Liebe nicht der Schwester Neigung belohne. Donna Rosa schlug ihren Schleyer zurück, keine Wolke trübte ihre Stirn, ihr Auge war wohl noch feucht, doch verdienten Erik's Leiden nicht Thränen? Sie reichte dem Freunde ihres Bruders die Hand, und sprach: »Nein, Erik, ihr könnet nicht begreifen, wie großen Dank ich euch für das Vertrauen schuldig bin, welches ihr mir schenktet. Ach! wenn euch Alvar's Schwester theuer ist, so sprecht zu ihr oft, sprecht zu ihr nur von Azalais. Erik küßte gerührt Rosa's Hand, und fühlte nicht, daß sie in der seinen zitterte.

Während Erik von Ruhm und Freundschaft Trost empfing, milderte nichts Azalais geheimen Schmerz, nichts den Gram der zarten Laura, und Isabellens Wuth machte alle Leiden bitterer. Hugo hatte von ihr die schimpflichsten Vorwürfe dulden müssen, weil er nicht Raimund's Tod durch das Blut von

Erwinens Sohne rächte. Sie hatte geschworen, bis an den letzten Punct der Erde den Mörder ihres Gatten zu verfolgen, (denn so nannte sie den jungen Ritter,) und erklärte, daß sie ohne Unterschied Dolch und Gift gebrauchen würde, um ihre Rache zu stillen, wenn sie je den Schuldigen erreichte. Uebrigens war sie weniger darauf bedacht, für ihre unglücklichen Kinder, (zwey Töchter noch in zarter Jugend), Sorge zu tragen, als alles, was ihr untergeben war, zu quälen und zu drücken. Die furchtbare Mahnung, die ihr Raimund's Tod hätte seyn sollen, hatte sie nicht verstanden. So wurde sie dem ganzen Lande und selbst dem Hause ihres Gemahls verhaßt. Ja sogar Siburgis sah sich gezwungen, gegen sie von dem Wohlwollen zu lassen, das ihrem Herzen so natürlich war.

Wie sehr hingegen stieg die zärtliche Theilnahme, die Azalais ihr einflößte; wie tief gerührt sah sie die Anstrengung, mit der die Keine ein Glück zu geben bemüht war, das sie selbst nicht finden konnte; ihr gefälliges, liebevolles Benehmen gegen Robert, dessen kleinstem Wunsche sie zuvorkam. Robert hielt für Liebe, was er an der Liebe Statt empfing. Mehr als sein Leben liebte er seine Gattinn und seinen Sohn; er war der glücklichste der Menschen, er versprach sich ein langes Glück. . . Und Azalais dankte dem Himmel, daß sie allein unglücklich war.

Azalais und Laura erriethen gegenseitig ihre Leiden, ohne sie je auszusprechen. Jede fand in

dem Klange der Stimme, in dem Blicke, ja selbst in dem Lächeln der andern jenen Reiz der Wehmuth, der von einem sehnsuchtsvollen Herzen ausgeht, und so leicht von dem verstanden wird, das auch liebt und leidet; jenen Reiz, welchen demjenigen, der ihn je gekannt, nichts ersetzt, der aber von der Menge nicht erkannt oder vermieden wird.

An einem schönen Abende lustwandelten Azalais und Laura, und wie sie jetzt sich besprachen, jetzt ihre Stimmen vereinigten, um eine klagende Romanze zu singen, die sie dann immer in Träume der Sehnsucht einwiegte, entfernten sie sich von ihren Wohnungen weiter, als sie sich vorgesezt hatten, und bemerkten plötzlich mit Schrecken, daß sie sich an einem unbekanntem Orte befanden, der nicht mehr zum Gebiete der Puivert gehören konnte. Sie suchten nun irgend einen Menschen, der sie auf den Weg, welchen sie unvorsichtig verlassen hätten, zurück weisen könnte, und erblickten in einiger Entfernung auf einer blühenden Wiese einen jungen Hirten, der die schönste Herde führte, die sie jemahls in der Gegend sahen.

Während Azalais die Schafe zählte, und ihre feine, dichte Wolle bewunderte, konnte Laura sich nicht enthalten, die Anmuth, Zierlichkeit und die Schönheit ihres Hirten zu bemerken. Die blonden Locken, welche der Strohhut bedeckte, hatten so viel Aehnlichkeit mit denen, die sie einst unter Hugo's Helm wallen sah, und deren sie nur zu oft ge-

bachte; seine Züge und selbst sein Blick erinnerte so mächtig an den jungen Ritter, daß sie, wie sehr sie auch ihre Neugierde und die Lust, die sie ihr gewährten, tadeln mochte, doch nicht die Kraft fand, sie zu unterdrücken. Die Stimme erhebend, damit der Hirt sie höre, fragte ihn jetzt Azalais, ob die Herde, die er führte, sein Eigenthum sey. Der Hirt grüßte die Frauen mit edlem Anstande, und antwortete, daß diese Lämmer nicht die seinigen wären, daß er nur die Herde eines fremden Herrn hütete, der seit kurzen seinen Wohnsitz in dieser Gegend aufschlug. »Aber,« sagte Laura, indem sie erröthend dem Hirten um einige Schritte näher trat, »der Tag muß euch sehr lange währen, da ihr keine andere Gesellschaft habet, als euren Hund und eure Lämmer.«

Der Schäfer nähete sich seinerseits, und mit einem Blicke der Trauer und Liebe auf der Fragenden verweilend, entgegnete er: »Also theile ich meinen Tag: der Morgen ist der Hoffnung, der Abend der Sehnsucht geweiht... und für die Ruhe fand ich noch keine Stunde.« Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, versammelte er seine Herde, und bald waren Hirt und Schafe den Augen der erstaunten Frauen verschwunden. Noch hatten sie keinen Ausdruck für ihr Staunen und ihre Zweifel gefunden, als sie Tiburgis Stimme vernahmen, die, beunruhigt durch das lange Ausbleiben ihrer Tochter, sie aller Orten suchte. Sie eilten nach der Gegend, aus der die Stimme ertönte, und bald lag

Laura in den Armen ihrer Mutter, ihr für die zärtliche Besorgniß dankend. Azalais bath Tiburgis, eine Unvorsichtigkeit zu verzeihen, deren sie allein sich anklagte, weil sie ihre junge Gefährtinn hätte leiten und zurück halten sollen. Statt der Antwort umarmte sie Tiburgis; beruhigt und getröstet kehrten alle drey nach ihren Wohnsigen zurück. Laura war weniger ruhig, als sie es scheinen wollte; denn das, was sie in dieser Stunde gehört und gesehen hatte, blieb ihr tief im Herzen eingedrückt.

Um diese Zeit starb der Azalais alter Vater. Er schied vom Leben, indem er den Himmel pries, daß er ihm die beste der Töchter gegeben, und ihm dankte, daß er sie glücklich gemacht. So hatte Azalais vor seinen Augen immer zu erscheinen gewußt, und durch diesen frommen Trug die letzten Tage des Greises verschönert, und seinen letzten Augenblick versüßt. Azalais hätte ihr Leben hingegeben, um das des Vaters zu erkaufen; einst hatte sie mehr gethan. —

Die Guten weinen und trauern; wenn ihre Hoffnung auf Erden stirbt, so wendet ihr Blick sich zum Himmel. Die Bösen zürnen dem Unglücke, sie murren und empören sich gegen die Hand des Herrn, die sie trifft, und weit entfernt, zu ihm zurückzukehren, suchen sie im Frevel Hülfe und Trost für ihre Leiden. Azalais opferte Gott die Schmerzen ihrer zarten Seele. Isabelle klagte Himmel und Hölle an, daß ihre Rache mißlungen war,

und diese Qual war nicht die einzige, die in ihrer haß-
erfüllten Seele tobte. Sie war in Vergessenheit ge-
fallen, niemand nahte sich mehr den Mauern ihrer
Burg; der Böse steht allein. Isabellens Gesinnung
war bekannt, ihre Rachsucht hatte vor Aller Augen
gewüthet. Ihre Schönheit war vor der Zeit ver-
welket, denn die Stürme der Leidenschaft zerstörten
bald ihre Blüthe. Noch in zarter Jugend waren
ihre Töchter, und das Mitleid wandte den Blick von
ihrer freudenlosen Kindheit. Es nahte kein Fremder
mehr dem Stammschlosse der Puivert, das, so lange
der gute Thibaut lebte, der Sitz der Freude und
jener freymüthigen Gastfreiheit war, die so gern
empfangen als ertheilet wird.

Isabellens Herz füllte keine Leere, aber eine so
gänzliche Verlassenheit kränkte ihren Stolz, und nie
konnte sie den Abstand ertragen, der zwischen ihrer
Lage und jener der andern Frauen von Puivert sich
zeigte. Siburgis war das Vorbild, und ihr Aus-
spruch das Gesetz der Frauen rings in der Gegend;
ihre Milde und Klugheit erwarben ihr so viele Ach-
tung als Liebe. Hugo's Haus war der Versamm-
lungsort Aller, die durch Geist, Tugend oder Ge-
burt in dem Lande glänzten. Azalais und Laura
strahlten in diesem auserlesenen Kreise des Glan-
zes der Jugend und der Schönheit, und verbanden
mit allen Reizen des Geistes und der Gestalt die
noch mächtigeren der Unschuld und Güte. Kein Herz
blieb ungerührt, wenn Laura die verschlungenen
Grif.

Hände ihrer Aeltern küßte, wenn Azalais die ersten Schritte ihres Sohnes leitete, und freudig auf seine ersten Worte lauschte.

Dieser Sohn war der einzige Erbe des Namers Puivert und aller Besizungen dieses berühmten Hauses, und das war für Isabellen genug, um Mutter und Kind zu dem Gegenstande ihres giftigsten Neides und unversöhnlichsten Hasses zu machen. Bis in die Mauern ihrer finsternen Burg drang das Lob der herrlichen Mutter und des Kindes, dessen Schönheit, Kraft und wunderbarer Verstand ein zu großen Dingen erkohrenes Wesen verkündeten; des Kindes, das Hugo, zu edel, auch nur eine Art des Neides zu kennen, fast gleich dem Vater liebte, und von dessen künftiger Größe er so gern sprach. Azalais größtes Verbrechen in Isabellens Augen war, Mutter eines Sohnes zu seyn; doch wäre sie auch kinderlos gewesen, so blieben noch mächtige Gründe, sie zu hassen. Alle Stimmen vereinigten sich, die Schöne, Edle, Tadellose zu preisen, jedes Auge wandte sich mit Bewunderung nach ihr, Isabelle mußte sie verabscheuen, wie die Vögel der Nacht den Glanz der Sonne.

Der Augenblick nahte, der Isabellens Wuth auf's höchste bringen sollte. Die Brüder von Puivert hatten in den ersten Monathen ihre Trauer und Raimund's Andenken geehrt; sie wohnte noch in dieser Burg, sie geboth noch in diesen Ländereyen, die nicht mehr ihr Eigenthum waren. Ein Jahr war nun

seit Raimund's Tode verfloßen, und es war Zeit, daß seine Witwe die Güter und Rechte ihres Gemahles seinem Erben Robert überlasse, und sich nach einer kleinen Besizung begeben, die ihr als Wittwenlohn und Erbtheil ihrer Töchter zugesichert war. Ein Freund des Hauses Puivert wurde von den Brüdern ihres Gemahles abgesandt, sie darauf vorzubereiten; doch empfahl man ihm, so viel es die Umstände zuließen, Schonung und Milde zu gebrauchen. Bey dem ersten Worte begriff Isabelle, was man von ihr verlangte; doch verstellte sie ihren Zorn, und antwortete dem Freunde ihrer Schwäger: »Es ist genug, ich verstehe euch! saget Roberten, daß ich sein Recht erkenne, und ihm danke, daß er bis auf heute verschoben hat, es geltend zu machen; doch, will er das Maß meines Dankes voll machen, so gewähre er mir noch einige Tage, es brächte mir Schmerz und Schaden, wenn ich meinen Wohnort in solcher Eile verändern müßte. Wohl sollte eure Botschaft mir nicht unerwartet kommen, und alles zu dieser Veränderung im Bereitschaft seyn, doch, in meine Trauer versenkt, dachte ich nur daran, meinen Gemahl zu beweinen, und vergaß alles Andern. Ich hoffe, Raimund's Brüder werden mit diesem meinem Fehler Nachsicht haben.« Erfreut und erstaunt über eine so gemäßigte Antwort, entfernte sich Robert's Abgesandter; doch kaum sah Isabelle sich allein, als sie den hochgewölbten Saal wiederhollen ließ von jenem höllischen, der Erde und dem Himmel Hohn sprechen-

den Gelächter der Lüge, die des Verbrechens triumphiret, und ohne einen Augenblick zu verlieren, sandte sie zu ihrem Zwillingbruder Komuald, einem wilden, blutdürstigen Krieger, würdig in einer Stunde mit ihr geboren zu seyn. Er kam, er gab dem Entschlusse Isabellens, das Schloß Puivert nicht zu räumen, seinen Beyfall, und versprach ihr, sie in dessen Besitz zu erhalten. »Sie mögen kommen.« sagte er, »und sich gegen diese Thürme versuchen, die keine Menschenhand noch bezwungen hat, so viele Stürme sie auch schon gesehen.« — Als Robert an dem fest gesetzten Tage mit einer kleinen Schaar, ohne allen Argwohn, sich nahte, um die Stammburg seines Hauses in Besitz zu nehmen, fand er die Brücke aufgezo-gen, sah die dreyfachen Thore verschlossen, und ein Hagel von Pfeilen, der von den Zinnen auf ihn und sein Gefolge herab flog, belehrte ihn, was er von Isabellens Freundschaft zu erwarten habe. Ohne Waffen und Kriegsvolk sah er sich genöthiget, schnell zurück zu weichen; doch, indem er floh, schwor er, einen solchen Verrath und eine solche Frechheit nicht ungestraft zu lassen.

Entrüstet über den Schimpf, den sein Bruder erduldet, verband sich Hugo mit ihm, ihm zur Wiedererlangung seiner Rechte zu verhelfen, und schnell machten sie die Vorbereitungen zum Angriffe. Azalais, Tiburgis und Laura sahen mit Schrecken und Bangen, wie alles zu Mord und Zerstörung sich rüstete. Der Krieg, den die Brüder von Puiv-

vert unternahmen, war ohne Zweifel gerecht, doch jeder Krieg ist unheilbringend, und dieser schien es vor allen zu seyn; denn es war die Gattinn ihres Bruders und seine unmündigen Kinder, gegen die Robert und Hugo die Spitzen ihrer Lanzen richteten. — Tiburgis gedachte der Besorgnisse der ehrwürdigen Benigna, und seufzte, daß sie auf so fürchterliche Weise in Erfüllung gingen.

Der erste Sturm war vergeblich. Diese festen Thürme, diese starken und hohen Mauern hätten auch allein dem Anlaufe eines Heeres trogen können, und mit Einsicht und Muth vertheidigt, ließen sie wenig Hoffnung übrig, sie zu überwältigen. Trohloekend über den schlechten Erfolg dieses ersten Versuches, zeigte sich Isabelle auf den Mauern in dem glänzendsten Schmucke, um ihren Feinden Hohn zu bieten.

Nicht zufrieden, den Angriff zurück getrieben zu haben, thaten die Belagerten des anderen Tages einen Ausfall, und suchten die Brüder von Puivert in ihren Verschanzungen auf. — Festen Fußes erwarteten sie Robert und Hugo an der Spitze der Ihrigen; und da der Muth dem Muth, die Kraft der Kraft entgegen stand, so dauerte der Kampf lange, ohne entscheidend zu seyn, und das Blutvergießen war auf beyden Seiten fast gleich.

Die Belagerten waren im Begriffe, sich in die Weste zurück zu ziehen, als Hugo, den sein Muth fort riß, wahrnahm, daß er sie fast allein verfolgte,

und niemand bey ihm sey, als ein Edelknecht, der die Farben eines der Ritter trug, die mit den Brüdern von Puivert im Bunde standen. Bald wandten sich mehrere feindliche Reiter, und umringten den von Puivert sammt seinen Gefährten, aber Hugo faßte sein breites gewichtiges Schwert, hob es ohne Unterlaß mit beyden Händen hoch empor, und es sank nie herab, ohne einen seiner Gegner zu zerschmettern. Sein Gefährte, der einen prächtigen Andalusier mit staunenswürdiger Geschicklichkeit lenkte, und seine starke, scharf gespizte Lanze wie ein leichtes Rohr führte, machte wie ein Spiel die Bewegungen seiner Feinde zu nichte, und so oft er einen von ihnen aus dem Sattel hob, rief er im Tone der Begeisterung aus: Hoffnung und Treue! Bald standen diese zwey Kämpfer, denen nichts widerstehen konnte, allein auf einem Hügel von Leichen. Da erkannte Hugo, daß er dem schwersten Unglücke, der höchsten Schmach entgangen sey, der, lebend in Isabellens Hände zu fallen, (denn er hatte wohl bemerkt, daß man mehr an seine Freyheit als an sein Leben wollte,) und er konnte es sich nicht verhehlen, daß er der Menge unterlegen wäre, hätte nicht ein Muth, dem seinen gleich, ihn unterstützt. Er sprach zu dem, den eine so edelmüthige Hingebung an seiner Seite fest gehalten: »Junger Knappe, (denn eure Stimme und eure zarten Glieder verkünden eure Jugend,) zeiger mir das Antlitz dessenigen, dem ich mehr als das Leben verdanke, und dessen Stärke mich mit Be-

wunderung erfüllt.« — »Edler Herr,« erwiderte der Knappe mit bescheidenem Tone: »ein Gelübde verbiethet mir, das Wasser aufzuschlagen, und ich bin nicht würdig, eure Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen.« — »Ich will euch nicht verleiten, euer Gelübde zu brechen,« versetzte Hugo, »obwohl es seltsamer Art scheint, und mir eine große Freude raubt; nun denn, um mir zu beweisen, daß ihr meine gerechte Dankbarkeit nicht verschmäh't, begehret einen Lohn, der euern Thaten gleich kommt, und wäre es die Hälfte meiner Güter, ich glaubte euch noch schlecht belohnt.« — »Das Glück der Liebe allein begehrt mein Herz,« sagte der Edelknecht, »Ländereyen und Burgen haben für mich wenig Werth; doch einte der grünen Schwungfedern, die euern Helm beschatten, würden meine Freude und mein Stolz seyn.« Hugo machte eilig eine von den Federn los, und steckte sie auf den Helm des Edelknechtes, indem er sprach: »es geschehe nach eurem Wunsche, und wer mir dieses zeigt, und sey es in zwanzig Jahren, bey meinem Ritterworte! er wird von mir erlangen, was er begehrt.« Der junge Knappe schien tief gerührt, er faltete mit leidenschaftlichem Ausdrucke die Hände, er machte eine Bewegung, als wollte er Hugo's Kniee umfassen — da hielt er ein, und mit einem ehrerbietigen Grusse schwang er sich auf sein Ross, und verschwand. Am anderen Tage suchte Hugo den geheimnißvollen Edelknecht vergebens unter der Schaar des Ritters, dessen Farben er getragen hatte.

Nachdem die Kriegsflamme mehrere Monate mit gleicher Heftigkeit fortgelodert hatte, und beyde Theile sehr erschöpft waren, so wurde ein kurzer Waffenstillstand geschlossen. Siburgis, ihre Tochter und Robert's Gemahlinn dankten dem Himmel, daß er sie auf einige Zeit von ihrer tödlichen Angst befreyte, und Siburgis wählte diesen Zeitpunct, in welchem sie die Wege sicher glaubte, um eine Wallfahrt anzutreten, die sie im Grunde ihres Herzens schon lange beschloffen hatte.

Sie wollte die heilige Jungfrau bitten, das Leben ihres Gemahles zu beschirmen, und Trost in einem Kummer bey ihr suchen, den sie zwar seit langen Jahren vor Aller Augen zu verbergen gewußt hatte, der aber doch nicht aufhörte, auf ihrer Seele zu lasten. Nach strengem Fasten und langen frommen Uebungen, stand sie eines Morgens vor der Sonne auf, und mit schlechten Kleidern bedeckt, die sie im Geiste der Demuth, und vielleicht auch, um nicht so leicht erkannt zu werden, gewählt hatte, wandelte sie allein, den Rosenkranz bethend, nach einer kleinen Marien-Capelle, die in der Mitte der Wälder stand. Da sie den Blick nicht aufschlug, blieb ein Pilger von ihr unbemerkt, der plötzlich, doch ohne Geräusch, aus dem Gesträuche hervor trat, und ihr schweigend folgte, indem er sie mit Aufmerksamkeit betrachtete. Als sie zur Capelle gekommen war, kniete sie nieder, und bethete lange Zeit inbrünstig unter häufigen Thränen. Der Pilger, der in einiger Ent-

fernung stand, schien von ihrer Andacht und ihren Leiden gerührt; er hob seine feuchten Blicke zum Himmel, als flehete er ihn an, die fromme Tiburgis zu erhören. Nun war ihr Gebeth geendet; sie trocknete ihre Thränen, und mit froher Hoffnung im Herzen schickte sie sich an, nach der Burg zurück zu kehren, als zwey Bewaffnete auf sie los stürzten, und von ihrem Rufen, von ihrem Widerstande, von der Heiligkeit des Ortes nicht zurück gehalten, sie nach dem Dunkel des Waldes schleppten. Doch der Pilger, dessen diese ruchlosen Räuber nicht geachtet hatten, zog ein Schwert unter seinem Gewande hervor, und traf das Haupt des Einen so hart, daß er leblos zu Boden stürzte; der andere ließ sein Ouser fahren, und floh, und der Pilger sprach zu Tiburgis: »ach edle Frau, wie konntet ihr euch solcher Gefahr aussetzen, die ihr des Herrn von Puivert, eures hohen, tapferen Gemahles kostbarstes Gut seyd!« — »Ja,« versetzte Tiburgis: »ich gestehe es, meine so gerühmte Klugheit hat mich hier verlassen, doch ihr wisse nicht, guter Pilger, welch' ein glühendes Verlangen mich schon seit lange dränget, mein Herz vor der heiligen Jungfrau auszugießen. Ach wenn sie mir Hülfe sendet, so achte ich nicht der Gefahr, die ich bestanden, des tödlichen Schreckens, der mich jetzt noch durchbebt; doch saget, wie kann ich euch lohnen? der Dienst, den ihr mir erzeiget habet, ist so groß, daß ich nichts ersinnen kann, was ihn aufwäge.« — »Danket nur Gott!« antwortete der Pilger.

»Wenn Feigheit sich nicht meistens zur Bosheit gefellte, so hätte ich wohl umsonst versucht, euch zu retten, ist es aber dennoch euer guter Wille, mir eine Gunst zu gewähren, so stüzet euch auf meinen Arm, denn schwankend ist euer Gang noch, und wenn ich euch wohlbehalten bis an die Thore eurer Burg gebracht habe, so vertauschet euren Rosenkranz mit dem meinen.« — »Nun denn, es sey!« antwortete Tiburgis, »obgleich dieser Rosenkranz mir werther ist, als der kostbarste meiner Edelsteine; denn es ist jener der ehrwürdigen Benigna, der Mutter meines Gemahles.« — »Glaubet, glaubet, daß ich ihn nicht entweihen werde,« erwiederte der Pilger lebhaft, und eine Thräne fiel auf seinen grauen Bart. An den Thoren der Burg überreichte Tiburgis seufzend ihrem Befreyer Benignens Rosenkranz, und empfing dafür einen bey weiten reicheren. Der Pilger entfernte sich schnell, ohne ihr Zeit zu lassen, ihr Staunen zu bezeigen.

Hugo von Puivert errieth leicht die Urheber des schändlichen Anschlages auf die Freyheit seiner Gattinn; er hätte ihn als einen Bruch des Waffenstillstandes betrachten, und sich dadurch berechtigt glauben können, ihn auch seinerseits zu brechen; aber sein Wort heilig haltend, bezwang er noch seinen Zorn, und erwartete, um ihn ausbrechen zu lassen, den Augenblick, den der geschworene Vergleich bestimmte.

Der Waffenstillstand ging zu Ende, als ein He-

rold an den Thoren der Burg Puivert erschien, und zu Romuald geführt zu werden verlangte. Man nahm ihn in die Weste auf, und als er vor dem Ritter und seiner Schwester stand, hob er also an: »Mein Herr, Don Pedro de Avilla, berühmt durch seine siegreichen Kämpfe gegen die Mohren, sendet mich, euch Fehde anzukünden, bis euer oder sein Fall entscheidet.« — »Und was hat dein Herr an mich zu fordern,« entgegnete Romuald: »was für ein Beweggrund treibt ihn, mich anzugreifen; mich, der ich ihn niemahls beleidiget habe?« — »Kein anderer,« versetzte der Herold, »als daß die Burg, welche ihr von euren Ahnen geerbt, ihm ansteht, und daß er euch zu Trotz sich in ihren Besitz setzen will; übrigens behauptet er, sein Recht auf euer Schloß sey eben so gegründet, als eures auf jenes, welches ihr denen von Puivert vorenthaltet, deren Mahnen eure Ungerechtigkeit genügsam beweiset.« Bey diesen Worten entfernte sich der Herold, und das tiefe Staunen, in das seine Ankunft und seine Reden Bruder und Schwester versetzt hatten, ließen ihm Zeit, die Weste zu verlassen.

Nachdem Isabelle den Ausbrüchen ihrer Wuth und ihres gereizten Stolzes freyen Lauf gegeben, vermochte sie ihren Bruder, sie zu verlassen, um sein Eigenthum zu vertheidigen, ihn versichernd, sie werde bis zu seiner Rückkehr das Erbe ihrer Töchter, (denn so nannte sie die Burg Puivert,) wohl selbst zu bewahren wissen. »Ich gehöre nicht,« sagte

ſie, « zu jenen Weibern, die nichts vermögen, als Thränen zu vergießen, und den Himmel, der ſie nicht hört, mit unnützem Gebethe zu ermüden. Ich fühle mich mit einem Muthе begabt, der mich über mein Geſchlecht erhebt; gehe, laſſe nicht zu, daß die Wohnung unſerer Ahnen, der Boden, den ſie auf uns vererbt, in die Hände eines verwegenen Fremdlings falle.« So trennten ſich Bruder und Schweſter.

Kaum hatte ſich Romuald nach ſeiner Burg begeben, als er ſie von ſpaniſchen Kriegern umringt ſah. Ihr Anführer zeigte übernatürliche Thätigkeit und Kraft; er theilte ſein Volk in zwey Schaaren, die abwechſelnd kämpften und ruhten, er allein ruhte nie; er griff ſeinen Gegner oft zwey Mahl an demſelben Tage an; denn er wollte ihm nicht Zeit laſſen, die beſchädigten Mauern zu ſtüzen, und bald wankten ſie aller Orten.

Romuald's letztes Rettungsmittel war, dem Spanier den Zweykampf anzubiethen; aber er konnte dem Feuer ſeines Anfalles eben ſo wenig widerſtehen, als dem Hagel von Streichen, der auf ihn niederfiel, indem ſein Gegner in caſtiliſcher Sprache ohne Unterlaß ausrief: »Hoffnung und Treue!« Er ſank mit gräßlichen Flüchen am Fuße ſeiner zertrümmerten Mauern, und die Weſte unterwarf ſich dem Sieger.

Bald vernahm Iſabelle dieſes Ereigniß, welches ihr Uebermuth nicht ahnen konnte, und in wenig Ta-

gen kannte sie, daß sie in ihrem Bruder Alles verloren hatte. Die Kunde von seinem Tode, von dem Siege des Spaniers verbreitete Muthlosigkeit unter den wenigen Kriegern, die bey ihr geblieben waren; denn keine Hülfe konnten sie mehr von ihren Kriegsgesellen hoffen, die sogleich mit den Mauern, die sie nicht zu vertheidigen gewußt, in die Gewalt des Feindes gefallen waren. Robert und Hugo hatten wieder zu den Waffen gegriffen, und statt sich zur muthvollen Gegenwehre zu bereiten, blieben Isabellens Vertheidiger müßig, und sprachen von Uebergabe. Raimund's Witwe las auf ihren bleichen Stirnen ihre nahende Erniedrigung. »Ich bin verloren!« rief sie, »aber mein Fall soll ihnen theuer zu stehen kommen! ich bin verloren; doch die verhasste Alalais soll die Höhe, von der ich stürze, nur auf kurze Tage besteigen und der Mörder meines Gemahles, den ich selbst nicht erreichen kann, soll mit dem tödlichen Streiche in dem getroffen werden, was ihm das Liebste auf Erde ist.«

Um sich die Rache zu sichern, die sie in ihrem Herzen geschworen, beschloß Isabelle, sich zu verstellen, und sich vor ihren Feinden zu beugen. In dem Augenblicke, da Hugo und Robert zum Hauptsturme heran rückten, sahen sie die Brücke sinken, die Thore aufgehen, und Raimund's Witwe in langen Trauerkleidern ihnen entgegen kommen, nur von ihren zwey Töchtern begleitet, die, gleich ihr, in schwarzes Gewand gehüllt waren. Schon dieser

Anblick besänftigte die Brüder, und als Isabelle das Knie vor ihnen beugend, und, auch ihren Kindern zu knien gebietend, um Gnade siehete, Raimund's unglückliche Waisen und sich, wie sie sagte, ganz dem Edelmuthe der Sieger überlassend, so eilten sie, sie aufzuheben, über ihre Erniedrigung beschämt. Hugo's Inneres bewegte sich, indem er die Kinder seines Bruders betrachtete; und, dieselben umarmend, weinte er über sie, und beklagte es, daß es so weit hatte kommen müssen. Als Isabelle ihn in solcher Stimmung sah, sprach sie zu ihm: »Wie auch mein Loos falle, (ich unterwerfe mich demselben unbedingt) schwöret mir, Hugo, daß ihr an diesen unglücklichen Kindern nie die Verbrechen ihrer Mutter rächen wollet. Hugo schwor es bey der Ehre und bey dem heiligen Andenken seiner Aeltern. Da gab Isabelle das verabredete Zeichen, ihre Krieger kamen aus der Weste, und legten die Waffen zu den Füßen der Brüder von Puivert nieder. Dadurch von Isabellens friedlicher Gesinnung gänzlich überzeugt, reichten Robert und Hugo ihr zum Zeichen der Versöhnung die Hand; und da sie sie genug gestraft glaubten, forderten sie nichts von ihr, als daß sie sich in ihr Loos füge, ja sie gestatteten ihr noch einige Tage den Aufenthalt in der Burg.

In diesem ersten Augenblicke der Ruhe, wo die feindlichen Spaltungen aufgehört hatten, wo Schlachtgeröse und Mordgeschrey nicht mehr hallten, vernahm

der junge Hugo endlich, wo sein Bruder weile, und befreyet von den Sorgen und ernstern Mühen, die ihn bis jetzt beschäftigt hatten, entschloß er sich, seine edle Bahn mit ihm zu gehen.

Als er das Königreich Navarra durchzog, verließ er eines Tages sein Gefolge, und indem er an Laura dachte, und auf Mittel sann, das verlorne Glück wieder zu erlangen, verirrte er sich in den Feldern. Die Beschwerden des Tages, und das Herannahen der Nacht ließen ihm ein Obdach wünschen, und er hoffte es zu finden, da er hinter einigen Bäumen von fern eine Strohütte erblickte. Er nahm seinen Weg dahin, und als er die niedere Wohnung erreicht hatte, stieg er von seinem Rosse, band es an die Hecke, die sie umäunte, und nahte sich der Hütte, um Gastfreundschaft zu begehren; die Thür stand offen, ein helles Feuer glänzte auf dem Herde, ein metallenes Gefäß hing über der Flamme, es enthielt die Speise, aus der allein die frohe Mahlzeit der Bewohner des Hauses bestehen sollte. Sie waren so eben um ihr Haupt, einen ehrwürdigen Greis, versammelt, und verrichteten das Abendgebeth. Hugo blieb in einiger Entfernung stehen, um die fromme Uebung nicht zu stören; er entbißte das Haupt und sprach leise das Gebeth nach, welches allen Christen gemein ist. Zum Schlusse erhob sich eine Stimme deutlich vor den übrigen, und sagte: »Herr, segne den, der mir meine Kinder erhalten!« — »Segne ihn!« wiederhohlten alle Stimmen, »wache über ihn,

und alles, was ihm theuer ist; sein Leben sey glücklich und lange; sein Tod sanft und ruhig.« Hugo war tief bewegt; glücklich! sprach er zu sich selbst, der so reines, warmes Dankgefühl verdienen konnte. Er trat in die Hütte, und Anfangs erregte sein Anblick einigen Schrecken; doch kaum hatte er erklärt, was ihn herführe, kaum hatten sie ihn in's Gesicht gefaßt, als ein Freudenruf aus Aller Munde drang: »Er ist es, er ist es!« und sie küßten seine Hände, sein Gewand, den Staub seiner Füße. Er staunt blickte Hugo um sich her, glaubend, daß ein Traum ihn täusche, doch bald entdeckte er Züge, die ihm den fürchterlichsten Augenblick seines Lebens in's Gedächtniß zurück riefen, er war in der Mitte deren, die er Raimund's Wuth entzogen, deren Leben er um sein ganzes Glück erkaufte hatte.

»Hier ist mein Weib,« sprach einer der Weiden, die er von dem schimpflichsten Tode gerettet, »wir liebten uns schon damahls, als Raimund meinen Bruder und mich in's Gefängniß werfen ließ.« »Ach! ohne euch,« rief sie, »ohne euch, edelmüthiger Herr, hätten Schmerz und Schmach mich getödtet,« und indem sie ihren Säugling zu Hugo's Füßen niederlegte, »euch gehört dieses Kind, das ohne euch den Tag nie erblickt hätte.« Hugo vergaß in diesem Augenblicke alles, was er gelitten, alles, was er verloren hatte; vor Freude weinend, umarmte er den Vater des Kindes, umarmte er die greisen Aeltern, gab der jungen Mutter die Hand, und

hielt ihren Säugling beym Mahle auf seinen Knieen. Während dieses Mahles glänzte eine reine Freude in Aller Augen, doch der Himmel strahlte aus Hugo's Blicken.

Er vernahm von dem Greise, den er fragte: wie er und die Seinen hierher gekommen? daß er über die Gränze geeilt hatte, um sich vor Isabellens Verfolgungen in Sicherheit zu setzen; daß er und seine beyden Söhne, obschon sie nichts besaßen, aus Liebe zur Arbeit und Vertrauen auf Gott sich und ihre Gefährtinnen erhalten, und endlich diese Kleine Besizung erlangt hatten, die für ihre geringen Bedürfnisse hinreichte.

Des andern Tages verließ Hugo nicht ohne Bedauern diese Freystatt des Friedens und der Liebe, doch konnte er den dringenden Bitten, noch länger zu bleiben, nicht nachgeben; denn es trieb ihn nach der Gegend hin, wo Erik weilte, er sehnte sich, ihn wieder zu sehen, und ihm mitzutheilen, was er seit ihrer Trennung gethan, gedacht und gefühlt hatte.

Der Augenblick, da die beyden Brüder sich wieder sahen, und einander in die Arme sanken, war einer von denen, die das Leben nur sparsam gibt, und die keine Sprache auszudrücken vermag. Hugo war von allem unterrichtet, was sich seit Erik's Abwesenheit in dem Hause der Puivert begeben hatte, und machte seinen Bruder damit bekannt. Seine Erzählung erregte in Erik's Brust ein qualvol-

tes Gefühl von Angst und Trauer, das ihn nicht mehr verließ. Isabellens harter Sinn und ihre wilde Rachsucht erschreckten ihn, er hätte sie durch Erde und Meer von seinen Lieben trennen mögen.

Alvar und Donna Rosa empfangen Erik's Bruder wie einen lang erwarteten Freund. Donna Rosa glaubte beyde Brüder mit vollkommener Gleichheit zu behandeln; doch hatte Hugo bald entdeckt, was seinem Bruder noch verborgen war, die zärtliche, unglückliche Liebe, welche die Brust der jungen Spanierinn erfüllte, aber als er es ihm offenbaren wollte, zeigte Erik so viel Ungläubigkeit und einen so bestimmten Willen, die Augen vor dem Lichte zu verschließen das er scheute, daß Hugo sich zum Schweigen genöthiget sah. Der Zufall brachte dem zweifelnden Erik die Gewißheit, welche er vermied.

Eines Abends begab er sich zu Donna Rosa, weil er Alvarn und Hugo dort zu finden glaubte; doch ehe er in das Haus eintrat, begegnete ihm ein Diener, der ihm sagte, daß weder sein Herr, noch der andere Ritter erschienen sey, und Donna Rosa sich in ihr Gemach eingeschlossen habe. Erik wagte es nicht, sie zu stören, und ging nach dem Garten, um seinen Bruder und seinen Freund dort zu erwarten. Er irrte lange unter den duftenden Gängen von Orangen- und Granat-Bäumen, sich zu der Geliebten zurück träumend, und im Sinne jede Blume noch ein Mal pflückend, die er von der Liebe empfangen. Es waren wenige!

und der Kranz, den die Erinnerung aus ihnen wand, glänzte von keinen hellen Farben.... die Sinn-Viole und jene Blume, dem Kummer geweiht *) kaum Eine Rosenknospe!....

Seufzend und mit feuchten Augen kehrte er nach dem Hause zurück; denn er glaubte, die Ritter müßten endlich angekommen seyn, doch er sah bald, daß er sich wieder in seiner Erwartung betrogen habe. Donna Rosa stand allein auf dem Altane, ihrer Guitarre einige schwermüthige Löne entlockend; sie war ohne Schleyer, ein Wald von schwarzen Haaren schien ihn ersetzen zu müssen, aber er erhöhte vielmehr auf das Auffallendste die Weiße ihrer Stirn und ihres schönen Armes. Der Mond übergoss ihre ganze Gestalt mit einem sanften Schimmer, und hätte Erik im Geiste nicht Azalais neben sie gestellt, so wäre ihm ihre Schönheit die höchste gewesen. Um sie nicht zu unterbrechen, blieb er in dem dunkeln Schatten des Gesträuches, und so vernahm er den klagenden Gesang, den Donna Rosa nur an die Nacht zu richten glaubte:

Ich sah ihn, ganz von hohem Ruhm umglänzet,
Zum Himmel heben alle seine Kraft!
Derselbe Tag hat doppelt ihn bekränzet,
Und über Mauren und mein Herz ihm Sieg verschafft.

*) Le souci.

Es wagte sich auf ihn die Feindeshand zu heben,
Ihn hart zu treffen mit dem Todesstreich;
Mit seinem Blute stieß dahin sein Leben,
Geendet hätte ich mit ihm zugleich.

Ich fachte neu das Leben dieses Helden,
Die Blässe bann' ich ihm vom Angesicht;
Doch glüht sein Herz der fernern Auserwählten,
Und mir gehört es ewig, ewig nicht!

Er klagt' es mir, wie diese schöne Strenge
Nicht liebend zahlte sein entbranntes Herz! —
Ich trage bis in Tod (weckt ihn nicht, Saitenlänge!)
Verschmähter Liebe nachmenlosen Schmerz.

O süße Täuschung! holdes Glück der Liebe!
Wie manches Herz vergebens nach dir ruft!
Du edle Blume blüh'st nicht hier im Reich der Triebe,
Den Himmelsgarten schmückt dein Himmelsdust!

Diese Klage ließ ihm keinen Zweifel über Dona-
na Rosa's Gefühl übrig, und die Gewißheit, von
ihr geliebt zu seyn, schien ihm nur ein neues Un-
glück; seine Seele war zu edel und zu groß, um
den schalen Genuß der Eitelkeit zu kennen, und
zu tief verwundet, um den Gegenstand ihrer Liebe
ändern zu können. Er entfernte sich traurig und
gedankenvoll, indem er sich leise durch den Schatten-
stahl, damit ihn Rosa, deren Geheimniß ihn drück-
te, nicht bemerke, und er wiederholte vor sich hin:

»Du edle Blume blüh'st nicht hier im Reich der Triebe,
Den Himmelsgarten schmückt dein Himmelsdust!«

Nach dieser Entdeckung fühlte Erik nicht mehr den Muth, vor Alvar's Augen zu erscheinen, und da er nicht voraus sehen konnte, wie nahe der Augenblick war, der sie scheiden würde, um sie auf Erde nicht mehr zu vereinen, ließ er mehrere Tage vergehen, ohne seinen Freund zu besuchen. —

Ihr, die ihr der Seligkeit genießet, vereint zu seyn, Freunde, Liebende, welche die grausame Abwesenheit, der grausamere Tod noch nicht getrennt . . . ach! so lange sie währen, diese schönen Tage des Gefühles, die das Leben eurer Seele sind; so lange eure Hand eine geliebte Hand noch erreichen, so lange euer Auge noch dem Auge, das es versteht, und ihm antwortet, begegnen kann, verliert keinen Tag, keine Stunde, keinen Augenblick: der Fittich der Zeit ruhet nicht, schnell ist das Unglück, unabwendbar der Tod.

Alvar begann durch Erik's Benehmen sich gekränkt zu fühlen, als eines Morgens beym Erwachen sein erster Blick auf ihn fiel; seine Arme thaten sich auf, ihn zu empfangen, und er rief ihn mit dem Nahmen, der auszusprechen ihm so süß und ruhmvoll dünkte. Doch Erik blieb unbeweglich und stumm an dem Fuße seines Lagers stehen, und da er ihn aufmerkamer betrachtete, sah Alvar das Antlitz seines Freundes bleich und mit Thränen benetzt. »Was bringst du,« rief er, »welch, neues Unglück? . . . « »Azalais ist todt!« sprach Erik mit einer Stimme, vor deren Ton Alvar schauer-

te, »Azalais ist todt, auf Erde ist nichts mehr für mich.« — Obgleich Alvar die Trauer, welche er auf Erik's Stirn sah, auch in seiner Brust fühlte, wollte er sie doch bekämpfen. »Entfernet,« sprach er, »den unseligen Gedanken;« ein Traum ist es ohne Zweifel, der eure Seele mit Verwirrung und Schmerz erfüllt, und ein Traum sollte über den Geist eines Helden nicht solche Gewalt ausüben.« — »Es ist wahr!« sprach Erik, »ein Traum ist es, der mir die grauenvolle Kunde brachte, doch sie ist darum nicht minder gewiß. Es gibt eine Stimme in des Menschen Brust, die niemahls triegt, und diese Stimme ruft mir zu: Azalais ist todt! für dich ist nichts mehr auf der Erde.« Erik schauderte, sein Haar sträubte sich empor, all' sein Blut drängte sich zum Herzen, seine Blöße wurde entseßlich. Nach einem langen fürchterlichen Schweigen hob er endlich an: »Ich lag diese Nacht im tiefen, ruhigen Schlummer, da erschien mir Azalais, ihren Sohn in den Armen haltend; sie war prachtvoll gekleidet, wie an dem Tage. . . . o unauslöschliche Erinnerung! die meine Verzweiflung mehret, wie an dem Tage, da sie ihn, der ihr zu nahen brannte und zitterte, in ihr Haus aufnahm. Sie war schön, wie an jenem Tage, doch die Hand des Todes hatte ihre und ihres Kindes Züge berührt; beyde strahlten von hellem Lichte.« Erik! sprach sie zu mir, »empfang' mein letztes Wort: ich habe dich geliebt, ich harre dein; doch wenn du willst, das wir einst

vereint werden, so zerbrich dein Schwert, du zogest es für die Ehre Gottes, hütete dich, es um des Irdischen willen zu gebrauchen. — Ich sah die Waage, in der Blut und Thränen gewogen werden! . . . Erik, Erik, zerbrich dein Schwert!« — Bey diesen Worten verließ mich Azalais mit einem Lächeln voll Milde und einem Blicke voll Trauer. Ich erwachte, ganz mit kaltem Schweiß bedeckt, doch hätte ich mich des Wahnwises, um diesen Traum der Lüge anklagen können, wenn ich nicht, da ich die Augen aufschlug, einen Strahl des himmlischen Lichtes, das Azalais und ihren Sohn umfloß, durch die Finsterniß der Nacht hätte glänzen sehen. Da verließ ich mein Lager, sank schluchzend auf die Kniee, und fand in meiner Brust das Gefühl des Todes, der, die ich geliebt; des Todes aller meiner Hoffnung. — Alvar wollte noch versuchen, die gräßliche Ueberzeugung seines Freundes zu bekämpfen, doch er sah, daß er seinen Schmerz nur mehrte, und schwieg.

Erik entfernte sich, und kam nach einigen Stunden zurück, mit einer schwarzen Rüstung bedeckt, und den Schild von einem Trauerflore umhüllt. Er hatte schon alles zu seiner Abreise angeordnet. »Lebe wohl, mein Freund!« sprach er zu Alvar; wir glaubten unser Daseyn unzertrennlich verwebt, doch das Schicksal will es anders; dir leuchtet der Tag noch, und nichts kann ferner die tiefe Nacht zerstreuen, die mich umgibt. Ich gehe, an Azalais

Grabe zu bethen und zu weinen, ich hoffe, dort zu sterben, dieß ist die einzige Hoffnung, der einzige Wunsch, welcher mir bleibt.« Als Aloar seinen unglücklichen Freund an die Brust drückte, fühlte er wohl, daß diese Umarmung die letzte sey. Sein Herz brach, er hatte ihn aus aller Kraft seiner Seele geliebt. — Er und Donna Rosa beweinten zusammen Erik's Scheiden und sein trauriges Geschick. Bis zum letzten Tage ihres Lebens blieb ihnen das Andenken dieses so erhabenen und so unglücklichen Wesens theuer und schmerzlich.

Hugo begleitete seinen Bruder; es war eine trübe Fahrt! Erik kannte ihr Ziel nur zu gut; sein stummer, verschlossener Schmerz hatte keine Thränen und keine Worte. Hugo, der noch zweifelte, zeigte größere Unruhe. Seine Angst vermehrte sich, als sie die Pyrenäen überschritten hatten, sie stieg noch höher, als sie die Gegend wieder sahen, die voll der Erinnerungen ihrer Liebe war; »ja,« sprach Hugo zu seinem Bruder, als sie das Gebieth der Herren von Puivert betraten, »ja, ich ahne es, Erik, wir werden hier grauenvolle Veränderungen treffen; möge der Himmel die Schrecknisse abwenden, die mein Geist mit Entsetzen sieht, vor deren Wille mein Herz wie das deine erstarret.«

Noch sprach er, als er am Fuße einer Linde eine Turteltaube erblickte, die mit ausgebreiteten Flügeln da lag; als er hinzu trat, sah er, daß sie todt war, mitleidig neigte er sich herab, um sie nä-

her zu betrachten, und mit einem Staunen, in das sich süße Erinnerungen und bitterer Schmerz mischten, sah er, daß dieser Vogel ein kleines, aus Haaren und Perlen künstlich geflochtenes Halsband trug, welches er nur zu wohl kannte: es war Laurens Arbeit, und die Taube war dieselbe, welche sie von ihm kurze Zeit vor dem schreckenvollen Ereignisse, das sie getrennt, als Unterpfand und Sinnbild seiner Liebe empfangen hatte. »O, arme Taube!« rief Hugo, »getreu wie dein Herr, verschmähst wie er es ist . . . sein Loos wird seyn, gleich dem deinen zu sterben, vergessen von der, die er liebt.« — »Vergessen!« wiederholte eine sanfte klagende Stimme, die man für die der Taube hätte halten können, »vergessen! nein, niemahls.« Hugo erbebt, blickte auf, und sah in einiger Entfernung vom Baume, ihm gegenüber, Lauren, die matt und bleich, in langen Trauerkleidern umhüllt, da stand, einen Blick voll der innigsten Liebe auf ihn richtend. Er eilte auf sie zu, sank zu ihren Füßen nieder, und küßte ihr Kleid, die Hand, welche sie ihm zärtlich reichte, während sie mit der andern die Thränen trocknete, die über ihre Wangen herab strömten. In diesem Augenblick vergaßen die Liebenden alles über dem ungehofften Glücke, sich wieder zu sehen; doch bald warf Hugo einen Blick der Unruhe auf den schwarzen Schleyer, der seine Geliebte bedeckte, und sprach: »Großer Gott! was kündigen mir eure Thränen und diese Trauer an?« — Ach! aus Er-

barmen,« rief Laura, »aus Erbarmen mit mir, mit euch, mit eurem unglücklichen Bruder — fraget nicht!« — »Ich weiß alles,« sagte Erik, »sie ist todt, ihr Sohn ist todt!« Laura antwortete nur durch Seufzer. »So ist es denn wahr!« rief er mit herzerreißendem Tone, und mit Blicken, die den höchsten Schmerz mit furchtbarer Kraft ausdrückten: »mein Gott, o mein Gott, rette mich vor Verzweiflung!« Laura und Hugo schlossen ihn schluchzend in ihre Arme, sie fühlten, daß er sich nur mit Mühe aufrecht erhielt, und nöthigten ihn, sich zwischen ihnen auf den Kissen niederzulassen.

»Nun denn,« sagte Erik nach langem Stillschweigen, »durchbohret ohne Erbarmen mein Herz, saget mir, welch' ein grauenvoller Schlag die beyden Engel dieser Erde entriß — ich will alles wissen, sparet mir keinen Zug des gräßlichen Bildes Lasset mich mit ihnen den Tod leiden, welchen sie erlitten, ach! daß ich ihn nicht für sie leiden konnte! — ich wußte es wohl, daß keiner auf Erden so über sie wachen würde wie ich, dessen Leben sie waren o zu strenge Tugend! unselige Abwesenheit! nein, Malais, wäre ich bey dir gewesen, nie hätte der Tod es gewagt, dich zu treffen, oder den Engel, von dir entsprossen. — Nun wohl, wiederholte er: »saget, saget Alles ohne Rückhalt.« — »Theurer, unglücklicher Erik!« sprach Laura, indem sie seine Hand faßte, »wie schmerzlich wäre es mir, euch zu willfahren, wüßte ich nicht, daß meine Worte den

Jammer eures blutenden Herzens nicht mehren, sondern lindern werden. Azalais Tod gleich, wie ihr Leben, keinem andern; auf ihrer kurzen Bahn begleiteten sie gewiß die Engel, sie erhoben und trugen sie, daß sie ihren Lauf vollende, unberührt vom Staube der Erde. Als sie das Ziel ihrer Wanderschaft erreicht hatte; bereiteten die Himmlischen ihr Lager, legten sie sanft darauf, und sie entschlief lächelnd.»

Bis zu diesem Augenblicke waren Erik's Augen trocken geblieben, doch Laurens letzte Worte machten seine Thränen fließen, und er empfand einige Linderung. Die beyden Liebenden bemerkten es, sie gaben sich ihre Freude darüber durch einen Blick zu erkennen, und Laura begann ihre Erzählung: »Wenn mein Auge, mein Herz und hundert Anzeigen mich nicht getäuscht haben, so hattet ihr zu viel Theil an den letzten Ereignissen des Krieges, als daß sie euch unbekannt seyn sollten, und ohne Zweifel vernahm sie Erik aus eurem Munde. Isabell, die gedemüthigt und in ihr Schicksal ergeben schien, war auf ihrem Witwensitze; doch die bescheidene Außenseite dieser Wohnung, die nicht zahlreiche Dienerschaft stach für dieses hochmüthige Herz zu schmerzlich mit dem vorigen Glanze ab. Azalais war zu Puivert mit einem Entzücken, mit einer Bewunderung empfangen worden, die keine Beschreibung erreicht, und die nur sie erregen konnte. Robert und seine zahlreichen Vasallen wetteiferten mit einander, ihr zu Ehren die sinnreichsten

und glänzendsten Feste zu erfinden; aber während ihr Mahle bis zum Himmel erhoben wurde, und während ihr Gemahl mit Stolz sich der Erste ihrer Unterthanen nannte, nahm sie einfach und bescheiden, wie ehedem, an diesen Bezeigungen der allgemeinen Freude Theil, und schien nicht zu wissen, daß sie ihr galten; die Stunden, die sie in der Einsamkeit mit ihrem Sohne zubrachte, waren noch wie sonst ihre liebste Freude. Nur ein Mahl sah ich einigen Stolz in ihren Zügen, es war, als sie die Heldthaten eines jungen Ritters vernahm, den sie von ihr hinweg in den Kampf sandte. — Isabelle, die zu nahe war, als daß ihr, was in Puivert vorgeing, hätte verborgen bleiben können, knirschte vor Wuth bey jedem neuen Triumphe ihrer Nachfolgerinn. Der Durst nach Rache verzehrte sie; jede andere Rücksicht war vor ihren Augen verschwunden, jedes sanftere Gefühl ihrem Herzen fremd geworden. Nach Robert's Gattinn war ich es, die sie am heftigsten haßte. Muß ich es euch sagen, was in ihren Augen mein Verbrechen war?«

Hugo beantwortete diese Frage, indem er Laurens Hand küßte, und erröthend fuhr sie fort: »ich verdiente ihren vollen Haß, wollte Gott, ich wäre sein einziges Ziel, sein einziges Opfer gewesen!«

»Malais war in ihre alte Wohnung zurück gefehrt, die sie der finstern Burg Puivert vorzog. Hier empfing sie Isabellens Gesuch, bey welchem diese eine Gelassenheit, eine Demuth zeigte, die Ro-

bert und seine Gattinn mit Staunen und Freude erfüllten. Auch wir sahen sie in der Burg meines Vaters, ich hörte sie von dem Wechsel ihres Glückes mit Ruhe sprechen, und sagen: sie habe sich jetzt in ihr Geschick ergeben; und mich in's Auge fassend, versicherte sie, daß sie jeden Gedanken an Rache aufgegeben hätte. Sie gedachte der ehrwürdigen Benigna, und pries meine Mutter, daß sie den Geist des Friedens, der jene beselzte, geerbt habe. Sie wußte allen diesen Reden einen Anstrich der Wahrheit zu geben, der mich und meinen Vater von der Aufrichtigkeit ihrer Sinnesänderung überzeugte; nur meiner Mutter blieb noch einiger Zweifel.«

»Kurze Zeit war seit diesem Besuche verflossen, als einer von Isabellens Edelknechten mir ein sorgfältig verschlossenes Kästchen, überbrachte, das, so sagte er mir, ein Geschenk seiner Gebietherinn enthielte.«

Ich öffnete das Kästchen und fand darin eine reich gestickte Stirnbinde; der Name Hugo war in der Mitte zu sehen. Es ist der meines Vaters, doch auch der eurige, und konnte ich ihn auch aus meinem Herzen nicht tilgen, war es mir erlaubt, meine Stirn damit zu zieren? ich dachte es nicht; und was Isabelle ohne Zweifel erfonnen hatte, um mich desto sicherer zu bewegen, dieses Stirnband zu tragen, war es eben, was mich davon abhielt; außer dem verbreitete es einen fast betäubenden Wohlgeruch, und meine Mutter hatte, den der Blumen ausgenommen, allen Duft aus meinem Gemache ver-

bannt, Dennoch schwankte ich, der Glanz der Binde, der Reiz, den euer Nahme ihr lieb, zog mich an, und ich dachte, es sey mir wenigstens erlaubt, mit diesem schimmernden Schmucke mich einen Augenblick zu zieren. Schon wollte ich ihn um mein Haupt winden, als eure Taube, die unverwandt nach mir sah, mit dem rothigen Schnabel eines der Enden der Binde faßte, und damit auf das offene Fenster flog. Niemahls hatte der treue Vogel mir zu entfliehen gesucht, und ich konnte nicht glauben, daß er jetzt Lust dazu empfände. Ich nahte mich leise dem Fenster; doch in dem Augenblicke, da ich die Hand ausstreckte, um zu gleicher Zeit Binde und Taube zu ergreifen, erhob sie sich in die Luft, indem sie einen Klage-ton hören ließ; ich fühlte, es sey ihr letzter Gruß gewesen, und er erfüllte mich mit Trauer meine liebe Taube, ach! sie war Alles, was mir von einer schöneren Zeit übrig blieb!« — Bey diesen Worten machte Hugo eine Bewegung, um aufzustehen, Laura, die seine Absicht errieth, hielt ihn zurück. »Berühret sie nicht!« sprach sie, »ihr sehet die Binde, sie flattert an den Aesten jenes Baumes meine treue Taube hat den Tod erlitten, der mir bestimmt war; das Gift *) Hugo und Erik brachen zugleich aus in einen Schrey des Entsetzens und der Rache; Laura beschwor sie, sich zu mäßigen,

*) Wenn man geglaubt und geschrieben hat, daß die Mutter Heinrichs des IV. durch vergiftete Handschuhe sey getödtet worden, so können ein Stirnband und ein Schleier nicht minder Werkzeuge des Verbrechens seyn.

und fuhr in ihrer Erzählung fort. »Ich war unbeweglich vor dem Fenster stehen geblieben,« sagte sie, »ich folgte meiner Taube mit dem Blicke, und meine Thränen flossen. Da trat meine Mutter eilig in das Gemach, und sprach zu mir: Laura, du hast von Raimund's Witwe ein Geschenk empfangen, mißtraue allem, was von ihr kommt; warum ziehst du mich nicht zu Rathe? warum hast du dieses Geschenk, was es auch immer sey, nicht in meine Hände gegeben? — Noch stumm vor Schmerz und Staunen zeigte ich ihr mit der Hand die Taube, die schon über dem nahen Wäldchen dahin flog, das Stirnband mit sich forttragend, dessen goldene, mit kostbaren Steinen verzierte Stickerey gleich dem letzten Strahle der Sonne glänzte, der sie in diesem Augenblicke beleuchtete. Das Staunen, welches bey diesem Anblicke meine Mutter ergriff, war nicht geringer als das meinige, und nachdem ich wieder Worte gefunden und ihr das Vorgefallene erklärt hatte, rief sie: O Vorsehung, o gütiger, gerechter Gott! hat dieser Vogel das Sinnbild deiner Liebe, mein Kind, gerettet? . . . darn untersuchte sie das Kästchen, in dem das Stirnband eingeschlossen war, es hatte dessen Geruch angenommen: meine Mutter warf es mit einer Geberde des Abscheues und Entsetzens in den Weiser, der unter meinen Fenstern die Mauern unserer Burg bespült. Eisen wir zu Azalais, sprach sie dann, eben habe ich vernommen, daß der Edelfnecht, der

dieses Kästchen überbrachte, ein anderes, diesem ganz ähnliches, ihr zu überreichen hatte. Vielleicht täusche ich mich, und mein Schrecken ist eitel; vielleicht muthe ich Isabellen ein Verbrechen zu, wovon sie weit entfernt ist, aber ich fürchte Alles — ich zittere für Azalais, für ihres Kindes Leben; möchten wir nicht zu spät Kommen! Diese Worte sprechend, zog mich meine Mutter mit sich fort, und schon waren wir auf dem Wege, der zu Robert's Behausung führt.« — Hier hielt Laura ein, Erik erbleichte, und wie Laura ihm in's Antlitz sah, verlor sie den Muth, weiter zu reden; aber er sprach, das Haupt senkend, und die Hand auf das Herz legend, als wolle er dessen Schlag hemmen: »fahret fort, und verberget mir nichts.« Laura trocknete ihre Thränen, drückte Hugo's Hand, den der erste Theil ihrer Erzählung in die äußerste Unruhe versetzt hatte, und der zitterte, den Ausgang zu vernehmen; dann sprach sie mit schwankender Stimme:

»Als wir in das Haus eintraten, bemerkten wir nichts, was ein unglückliches Ereigniß angezeigt hätte, wir wurden im Gegentheile von Robert mit allen Bezeigungen der Freude empfangen, denn er war weit davon entfernt, den Zweck unseres Besuches zu ahnen. Er sagte uns: »Azalais und ihr Kind seyen in dem Garren; und fast gänzlich beruhigt eilten wir dahin, sie aufzusuchen; Robert begleitete uns.«

»Bald erblickten wir unter einem schönen Rosenstrauche, demselben, Erik, unter welchem ich euch so

oft mit ihnen sah, Azalais und ihren Sohn, sie ruhete in halblierender Stellung, und hielt das Kind an ihrer Brust, beyde schienen eingeschlummert; ein durchsichtiger, mit goldenen Sternen besäeter Schleyer bedeckte sie, ohne sie zu verhüllen; Azalais himmlische Züge schimmerten durch den leichten Flor, sie drückten sanfte Ruhe aus, ihr Mund lächelte. Das Kind lehnte das reizende Haupt an den Busen seiner Mutter, und die kleinen Arme umschlangen ihren zarten Leib. Diesem zauberischen Bilde nahe genug, um keinen seiner Züge zu verlieren, hielten wir still, doch während ich es bewunderte, während Robert es mit Entzücken betrachtete, schauderte meine Mutter, und erblickte darin nichts, als die Bestätigung ihrer grauenvollsten Ahnung. — Dieser Schleyer ist ein Geschenk Isabellens? fragte sie, und Robert bejahete es; meine Mutter nahte sich zitternd, um den Schleyer aufzuheben, als eine der Frauen, die bey Azalais wachten, es mit diesen Worten hinderte: »ach! wecket sie nicht, ihr Schlaf ist so tief und süß!« — »Schlafen sie schon lange Zeit?« fragte meine Mutter. »Schon mehr als zwey Stunden,« war die Antwort. »So ist es denn zu spät!« und bey diesen Worten, die nur ich vernahm, und welche das Haar meines Hauptes empor sträubten, zog meine Mutter ihre Hand zurück, die den unseligen Schleyer schon berührte. Die andere von Azalais Frauen, die in einiger Entfernung weilte, nabete sich, da sie unsere Reden vernahm, und sag=

te: »das Kind ist vor der Mutter eingeschlummert, und ich hörte meine Gebietherinn sagen, indem sie es an ihre Brust drückte: »geliebtes Kind, wie süß ist dein Schlaf! . . . doch es ruht sich auch so wohl bey diesem schönen Rosenstrauche, unter dem heiteren reinen Himmel!« . . . Kurze Zeit darauf sprach sie mit einem tiefen Seufzer: »der Schlaf überfällt auch mich, ich kann ihm nicht widerstehen — gern hätte ich über dich gewacht, mein Sohn, aber Gott wird über uns beyde wachen, und ich fühle es schon, meine Ruhe wird süß seyn, wie die deine. So entschlief meine theure Gebietherinn, und ich denke, es sey nicht erlaubt, ihren Schlummer zu stören.« — »Nein, gewiß nicht « sprach meine Mutter, sie ergriff Roberts Arm, und führte ihn in einen anderen Theil des Gartens. Indessen sie sich entfernte, gab sie mir ein Zeichen, das ich nur zu gut verstand. Noch weiß ich nicht, wie ich den Muth in mir fand, diesen Schleyer, Isabellens würdiges Geschenk, aufzuheben, ich schleuderte ihn weit hinweg, und legte die Hand auf Azalais Stirn, sie war kalt wie Marmor; ich legte sie auf ihr Herz . . . es schlug nicht mehr! da brach mein Schmerz wider meinen Willen in Weinen und Schluchzen aus. Azalais Frauen standen Anfangs in stumpfem Staunen da; aber als sie meine Thränen begriffen hatten, erhob sich ihr Jammergeschrey bis zum Himmel; es wurde von Robert vernommen, den meine Mutter gern auf sanft-

tere Weise zur Kenntniß seines Unglückes gebracht hätte; er eilte, trotz ihrem Bemühen, ihn aufzuhalten, herbey. — Gebet mir Farben, seine Verzweiflung, seine Wuth zu mahlen, oder vielmehr, wenden wir den Blick hinweg von dem herzzerreisenden Anblicke eines Mannes, eines Helden, den der durchdringendste, der unerwartetste aller Schmerzen überwältigt hat. Nicht Robert war es mehr, es war ein Unsinziger, ein Rasender; uns nannte er die Mörderinnen seines Sohnes und seiner Gattinn; von uns begehrte er sie mit den entsetzlichsten Verwünschungen und Drohungen zurück.

In meinem Schrecken und in meiner Verwirrung entfloß mir Isabellens Nähe. »Isabelle?« wiederholte Robert, mit einer Stimme, die Felsen hätte erschüttern können, »Isabelle!«... und er rannte wie ein Rasender ihrer Wohnung zu. Schäumend vor Wuth stürzte er in das Gemach von Raimund's Witwe; aber von Staunen und Entsetzen betroffen, blieb er auf der Schwelle stehen; denn prachtvoll geschmückt, saß Isabelle in einem Armstuhle. Noch hatte sie die stolze Haltung und die drohende Stirn, die sie von je her ausgezeichnet hatten. Auf dem Tische vor ihr befand sich ein leerer Becher und ein geschriebenes Blatt; Robert trat endlich näher, ergriff das Blatt, und las diese Worte:

»Meinen Gatten, meinen Bruder, meine GröÙe wollte und konnte ich nicht überleben — ich ster-

ke; doch gerächt an Raimunds feigen Brüdern, an seinem unwürdigen Mörder; und die mich in Jammer versenkt haben, werden ihn auch kennen lernen.«

»Was meine Töchter betrifft, so erinnere sich Hugo seines Versprechens, Tiburgis öffne ihnen ihre Arme, und lehre sie ein dunkles nutzloses Leben ertragen.« —

»Nein, nein!« rief Robert aus, sie sollen nicht lernen das Leben ertragen, sondern den Tod erleiden. Wie, Malais Kind ist dahin, und Isabellens Töchter leben! — ich will die Brut der Liegerinn zertreten, ehe sie lernt, sich an Menschenblut zu laben, gleich ihr,« und er stürzte nach dem Gemache, wo die unglücklichen Waisen, schon unterrichtet von dem entsetzlichen Ende und dem Verbrechen ihrer Mutter, unter so vielen Schrecknissen erlagen. Die jüngere von beyden lag ohnmächtig an der Brust ihrer Schwester, die sie schluchzend umarmte; die Dienerinnen des Hauses bemühten sich weinend um sie.

Robert tritt mit entblößtem Schwerte und wuthentbrannten Augen ein; Alles' flieht. Die älteste von Raimunds Töchtern verläßt im ersten Augenblicke ihre Schwester, die bleich und erstarrt auf das Aestrich sinkt, doch wieder Robert, ganz seiner vergessend, das Schwert zückt über das schon sterbende Kind, so eilt die ältere zu ihr zurück, und, sich dem Streiche entgegen stellend, schrie sie: »Treffet! ich will lieber sterben, als sie erwürgen sehen.« An solcher

Rede, an solcher That erkennt Robert das Blut der Puivert, er schauderte, daß er daran habe denken können, es zu vergießen; er wirft das Schwert weg, und ruft: ach, war es nicht genug, der unglücklichste aller Menschen zu seyn, mußte ich noch der schuldigste werden? er betrachtet die Kinder, die er hatte schlachten wollen, und findet an ihnen Benigna's, Thibaut's, seiner Brüder Züge, selbst einige Aehnlichkeit mit seinem eigenen Sohne. . . . Sein Herz bricht, und der letzte Funke seiner Wuth erlischt in Thränen. Er selbst führt die unglücklichen Waisen zu meiner Mutter; Siburgis empfängt sie in ihre Arme, weint über sie, und bald fühlen diese Kinder, welche Mutterzärtlichkeit und Muttertreue so wenig erfuhren, daß sie mehr wieder gefunden hatten, als sie je verloren.

Laura hatte geendet, Erik erhob sich schweigend, und schritt nach dem Orte, wo Azalais und ihr Sohn ruheten.

Robert hatte es nicht geduldet, daß man sie in der Gruft beyseze: »Nein,« hatte er gesprochen, »diese Engel des Lichtes sollen nicht hinab an den finstern Ort.« Er ließ ihnen im Garten, an derselben Stelle, wo sie zum letzten Schlafe eingeschlummert waren, einen einfachen Grabeshügel von Rasen errichten. Erik wußte von allen diesen Umständen nichts, doch ein geheimer Zug lenkte nur trieglich seine Schritte, er konnte dieses letzte traurige Ziel seines Sehns nicht verfehlen. Laura und Hu-

go folgten ihm Hand in Hand in einiger Entfernung.

Beym Anblicke des Grabmahles stieß Erik einen herzerreißenden Schrey aus, dann eilte er hin, und auf die Knie sinkend, umarmte er die kalte feuchte Erde, presste sie an seine Brust, und drückte seine Lippen darauf. Laura und Hugo waren tief bewegt, sie glaubten, das Grab erbeben zu sehen; sie glaubten, eine Stimme zu vernehmen, die aus seinen Tiefen hervor drang, und Erik's Klagen antwortete. Plötzlich hob er die Stirn und seine fest zusammen geklammerten Hände zum Himmel empor, und mit begeisterten Blicken, das Antlitz von glühender Röthe übergossen, sprach er: »Allmächtiger Gott! ewige Liebe, ein Zeichen, ein einziges, daß ich vernommen ward —« Da wurden die beyden Liebenden Zeugen eines Wunders, das unheilige Augen zu schauen nicht würdig sind, weil nur die Liebe gläubig ist. Kaum hatte Erik sein heißes Gebeth ausgesprochen, als am Fuße des Kreuzes, das auf dem Grabe stand, eine schöne Lilie sich erhob, die, auf ihrem Stängel wankend, sich drey Mahl gegen Erik neigte, gleichsam um ihn zu grüßen. Erik warf sich zur Erde nieder, Laura und Hugo thaten gleich ihm; doch als sie sich wieder erhoben, riefen beyde zugleich, erfüllt von heiliger Freude: »O ohnmächtiger Tod! Liebe und Treue verhöhnen deine Gewalt, das Band der Seelen kannst du nicht zerreißen.« Hugo drückte Lauren an seine Brust, und diese Umarmung, die

erste, die ihre schüchterne Liebe sich erlaubte, wurde das Siegel ihres Bundes für Zeit und Ewigkeit.

Erik blieb lange auf dem Angesichte liegen, die Stirn auf das Grab gestützt, die Hände über die Brust gekreuzt, regungslos; selbst sein Athem schien still zu stehen. Die Liebenden wagten es nicht, ihn zu stören, aber sie begannen bereits um ihn besorgt zu werden, als er sich langsam erhob, und sich zu ihnen wandte. Sie traten einige Schritte zurück; denn die Veränderung, die sie an ihm bemerkten, schien ihnen das größte aller Wunder zu seyn. Der Friede blickte aus seinen Augen, eine milde Hoheit überstrahlte sein ganzes Antlitz; nie war seine Schönheit so herrlich erschienen, aber sie war nicht mehr die eines Menschen; die Erde hatte keinen Theil mehr an ihm, er hatte keinen Theil mehr an ihr, und seine schon in den Himmel verzückte Seele verlieh der Hülle, die sie bewohnte, einen überirdischen Glanz.

Erik reichte seinem Bruder, dann Lauren die Hand, und sprach: »Lebet glücklich, und weinet nicht über mich, Gottes Barmherzigkeit hat Großes an mir gethan. Er ruft mich in die Wüste, und sein treuer Diener wird den Neuen nicht verstoßen. Dann brach Erik die reine Blume, die das Grab zu seinem Troste geboren, und entfernte sich. Ergriffen von Bewunderung und Trauer folgten ihm die Liebenden, lange schweigend, mit dem Blicke; endlich fanden sie die Sprache wieder, um von

den Wundern, die eben unter ihren Augen geschehen waren, zu reden; nur in dem Augenblicke, da sie sich trennten, forderte die Liebe ihre Rechte zurück, und sie dachten endlich ihrer selbst und ihrer Lage. Laura wollte den jungen Ritter ihren Aeltern zuführen, doch er sagte: daß es noch nicht Zeit sey, und verließ die Geliebte, indem er sie beschwor, die Sorge für das Glück ihrer Zukunft ganz ihm zu überlassen.

Einige Tage darauf saßen Laurens Aeltern nach der Mahlzeit in der Vertiefung eines Fensters, das die Aussicht in eine anmuthige Landschaft eröffnete; Laura hatte ihren Platz zu den Füßen ihrer Aeltern gewählt. Es war einer dieser Augenblicke ruhigen Genusses, wo das Herz allen sanfteren Eindrücken offen ist; wo die Erinnerung erlittener Schmerzen; ihren Trost mit sich trägt; wo des erduldeten Unrechts nur gedacht wird, um jeden Groll auf immer abzuschwören. — Hugo hielt in seinen Händen Tiburgis Hand, er drückte sie öfters an seine Lippen, und sein gerührter Blick suchte bald sie, bald seine Tochter, und ruhte dann, mit dem Ausdrucke frommer Liebe, auf den ehrwürdigen Zügen der trefflichen Benigna, welche der Pinsel eines kunstreichen Malers ihren Kindern treu aufbewahrt hatte. Dieses Bild, für die Liebe vervielfältigt, zierte jedes Zimmer des Schlosses, wo Hugo mit den Seinen sich versammelte. »Von ihr kam mir alles Glück meines Lebens,« sagte Hugo nach längerem Schwei-

gen, »denn von ihr lernte ich, daß es nur zwey Mittel gibt, glücklich zu seyn: die Seinigen lieben aus allen Kräften der Seele, und Gutes thun nach Vermögen; und ich bin gewiß, daß es ihr Segen ist, der auf mir und euch ruht, durch den wir so mancher Gefahr, die unvermeidlich schien, entkamen. »Auch mich liebte sie,« sagte Laura, und sie hätte vielleicht dem vergeben, den sie einst mit mir segnete. Bey dieser unerwarteten Aeußerung der jungfräulich schüchternen Laure blickten sich ihre Aeltern verwundernd an, aber da sie ihre Tochter hoch erröthen und Thränen reichlich über ihre Wangen fließen sahen, so wollten sie sie mit Tadel nicht weiter betrüben.

Die Gefahr, die vor Kurzen Laura bedroht hatte, verdoppelte die Zärtlichkeit ihrer Aeltern für sie. Beyde, ohne jemahls ihre hoffnungslose Liebe gut zu heißen, hatten die Schmerzen, die sie brachte, beklagt, und konnten nie vergessen, daß, von ihnen berechtigt, ihre Neigung zu verschenken, es nicht bey ihr gestanden, sie zurück zu nehmen. Gedanken der Art beschäftigten sie eben, als man einen Pilger meldete, der inständig bath, vor ihnen erscheinen zu dürfen. Hugo befahl, ihn herein zu führen, und als Siburgis ihn erblickte, erkannte sie augenblicklich den in ihm, der vor einigen Monathen sie den Händen derjenigen entrisssen, die sie rauben wollten. Nach ehrerbietigem Grusse über-

reichte der Pilger dem Burgherrn ein kostbares Kästchen; dieser eröffnete es eiligst, und fand darin die grüne Schwungfeder, die er einst dem geheimnißvollen Knappen gab; Tiburgis hinein sehend, erkannte Benigna's Rosenkranz. Noch enthielt das Kästchen zwey schwere Schlüssel, auf deren Ring das Wapen Romuald's gepräget war. Es waren die Schlüssel der festen Burg, die einst derjenige, der sich Pedro de Avila nennen ließ, erobert hatte. »Was sehe ich hier?« sagte Hugo, »wie kommet ihr zu dem Besitze der Dinge, die so wunderbar dieses Kästchen vereinigt?« — »Ihr Besitz hat mich große Mühe gekostet, und gilt mir mehr, als das Leben, welches ich oft daran setzte; aber nehmet alles hin, nehmet auch mein Leben, und gewähret mir Vergebung meiner Schuld.« — Bey diesen Worten warf der Pilger den grauen Bart und das falsche Haar, welches das seinige deckte, weit von sich. Laurens Aeltern erkannten den jungen Hugo, der, vor ihnen gebeugt, schluchzend ihre Knie umfaßte. Laura gesellte sich zu ihm, und auch sie flehte knieend um Gnade für den Geliebten; ihre bittende Stellung, ihre Thränen, ihr langes Leiden sprachen zu laut, um nicht Gehör zu finden. In diesem Augenblicke der Ueberraschung und der Rührung erhielt Erwina's Sohn mit Laurens Hand Verzeihung von ihren Aeltern.

Doch scheute sich Hugo von Puivert, durch ein glänzendes, geräuschvolles Hochzeitfest dem An-

denken Raimund's, dem Unglücke Robert's Hohn zu sprechen. Im Innern seines Hauses nur wurde die Vereinigung der Liebenden gefeyert; sie fühlten um so mehr in ihrem ganzen Umfange eine Seligkeit, die nur der Gedanke an eine baldige, nothwendige Trennung trüben konnte. Zeit war es, daß der junge Hugo sein Vaterland und die Urheber seiner Lage wieder sähe; Laura mußte einem so gerechten Verlangen bald nachgeben, und ließ sich weinend weit wegführen von dem väterlichen Hause.

Der tiefgebeugte Robert hatte auch das schöne Frankreich verlassen, und geschworen, diesen Boden nie wieder zu betreten; er wanderte dem heiligen Lande zu, und hoffte, durch diese Pilgerschaft seinen herben Schmerz und die Reue zu stillen, die an ihm nagte, seit er so nahe daran gewesen war, das Blut der Unschuld zu vergießen. Scheidend hatte er seinem Bruder Hugo seine Güter geschenkt; aber dieser Zuwachs an Macht und Habe war für Hugo nur eine Quelle des Grames: es waren Gaben, ihm vom Tode gereicht.

Hugo dachte oft mit tiefer Trauer, daß er nun der letzte und der einzige seines Namens sey; Laura zählte siebzehn Jahre, und seit ihrer Geburt hatte Elburgis ihrem Gemahle kein Kind geschenkt. Selbst damals, als er der minder reiche unter den Brüdern von Puivert war, wünschte sich Hugo zahlreiche Erben; denn er fühlte, daß er sie zu lieben und zu beschützen Kraft in sich trug; doch hatte er

stets vor Tiburgis Augen sorgfältig den Kummer verborgen, den ihm ihre Unfruchtbarkeit verursachte; er fürchtete ihre zarte Seele, welche die Sorge für sein Glück so gänzlich erfüllte, zu verwunden; aber seit Alalais Sohn nicht mehr lebte, ward es ihm mit jeder Stunde schwerer, seine Wehmuth über das Hinwelken seines Stammes zu verhehlen.

Die letzten des Hauses Puivert waren eines Abends versammelt; Tiburgis spann, Raimund's Kinder spielten zu ihren Füßen; Hugo, in tiefes Sinnen verloren, blätterte in einer alten Chronik, in der die Thaten und die Tugenden seiner Ahnen aufgezeichnet waren. Bald schloß er das Buch zu, und winkte der ältern von Raimund's Töchtern; das Kind eilte zu ihm; Hugo ließ es vor sich stehen, betrachtete es lange, und sprach: das Kind hat recht auffallend die Züge der Puivert! — dann stand er auf, hobte seinen Helm, der mit den übrigen Stücken seiner Rüstung an der Wand prangte, setzte ihn auf das Haupt des Kindes, lächelte ihm zu, küßte es lebhaft, und fiel in seine schwermüthigen Träume zurück.

Tiburgis hatte das Thun ihres Gemahles gesehen und verstanden; sie geboth den Kindern, sich zu entfernen, dann mit einem vor Scham und Freude erröthenden Antlitz, mit feuchten und glänzenden Augen nahet sie sich ihm, ergriff seine Hand, und sprach: »preise Gott, er hat zum zweyten Male unsere Ehe gesegnet, und ich hoffe, dir einen

Sohn zu bringen. Die Mutter Gottes, bey der ich Hülfe suchte, wird für dich und mich diese hohe Gnade erbitten.« Zu tief bewegt, kann Hugo nichts erwidern; entzückt umarmt er seine Gattinn; er will zu ihren Füßen sinken, doch Tiburgis duldet es nicht, sie hägt für den Vater ihrer Kinder so viel Ehrfurcht als Liebe; sie drückt seine treue verehrte Hand an ihre Lippen. Beyde vergießen süße Thränen, und fühlen sich seliger noch, als an dem Tage, an welchem sie vor achtzehn Jahren zu dem Altare traten; strahlend von Schönheit und Jugend, und brennend von der ersten Gluth der Liebe. Der Augenblick, der die Hoffnung beyder Gatten verwirklichen oder vernichten sollte, war nicht mehr fern, sie sahen ihm in süßer und banger Erwartung entgegen. Hugo, als er eines Tages von der Jagd nach Hause kam, wunderte sich, in der Vorhalle nicht von seiner Gattinn empfangen zu werden, was sie sich sonst zur süßen Pflicht gemacht hatte. Befremdet und besorgt eilte er nach ihrem Gemach; er fand sie auf ihrem Lager, sah ein Marien-Bild über einer Wiege hängen, die neben dem Bette stand . . . er nahte sich mit hörbar klopfendem Herzen, und Tiburgis mit freudenstrahlenden Blicken, in denen auch einiger Stolz zu lesen war, sprach: Gebiethender Herr auf Puivert! ich habe euch ein Söhnchen geboren. »So seyen denn Gott und seine heilige Mutter gepriesen!« rief Hugo aus, »und du, Eheure, doppelt geliebt und geehrt bis zur

letzten Stunde meines Lebens. Dann ging er auf die Wiege zu, nahm das neu geborne Kind sanft heraus, küßte es innig, doch leise, und trug es dann mit großen Freuden in dem Zimmer herum. Vor Benigna's Bild blieb Hugo stehen, das Kind empor haltend, als wolle er es der Großmutter zeigen. Die Kunde von diesem glücklichen Ereignisse drang über das Meer zu Lauren, die vor Freude weinend Gott dafür dankte.

Von nun an wurde ihr Glück von keinen trüben Gedanken mehr gestört; der Himmel hatte ihren Aeltern ein Kind geschenkt, das mehr als Ersatz war für ihre Entfernung; sie selbst hatte an Athulph und Erwinen einen Vater und eine Mutter wieder gefunden, die sie so zärtlich als die eigenen liebten. Dieses vom Himmel begünstigte Paar, dessen Jugend durch Tugend und Liebe so blühend erhalten wurde, daß sie ewig währen zu müssen schien, war für die jungen Gatten ein Vorbild, nach welchem sie ihr Leben hindurch unverwandt blickten. Alle Vier, unter einem Dache versammelt, lebten lange glückliche Jahre. Erik erschien zuweilen den Seinen, ihnen die Segnungen anzukünden, mit denen sie der Himmel überhäufte, oder sie in den vom irdischen Leben unzertrennbaren Leiden zu trösten, deren bitterster Kelch ihm gereicht wurde, um ihn zu einer Höhe zu erheben, die sie nicht mehr erreichen können.

In derselben Buchhandlung ist zu
haben:

Der Thurm von Raucheneck
(bey Baden)

oder

der Talisman.

Eine romantische Volksfage. Mit Kupf. 8. 1819.
broshirt.

Anatole,

oder

der unbekannte Geliebte.

2 Bde. Mit Kupf. 8. 1816. brosch.

Taschenbuch

der Satire und des Scherzes.

(Enthält: komische Erzählungen, Parodien Trave-
stien, Satiren etc.) Mit Kupf. 12. 1819.

Sauber gebunden.

Der Eremit

am schwarzen Grabmahle

oder

das Gespenst in alten Schlosse.

Mitterroman der Mad. A. Radcliffe. 2 Bde. Mit
Kupf 8. 1817. brosch.

Der Archimagus,

oder

die Magier des Feuerfelsens.

Eine Sage der Vorzeit.

Motto: »Laß dich den Teufel nur bey einem Haare fassen und du bist sein auf ewig.« — Lessing.

Mit Kupf. 8. 1819. broschirt.

Erwina,

oder

Zauber, Minne und Mutterliebe.

Ritterroman (als erster Theil des: Erik, oder das Kind der Wüste.) Mit Kupf. 8. 1819.

Die Spinnerinn am Kreuze

(bey Wien.)

Eine romantische Volksage der österreichischen Vorzeit. Mit Kupf. 8. 1818. broschirt.



